Idalia.

Roman

von

Ouida.

Aus dem Englischen.

Zweiter Band.

Berlin, 1876.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Capitel.

La belle Dame sans merci.

Als er sie auch verlassen, lehnte sie noch eine zeitlang über der Balustrade, ihre Augen ruhten sinnend auf den blühenden Myrthen; wie sie so in der nächtlichen Stille und Einsamkeit dastand, vernahm sie einen raschen Schritt; noch ehe sie ihn erblicken konnte, hatte sich ihr ein Mann zu Füßen geworfen, der die Falten ihres Gewandes an seine Lippen preßte, und vor ihr kniete, wie nur ein Mensch kniet, der um sein Leben fleht.

„Idalia!“

Sie stutzte und blickte vor sich nieder, empört entzog sie ihr Gewand seinem Griff, wandte sich, ohne ein Wort zu sagen, ab, und neigte ihr Haupt in stillem Gruße.

„Idalia! — Ich kam nur, um noch ein einziges Mal in Ihr Antlitz zu blicken.“

Der Klang namenlosen Schmerzes in seiner Stimme ließ sie unwillkürlich anhalten, aber als sie sprach, vernahm er nur kalte Gleichgiltigkeit.

„Heute Abend empfange ich nicht, mein Herr, sagten meine Leute Ihnen das nicht?“

Ein Schauer durchfuhr ihn; er war derselbe Mann, der den silbernen Epheuzweig getragen, und Victor Vane die drei verhängnißvollen Worte gesagt: „zu meinem Verderben.“ Zu seinem Verderben, seinem gänzlichen Verderben hatte er sie geliebt, und nun hatte er sich den Weg zu ihr, in der stillen Nacht erzwungen. Er faßte wieder den Saum ihres Gewandes und versuchte, sie zu halten, er schaute auf in das schöne, gefährliche Antlitz, das hell vom Monde, der vom Meere herüberleuchtete, überfluthet war.

Sie hatte ihn vernichtet; — aber er konnte sie nicht anblicken, ohne von seiner eigenen Abgötterei, wie Männer vom Weine, trunken zu werden.

„Idalia! — Kennen Sie kein Mitleid, keine Gewissensbisse? Sie wissen, was Sie aus mir gemacht, und fühlen nicht einmal Erbarmen mit mir? Ist Ihr Herz von Stein?“

Ihr Gesicht veränderte sich nicht, nur noch verächtlicher wurde der Ausdruck.

„Sie haben an der Porte St. Martin studirt. So wird außer in Paris, nirgend gesprochen.“

Ihre Worte waren spöttisch, verächtlich, sie verletzten viel grausamer, als Ernst oder Bitterkeit es vermocht hätten. In seinem Gedächtniß lebte die Erinnerung an Stunden und Scenen, da er seine Liebe zu ihren Füßen vergeudet, da er sich in ihrem Lächeln gesonnt, durch ein Wort von ihr beseligt war; ihm schien sie Alles, was die Geschichte von der Herzlosigkeit falscher Frauen meldet, zu überbieten.

Jetzt war Idalia — wozu sie vieles, an ihr begangenes Unrecht gemacht hatte.

Seine Hände zerrten, in maßlosem Elend, an ihrem Gewande.

„Haben Sie denn kein Herz, keine Seele, kein Gewissen?

Dir opferte ich Alles, was ich auf Erden besaß, meinen Frieden, meine Ehre, mein Gewissen. Und doch —"

Seine Stimme erstarb klanglos, das Mondlicht fiel auf sein nach oben gerichtetes Antlitz, ein Antlitz von schönem, edlem Schnitt, das ein altes Geschlecht und löwenartiges Blut verrieth, es strahlte im Glanze schöner Männlichkeit, und war doch verlebt; elend verzerrt, verdunkelt von der hoffnungslosen Leidenschaft, die, jeder Fessel spottend, in ihm tobte.

Sie blickte ihn an, ohne den Ausdruck der Züge oder der Augen zu ändern, dies war die Geschichte, welche ihr so oft erzählt war. Sie entfernte sich in kältester Nachlässigkeit von ihm.

„Kamen Sie her, um mir das zu sagen? Das war kaum der Mühe werth. Guten Abend."

Wie ein von der Kugel getroffenes Wild sprang er auf seine Füße, und stellte sich zwischen sie und die Jaspissäulen, die den Portikus bildeten. Die Leidenschaft, in der er sich ihrer Gnade überließ, ihretwegen Alles ertrug, da er nur in dem Strahle ihres Lächelns lebte, und kein Gesetz kannte, als ihre Wünsche, zerriß jetzt alle Fesseln, und kehrte sich in heiße, aber gerechte Schmähungen gegen sie, wenn er auch in seinem Jammer alle Grenzen überschritt.

„Ist es denn wahr, was die Menschen sagen? Haben Sie ein Herz von Bronze, eine Seele von Marmor? Gebrauchen Sie denn Ihren zauberhaften Liebreiz nur, um die Männer in Ihr Netz zu locken und sie in's Verderben zu schleudern? Ist es denn wahr, daß wir, wenn wir Sie anbeten, die schönste Verrätherin anbeten, die engelhafteste Lüge, welche die Welt je erblickte? Haben Sie denn nie über Ihr Handeln nachgedacht? Haben Sie sich nie gefragt, welchen Preis wir für die Macht zahlen müssen, die Sie

über uns ausüben? Haben Sie nie daran gedacht, daß Sie uns auch einmal zuviel in Versuchung führen, uns betrügen und zu Grunde richten könnten, und daß dann Ihre Maschinen und Sclaven sich gegen Sie wenden werden?"

In der späten Nachtstunde stand er allein neben ihr, seine Worte waren ohne Zusammenhang, er stieß sie zwischen den Zähnen heraus, sie wußte, sie hatte ihm Unrecht zugefügt, jenes Unrecht, das Männer in Teufel verwandelt, und diese schon häufig zwang, die Schönheit, welche sie geblendet und betrogen, zu vernichten und zu tödten. Sie gab kein Zeichen von Furcht, ihre unerschrockene Natur kannte Furcht ebensowenig, als ein Spartaner sie gekannt hatte. Nur ihr Gewissen regte sich, Vorwürfe wurden laut. Sie schwieg, sie blickte im Dämmerlichte des schwindenden Mondes auf ihn, sie wußte, sie hatte sein Leben ruinirt; ein edles Leben, voll Vaterlandsliebe, voll schöner Erwartungen und edler Vorsätze, ein Leben, das ihr dargebracht wurde, das unter ihren Händen zerbrach, wie das Kind ein buntes Spielzeug zerbricht.

„Gott! o mein Gott!" rief er, es war der unwillkürliche Ausruf äußerster Verzweiflung, der Frau gegenüber, die mit ihm gespielt und ihn verrathen, die er noch anbetete, ja um so inniger vergötterte, je mehr er sie verdammen mußte. „Daß so große Schönheit nur dazu dient, ein kaltes Herz zu verdecken. Wenn Sie je geliebt hätten, wenn Sie ie hätten lieben können, hätten Sie keinen solchen Verrath gegen die Liebe begangen. Jetzt kenne ich Sie, wie Sie sind, jetzt, da es zu spät ist, — und dennoch — ach, und dennoch —"

Ein Seufzer erstickte seine Stimme, er warf sich nieder, wie blind vor maßlosem Jammer, zu ihren Füßen nieder,

seine Hände zerrten an ihrem Gewande, seine Lippen drückten brennende Küsse auf die Spitzen, er gedachte nur der Frau, die seiner jetzt gerade so wenig mehr bedurfte, seiner grade so wenig gedachte, als der kalte Marmor, der sich über ihm in die klare Sternennacht erhob.

„Und doch giebt es kein Verbrechen, das ich auf Ihren Befehl nicht noch immer begehen würde, keine Sünde, die ich für Sie nicht willig sündigen würde! Ich kenne Sie genau, wie Sie sind, und doch, trotz alledem, trotz des Widerspruches, der darin liegt, ich liebe Sie noch! Ich kam nur, um Ihre Züge noch einmal zu schauen. Ich will für Italien sterben. Sagen Sie mir ein letztes freundliches Wort! Auf Erden sehen wir uns nicht wieder.“

Sie stand in dem klaren Widerscheine, den das Wasser von sich strahlte, vor ihm, seine Worte hatten die Vorwürfe, die sich in ihrem Herzen regten, mächtig aufgeschüttelt, tiefes Mitleid mit ihm, große Selbstverachtung erwachten, ihre weichere, reinere, beßre Natur ließ die Stimme hören, und beschuldigte sie viel herber, als seine bittersten Vorwürfe das vermocht hätten. Sie neigte sich leicht; ihr Stolz, ihre Gewohnheit zu herrschen, ihr Leichtsinn und Spott, ließen sie äußerst schwer zum Nachgeben kommen, ließen Mitleid selten wach werden, aber gab sie weicheren Gefühlen Gehör, so that sie es voll und ganz, wie kaum eine andere Frau.

Sie neigte sich leicht, ihre Augen wurden thränenschwer, als sie ihn anblickte:

„Ich habe nur ein Wort: Verzeihung.“

In dieses eine Wort legte Idalia vielmehr, als die wortreichste Beredsamkeit über ihre Schuld und das ihm zugefügte Unrecht hätte sagen können. Und während sie

das Wort aussprach, wußte sie klar, daß Schuld und Sünde unverzeihbar waren.

Er blickte auf: Hoffnung, wo doch keine Hoffnung möglich war, durchzuckte ihn einen Moment, um im Entstehen auch wieder zu schwinden, ihr Antlitz zeigte Schmerz aber jenes Licht, das ihm dort einst geleuchtet, war auf immer dahin, für ihn hegte sie kein wärmeres Gefühl mehr.

Er senkte sein Haupt wieder.

„Verzeihung! Ich würde Ihnen den Tod verziehen haben, ich verzeihe Ihnen viel mehr als den Tod. Aber begegnen Sie je wieder einem Manne, der Sie liebt, wie ich Sie liebte, dann denken Sie an mich — und schonen Sie ihn."

Die Worte kamen kaum über seine Lippen, er wußte es, er würde diesen Liebreiz, der ihn betrogen, nie wieder erblicken, er wußte, daß er einem so sicheren Tode entgegen ginge, als suchte er ihn in den nahen Meereswellen, auf die der Strahl des Mondes blitzte, er wußte, ihr Herz würde sein Andenken nicht pflegen, sie, der er sein Leben geopfert, hatte keinen Gedanken des Mitleids oder der Klage für ihn, wenn er fern in dem dunklen, vergessenen Soldatengrabe liegen werde.

Er blickte in ihr Antlitz, wie sterbende Menschen einen letzten Blick auf ein, ihnen unaussprechlich theures Wesen werfen, dann gab er ihr Gewand langsam, sehr langsam frei, als wenn jeder Augenblick, jede Bewegung seine Qual erneuere und vermehre. Er wandte sich ab und schritt die Cypressenallee hinunter, bis zu der Landungsstelle, wo die Wellen träumerisch gegen das Ufer plätscherten.

Lange stand sie regungslos, wo und wie er sie verlassen, hell lag der Mondenglanz noch immer auf dem nahen Wasser und auf dem weißen Marmor. In einem

Punkte hatte er ihr doch Unrecht gethan. Sie kannte qualvolle Gewissensbisse, sie kannte süßes, zärtliches Mitleid.

Wenn sie sich auch kaum gerührt hatte, ihr war doch jedes Wort seiner Anklagen tief in's Herz gedrungen, er konnte die Wahrheit nicht bitterer empfinden, als sie. Die Klagen, die ihr in der stillen Nacht zugerufen waren, hatten in ihrer Wahrheit ihr Herz tief erschüttert, sie zeigten ihr klar, wie sie gehandelt, sie schauderte vor der verhängnißvollen Gabe, die ihr geworden, wie hatte sie diese gebraucht?

Wieder und wieder war die Todesqual eines Manneslebens, das Feuer heißer Leidenschaft von ihr mißbraucht, ohne Bedauern hatte sie Liebe zu entfesseln gesucht, und diese ohne Vorwurf verbittert, sie hatte ihres Opfers nicht mehr geachtet, als des Windes, der sie umspielt. Aber jetzt sprach ihr Herz.

„Wie handle ich?" fragte sie sich selbst. „Ich untergrabe ihre Leben, zerstöre ihren Frieden, sende sie in den Tod, und warum? Wegen eines Trugbildes, einer Falschheit, einem Nichts, das sie grade so belügt, wie ich. Das Leben, das ich führe, ist nur Grausamkeit über Grausamkeit, Sünde über Sünde. Ich kenne seine Verbrechen alle, und doch liebe ich seine Uebermacht. Ich bin schlecht genug, den Reiz dieser Macht zu fühlen, und habe doch Gewissen, um die Arbeit und Ziele zu verabscheuen."

Die Gedanken drängten und stürmten in ihrem Innern, sie schaute nach dem Meere hinüber, wo sie kaum die schwachen Umrisse einiger Schiffe unterscheiden konnte.

Die letzen Worte des Mannes, der sie eben verlassen, schienen noch in der Luft zu klingen, der Ruf an ihr Gewissen, der Vorwurf, die Vergangenheit betreffend, die Pflicht und Forderung für die Gegenwart, alles lag in ihnen. Während er diese Worte aussprach, weilten ihre Gedanken nur bei dem

einen Manne, dessen Schicksal dem seinen, der sie jetzt anklagte und um Erbarmen flehte, gleichen konnte. Sie wußte es nun auch klar: er sollte gerettet werden, vielleicht war es noch nicht zu spät, um ihn vor ihrem Einfluß zu schützen und zu warnen.

Er, der sie eben verlassen, um den Soldatentod auf den blutgedüngten Schlachtfeldern der Lombardei zu suchen, stand zwischen ihr und jenem anderen Leben, das sie einst vom Grabe errettet, das sich im ersten Rausche einer Liebe befand, die sich in einer einzigen kurzen Nacht entfaltete, wie die Blume unter dem Einflusse tropischer Sonnen, die sie eher für einen Engel, als für eine Frau hielt.

Besser für ihn, er kostete den tödtlichen Schmerz gleich ganz, als für eine kurze Spanne Zeit die Süßigkeit doch getäuschter Hoffnung, der ein verödetes Leben folgen würde, ein Leben wie jenes, das ihr heute vorgeführt, und sie wegen Verödung und Ruin angeklagt.

„Viele Männer lieben in ihrer Leidenschaft doch nur ihr eigenes Ich, aber ab und zu finden wir einen der Wenigen, die uns um unserer selbst willen lieben, und die sollen verschont werden," dachte sie laut und blickte wieder über das Meer.

Sie galt für gewissenlos und war es auch gewesen; trotz ihrer zauberhaften Schönheit sollte sie erbarmungslos, herzlos und kalt sein, diese Anklagen waren nur zu wahr gewesen; ihr Leben umschloß viel Irrthum, unendlichen Ruin hatte sie veranlaßt, aber den wirklichen inneren Werth dieser Frau kannten ihre Feinde nicht, und die sie liebten ebenso wenig. Keinem Menschen gegenüber gab sie sich, wie sie jetzt war, als sie über die weiße Brandung schaute, die sich am Strande leise brach, jetzt, wo sie sann, wie sie den Mann, den sie einst vom Tode errettet, vor ihrem Einfluß schützen könne.

Mit Tagesanbruch erhob sich Idalia, sie öffnete die grün umrankten Fenster und schaute nach Osten. Die losen Falten eines türkischen Gewandes umflossen sie. ihr Antlitz war blaß, ein dunkler Schatten lag unter den Augen, ihr Haar fiel aufgelöst über ihre Schultern, und wurde ab und zu vom Winde bewegt. Sie grübelte tief und schmerzlich, während ihre Blicke mechanisch dem Fluge der weißen Seemöven folgten, die gleich glänzenden Wolken über dem Wasser schwebten. Die Vorwürfe, die sie vor wenigen Stunden anhören mußte, beschäftigten sie, die Wahrheiten, welche diese enthielten, quälten sie noch immer.

Stolz, furchtlos, achtlos, den Ansichten der Welt gegenüber äußerst gleichgiltig; dieses Urtheil gerade so verachtend, wie die Huldigungen, war sie doch gegen die Anklagen ihres eigenen Herzens und Gewissens nicht gestählt. Sie war kein Feigling, sie konnte ihre eigenen Handlungen beurtheilen und erbarmungslos verurtheilen; wenn sie auch jede äußere Censur verächtlich verwarf, riß sie doch selbst mit eigener Hand die Hülle, die Maske von ihren Thaten, und sah ihnen, so zu sagen, offen und prüfend in's Gesicht.

Sie war vom geraden Wege abgeirrt, sie hatte sich tiefer und tiefer im Unheil verwickelt; wer hat je einen falschen Schritt wagen können, der nicht Andere nach sich zog?

Edelste Ritterlichkeit, große Gedanken, innigste, selbstloseste, unüberlegte Verehrung hatte sie geweckt, war an ihr verschwendet, — und was hatte sie damit gemacht? Sie hatte Alles hingenommen, um Werkzeuge daraus für sich zu schaffen, hatte Männer entflammt, um sie zu ihren Sclaven und Creaturen zu machen, hatte sie gewonnen, und mit Zaubergewalt an sich gefesselt, um mit kalter Grausamkeit ihren Werth abzuschätzen und sie mitleidlos ihrem Verderben zu überlassen.

Die sie innig geliebt, hatten in ihren Augen nur geringen Werth besessen, sie waren bethört, betrogen, um ihrem Zweck, ihren Befehlen unterworfen zu werden. Wenn sie auch den Gedanken an Leiden und Qualen einer Frau verächtlich von sich wies, so wußte sie doch, daß Gram und Jammer an ihrer erbarmungslosen Ironie zerschellt waren, sie wußte, daß sie wieder und wieder ein anderes Leben verödet in Elend und Verzweiflung getrieben, daß sie das Leben eines Mannes, das sich ihr im Stolze und Thatendrange der Jugend zu eigen gegeben, geopfert, grausam, gedankenlos zerstört und vernichtet, wie ein Kind einen glänzenden Schmetterling, eine duftende Blume, die kurze Freude eines Sommertages, vernichtet. Und warum dies Alles? Für Siege, für Gewinne, die jetzt werthlos waren, zur Erreichung von Herrschaft und Macht, deren Glanz erloschen, deren Diadem anf ihrer Stirne zu brennen schien, für Böses, das eine schöne Maske getragen, für Freiheit, die zu Sclaverei geworden, für Unternehmungen, bei denen es hieß: „lieber in der Hölle herrschen, als im Himmel dienen.“

Sie hatte maßlos geirrt, alles Gute, Edle und Großherzige in ihr, und das war noch immer in reichem Maße vorhanden, trotz der Anklagen, die in ihrem Herzen gegen sie laut wurden, bäumte sich dagegen auf, sie versuchte nicht, es zu entschuldigen. Ihr Verhängniß hatte sie, als es sie einmal ereilt, umschlossen, wie das Netz einen Vogel umschließt, ihr Stolz empörte sich gegen die Rolle, die sie spielte, sie war ihrer müde, ihr Gewissen mahnte an das Elend, das sie angerichtet; ihre groß, edel und furchtlos angelegte Natur zog sich voll Abscheu zurück von so Vielem, was sie geliebt und gesucht, da es neu für sie war, das sie jetzt anekelte. Sie war nicht glücklich; die einfache, bejahrte Nonne

in Monastica hatte die Wahrheit erkannt, die ihre Umgebung nicht verstand. Sie war nicht glücklich. Bei ihrer Macht, ihren glänzenden Gaben, ihren fein und klug ersonnenen Intriguen, ihren kühnen Unternehmungen und an Wechseln reichen Abenteuern, konnten keine trüben Gedanken, kein passives Sinnen und Grübeln Einfluß erlangen; aber Tieferes, Ernsteres beschäftigte jetzt Gedanken und Herz; der Schmerz über stumme Vorwürfe, die ruhelose, nie schweigende Selbstanklage eines Menschen, der Steine für Gold gab.

Ihre Augen waren müde, als sie dem Fluge der Seemöven folgten. Sie überdachte, was und wie sie gewesen, als erst sechszehn Sommer an ihr vorübergezogen, da aber ihre classische Schönheit schon zu vollem Glanze entwickelt war; sie gedachte, wie sie eines Abends beim Sonnenuntergange neben den epheuumsponnenen Trümmern einer Brücke in Griechenland gestanden und über das strahlende, ägäische Meer geblickt; sie gedachte damals vergangener Jahrhunderte, als dieselben Wogen gegen die Planken der Flotte des Miltiades geschlagen; sie gedachte der lebhaften, schmeichlerischen Beredsamkeit, die sie damals auf ihren jetzigen Pfad lockte, der Stimme, die begeisterte Worte von Freiheit und Sieg flüsterte, während die Wasser in ihrem Rauschen, der Sonnenuntergang in seiner Pracht große Namen Roms und Athens zu nennen und zu verklären schien, sie bedachte, wie die stolze Einbildung ihres erwachenden Lebens diesen Versuchungen nicht widerstehen konnte, wie ihre unreifen, kindischen Träume ihr eine glänzende Zukunft voll Macht und Herrlichkeit vorgaukelten.

Seitdem waren acht Jahre entschwunden, sie hatte die Welt und das Leben kennen gelernt, sie war mit Huldigung und Sieg überschüttet, hatte fast überall, wohin ihr Blick fiel, Liebe geweckt; ihre Tage waren mit bunten, immer

wechselnden Bildern, mit Glanz und Pracht gefüllt; ihr Leben war bequem, es bot Reichthum und vornehme Eleganz, aber es war das Leben einer Abenteurerin. Sie war nicht glücklich, trotz des Ruhmes und der Macht nagte am Lebensmarke der Rose ein Wurm, wühlten in ihrem Herzen Enttäuschung, Schande und Gewissensbisse.

„Und doch ist mit mir mehr gesündigt, als ich gesündigt habe. Ich war damals jung und wurde durch glänzende Bilder getäuscht. Die Wiedergeburt ganzer Nationen, die Erhebung großer Reiche, die Zertrümmerung elender Fesseln, der Sieg der Freiheit, die Huldigung der Völker, ein Königsthron und ein Herrscherdiadem, das brachte mich in Versuchung. Es war die alte Fabel von Eva und der Schlange: Iß von dieser Frucht und alle Kenntnisse des Himmels und der Erde sind Dein. Glaube mir, folge mir und Du sollst Herrlichkeit kennen lernen, neben welcher das Paradies arm und öde, Du sollst Königreiche besitzen, neben denen Eden eine Wüste. Ich nahm die Frucht. Wie konnte ich ahnen, daß Alles Lüge war?"

Ihre Gedanken schweiften umher, während sie müde am Fenster stand und der Morgenwind über die duftenden Schlinggewächse strich, die es umrankten. Selbst in ihren einsamen Träumereien war sie zu stolz, um Zuflucht zu Entschuldigungen zu nehmen.

„Aber dies ist doch nur die halbe Wahrheit. Im Anfange wurde mit mir gesündigt, später war Alles meine eigene Schuld. Ich habe der Falschheit noch angehangen, nachdem ich sie schon lange als Falschheit erkannnte. Ich habe meine Macht noch geliebt, als ich Mittel und Zweck schon lange verachtete. Ich habe mich der Betäubung des Zufalls überlassen, bis ich mich verwickelt und verwirrt habe, ich erkannte das Böse, was ich vollbrachte und hielt doch

nicht ein, als ich noch konnte; ich habe das schlimme Ende so oft voraus gesehen und doch betrat ich keinen anderen Weg, als das noch in meiner Macht lag. Ich fesselte, ich blendete und verdarb die Männer, ich nahm ihnen Kraft und Männlichkeit, Glauben und Muth, Reichthum und Genius, ich ruinirte sie Alle. Ich schonte Keinen. Ich betrog ihrer so Viele. Das geschah nicht aus Unwissenheit, das konnte nicht mit der Entschuldigung zu großer Jugend, die kaum ahnt, was sie anrichtet, bemäntelt werden."

Ihre Gedanken durcheilten vergangene Jahre, während die Sonne höher stieg, und der Mann, dem sie das Leben zurück geben wollte, von ihr, beim Erwachen des Tages, wie von einem Wesen träumte, das so hoch über seiner Liebe erhaben war, das

No head, save some world-genius should rest
Above the treasures of that perfect brest!

Still und stumm weilte sie am Fenster, bis der ferne Trommelklang, der den Sultan auf seinem Wege nach der Moschee, zum Frühgebete, begleitete, sanft in der Luft erstarb.

„Ihn will ich wenigstens retten. Ein bitterer Schmerz, und er wird vielleicht vergessen. Sein Stolz wird ihm helfen, und da unsere Wege sich nie wieder begegnen werden, so werde ich ihm nur ein Traum sein, ein Traum ohne Schmerz," sagte sie halblaut. Einen Augenblick zog ein dunkler Schatten über ihr Antlitz. Sie gedachte treuer Augen, die den ihren in heißer Leidenschaft begegnet waren, sie gedachte löwenhaften Muthes, der sich für sie dem Verderben preis geben würde, sie bedachte, daß der Mann, der ihr mit unermüdlicher Geduld, auf eine schwache Erinnerung hin, nachgeforscht hatte, sie weder in einem Tage,

noch in einem Jahre vergessen würde, aber ihr Entschluß stand unerschütterlich fest.

„Ich will ihn retten, wenn er gerettet sein will; er soll wenigstens nie eine Veranlassung haben, mir Vorwürfe machen zu können," dachte sie, während sie das graue Meer beobachtete; dann wandte sie sich vom Fenster fort und klingelte mit einer kleinen Handschelle, die Katharina von Medici einst besessen hatte. Gleich jener Frau, deren schlanke, schmale Hand einst die Feder am Griffe berührt hatte, zögerte auch sie nie, wenn sie einmal einen Entschluß gefaßt, schwankte nie, wenn sie entschieden hatte.

Die Nubierin, die sie auf allen ihren Reisen begleitete, erschien auf den Ruf.

„Sage Paulus, daß ich noch heute Morgen nach Neapel abreisen will, er weiß, was zu thun ist. Um zehn Uhr bin ich bereit."

Die Nubierin verneigte sich und verschwand. Die Herrin blieb an dem Tische, darauf die Klingel stand, stehen, sie war gedankenvoll, der Schatten, der sie umgab, schien in dem purpurnen Lichte, das durch die nahen violetten Vorhänge fiel, noch dunkler. Sie gehörte nicht zu den Frauen, die leicht klagen und bedauren, Viele würden sie für zu herzlos halten; sie wurde nicht leicht gerührt, weil sie vielleicht zu viel gesehen, erkannt und erforscht hatte. Heißer, thränenloser Schmerz malte sich in ihren Zügen, mit einer beinahe ungeduldigen Bewegung umklammerten ihre Finger den scharfen Metallring der Glocke.

„Er wird bis in's Herz hinein verwundet," sagte sie. „Aber besser ein Schmerz und damit ein Ende. Was würde es ihm nützen, lernte er mich genauer kennen? Er würde nur länger leiden."

Ihr Entschluß wurde nicht geändert, Unentschlossenheit

war ihr unmöglich, eine solche Schwäche lag ihrer Natur ferne, aber sie empfand einen bitteren, fast reuevollen Schmerz. Sie gedachte der furchtlosen Ergebenheit, damit er geschworen, ihr nie wieder als ein Fremder entgegenzutreten, sie gedachte der Treue, die sie in ihm nur zu gut erkannt hatte, der Liebe, die noch vor kurzen Stunden in seinen Augen gelodert hatte.

Mit einem Schlage wollte sie dies Alles ertödten, weil die Bitte eines anderen Mannes ihr Herz zerrissen und sie zwang, diesen zu schonen, wenn es nicht schon zu spät war.

Für Ercledoune begann ein neues Leben.

Er brach mit allen seinen alten Gewohnheiten, mit seiner soldatischen Entschiedenheit, seiner waidmännischen Rührigkeit. Er, der seiner größten Lebensfreude im Sattel oder mit der Flinte genügte, der hoch, im blätterreichen Verstecke dem Löwen auflauerte, welcher die Quelle für einen kühlen Trunk aufzusuchen kam, der mit Arabern im Wettritte über weite, gelbe Strecken glühenden Wüstensandes dahinsauste, der ganze Tage an den Schilf-Teichen seiner Heimath dem wilden Geflügel nachstellte, der in brennend heißen Nächten mit brasilianischen Guachos bivouakirte, er war jetzt zum müßigsten Träumer, der nur je die langen Stunden enteilen ließ, verwandelt. Er lebte in einem Zauberlande, dessen einziger Sonnenschein in dem Lächeln einer Frau bestand, er überließ sich ohne Kampf der einzigen Leidenschaft, die sein Leben je berührt hatte. Ab und an beschlichen ihn Ahnungen, hin und wieder verursachte ihm seine gänzliche Unwissenheit, die Frau, der er seine Zukunft opferte, betreffend, Folterqualen, aber das kam doch selten. Im Verhältniß zu dem langen Widerstande einem solchen Einflusse gegenüber, stand jetzt die unbekümmerte, unbesonnene Art, damit er sich dieser Macht ganz überließ. Außerdem

war seine Natur beispiellos arglos, ihm war eine altmodische Ritterlichkeit eigen, der auch nur der leiseste Schatten, den er auf seinen Schutzengel hätte fallen lassen können, der ihn dem Griffe des Todes entrissen, wie armseligste Feigheit erschienen wäre. Seine Mutter, die er in seiner frühesten Kindheit verlor, stammte aus einem spanischen Geschlechte. Von ihrem Manne vernachlässigt, war sie sich in den grauen Mauern von Kings-Rest selbst überlassen; sie schmachtete nach dem Dufte, den Farben und weichen Winden ihrer Heimath in der Vega, während die Moore der Grenze sich um sie her ausdehnten; die Cheviot-Kette hielt sie gefangen, bis sie endlich, gleich einem tropischen Vogel, der in Kälte und Dämmerlicht gefangen gehalten ward, starb. Eine Weiche, die der Liebe und dem Enthusiasmus ihrer südlichen Natur entstammte, schlummerte, ihm selbst unbewußt, in dem Sohne; eine nicht weltliche Richtung und Treue war in seiner Natur begründet, wenn er es auch nicht ahnte; und obgleich sein Beruf viel dazu beitrug, seinen löwenartigen Muth und die athletische Kühnheit seines Characters noch mehr zu festigen, so hatte zum Andern die pittoreske Färbung und die reichhaltige Abwechselung, welche die Jahre seines Wanderlebens ausfüllten, viel dazu beigetragen, ihm die Neigung zur Romantik zu erhalten, die noch unverbraucht in ihm schlummerte, da sie nie berührt war. Diese Seite seiner Natur war bis zu diesem Zeitabschnitte nie angetastet und jetzt, stark in Folge der langen Unterdrückung, besiegte sie ihn und herrschte allein.

Als er sie am Abend verlassen, war er unfähig zum Schlafen, er ritt weit und rasch durch die späte Nacht landeinwärts über sandige Flächen, durch Cypressenhaine, durch weite, von wildverwachsenen Schlinggewächsen überwucherte Strecken, durch felsige Betten versiegter Bäche oder durch

den Schaum sprühender, angeschwollener Flüsse jagte er dahin. Die rasche Bewegung in der kühlen Nachtluft dämpfte das Fieber in ihm, seine Gedanken und Leidenschaften hielten Schritt mit dem Hufschlag und dem sausenden Galopp seines Rosses.

So hatte vor grauen Jahren sein Ahn, der Rhymer, geliebt, als die Lippen der Zauberin die seinen, unter dem Baume von Ercledoune, dem Zauberbaume, berührten, als Augen sich in die seinen versenkten, deren Glanz allen irdischen Glanz überbot; Lippen, die ihn über die dunkle Grenze lockten, Augen, die ihn antrieben, ihretwegen einem Feuermeere zu trotzen. Diese alten, alten Sagen. Sie wiederholen sich in jedem Menschenleben, in jedem Zeitalter.

In der Dämmerung kam er an einen See, der sich weit innen im Lande groß und einsam ausdehnte. Er war von Cedern und Cypressen eingeschlossen, herrliche, mit Blüthen überladene Zweige der ächten Kastanie überhingen ihn; während das Roß am Rande trank, stürzte sich Ercledoune in die Fluthen, er tauchte in das klare, braune Wasser und zertheilte die blühenden Pflanzen; die Wellen eines Flusses, der sich in den See ergoß, überspritzten ihn mit ihrem Schaum, der selbst im Orient vor Sonnenaufgang kalt war, und brach die Wassermassen an seinen Gliedern, die fest, stark und sehnig, gleich einer alten römischen Broncestatue waren. Als er die nassen Wassertropfen aus seinem Haare drückte und gegen den Strom schwamm, blickte er auf zum Himmel, den das Morgenroth in rosiger Färbung schmückte; alle Schönheit, die das Leben zu bieten vermag, schien sich ihm plötzlich, gleich einer Offenbarung zu enthüllen. Es giebt eine morgenländische Fabel, die uns berichtet, daß, da das Paradies von der Erde verschwand, eine einzige Rose von

einem Engel gerettet wurde; er hütet sie und gestattet jedem Sterblichen einmal in seinem Leben, den Duft der unverwelklichen Blume einzuathmen, sei es früher oder später, ein einziges Mal ist diese Wonne nur gewährt. Dieser Sage gedachte er, als jetzt die Sonnenstrahlen durch die Bäume blitzten, er tauchte wieder in die kalten Fluthen, um das heiße Verlangen nach dem zu stillen, was ihm nie gewährt sein würde.

Nur eine einzige Frau konnte ihm jenen Wohlgeruch der dem Paradiese entstammten Blumen bringen, die Rose aus dem versunkenen Eden konnte ihm den himmlischen Duft nur von ihren Lippen spenden. Alle Jahre seines Lebens würde er dafür hingeben, wäre sie auch nur eine Stunde in seinem Besitz.

In der Mittagsstunde eilte er zu ihr, er beachtete die sengenden Sonnenstrahlen ebensowenig, als der Rhymer der züngelnden Feuerflammen, durch die er reiten mußte, geachtet hatte, als ihn goldene Locken umwehten und ihn in's Zauberland lockten. Hoffnungen und Erwartungen für die Zukunft hegte er nicht, er hatte nur einen Gedanken, sie zu sehen, bei ihr zu sein, zu ihren Füßen edelstem Ritterdienste zu fröhnen, die größte Huldigung, die je einer Frau von einem Manne dargebracht ward, ihr zu widmen. Er wußte von ihr Nichts, nicht ob sie verheirathet oder frei, aber er wußte, daß für ihn die Welt nur einen Begriff umfaßte — er liebte sie. Er hatte keinen Schatten von Hoffnung, daß sie diese Liebe je erwidern würde; in seiner Natur lag viel Demuth, er stellte sich nicht hoch; obgleich er Männern gegenüber als stolzer Mann auftrat, würde er doch immer, hätte er je seinen Gedankengang genau verfolgt, die Empfindung hegen, Nichts zu besitzen, damit er die schöne, hochmüthige Idalia zu gewinnen hoffen konnte; er würde empfunden haben, daß er

weder Rang noch Reichthum sein nannte, die ihn berechtigt hätten, um sie zu werben, sie in seine Arme zu schließen, die wohl stark genug waren, sie zu halten und bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen, wie sie kräftig genug gewesen waren, den Bären im tödtlichen Ringen zu erwürgen, das junge wilde Roß der Prairien zu zähmen; aber er besaß kein Gold, um es ihr zu Füßen zu legen und sie zu schmücken, keinen Purpur und keine Prachtgewänder, um sie, ihrer königlichen Würde entsprechend, auch königlich zu kleiden. Daß er sie fesseln konnte, würde er nie annehmen, er beurtheilte sich nicht, wie Andere ihn beurtheilten, er brachte es nicht in Anschlag, daß die Kraft seiner edlen Gestalt, seine furchtlose Mannhaftigkeit, seine uneigennützige Selbstlosigkeit, sein unbeschränkter Freimuth im Wollen und Handeln wohl eine Frau, die von Allen gelangweilt, von Keinem gewonnen war, zwingen konnte, an diese Vorzüge dachte er nicht, er nahm an, auf der weiten Welt Nichts sein zu nennen, das ihm ein Anrecht geben würde, je auf ihre Liebe zu hoffen. Aber die Hoffnung ist doch immer mächtig in uns, bis sie endlich von Verzweiflung unterdrückt wird, oft ahnen wir kaum, daß in uns noch ein Hoffnungsschimmer lebt; Gedanken quälten ihn nicht, er war wie in einem Opiumrausche, weder Zukunft noch Vergangenheit waren für ihn vorhanden, er war von der Gegenwart trunken, die Liebe raubte ihm jede andere Erinnerung. Sie war noch zu sehr in ihrer ersten Frische, um Zukunft und Schicksal zu zergliedern.

Seine Augen überflogen das Gebäude, dessen Läden alle geschlossen waren, das war in der Mittagsstunde gewöhnlich und doch verursachte ihm dieser Anblick eine unbestimmte Furcht und Unruhe. Das Echo seiner Schritte hallte wieder wie damals, wo er sich seinen Weg zum ersten

Male in den Raum erzwang, den er als Schlupfwinkel für Verbrecher ansehen zu müssen glaubte. Dies Echo war der einzige Laut, den er vernahm, diese Stille schnürte ihm das Herz zusammen. Der Hund hatte bis dahin nie unterlassen, seine Ankunft mit lautem Gebell zu verkündigen.

Der erste Hof war öde und leer, im zweiten traf er die Abessynierin.

„Die Gräfin Vassalis?“ fragte er rasch.

„Die ist nicht hier,“ antwortete die Negerin.

„Nicht hier?“

„Nein Ew. Gnaden. Exellenza hat Stambul heute Morgen verlassen.“

Er erbebte wie ein Mann, dem ein Schlag versetzt war.

„Verlassen? warum? auf wie lange? wohin?“

Die Abessynierin schüttelte mit einer tiefen Verneigung das Haupt, entweder wußte sie von Nichts, oder wollte Nichts verrathen; ihre Herrin hatte Constantinopel verlassen, aber nicht gesagt, wohin sie zu reisen gedachte. Die Dienerin meinte: Excellenza reise immer, aber ein Brief für den englischen Effendi sei ihr gegeben, daraus möchte vielleicht mehr zu entnehmen sein.

Er riß ihn ihr förmlich aus der Hand, als sie ihn langsam aus den Falten ihres Gewandes zog und öffnete ihn hastig. Seine Augen verdunkelten sich, seine Hand zitterte, als er das Papier hielt, wie sie nie gezittert hatte, wenn er die Flinte an die Wange legte, wenn ein Fehlschuß unweigerlich seinen augenblicklichen Tod zur Folge gehabt hätte. Der Brief brachte wenig Aufklärung, er enthielt nur einige freundliche, höfliche Worte, sie sagte ihm Lebewohl, da sie plötzlich gezwungen sei zu reisen, sie erwähnte weder, warum noch wohin sie gegangen. Diese glatte

Höflichkeit war kaltes Eis für den stürmischen Schmerz, die zertrümmerten Hoffnungen, die in seinem Herzen wühlten. Unbewußt hatte er sich, als er den Brief ergriff, von der Abessynierin abgewandt, er wanderte einsam durch den, von der Sonne durchglühten Hof, er konnte den Gedanken, daß irgendwelche Augen ihn jetzt beobachteten, nicht ertragen. Er beachtete nicht, wohin er ging, er schritt über glühend heiße Wege, durch kühle, schattige Haine, und ein dumpfer Schmerz verfolgte ihn all überall. Ihr gegenüber konnte er seinen Stolz nicht wach rufen, gegen Wunden aus ihrer Hand besaß er keinen Schutz, und Nichts, was sie auch versuchte, sein Herz zu quälen, seine Ergebenheit zu prüfen, konnte seine Liebe zum Wanken bringen. Es waren keine leeren Worte gewesen, wenn er sagte, sein Leben gehöre ihr, um damit nach ihrem Willen zu schalten; den einmal gethanen Schwur wollte er halten, was auch immer der Preis, was die Probe sein mochte.

Er zerdrückte den mitleidlosen Brief in seiner Hand, ihre Hand hatte ihn berührt, hatte ihn geschrieben, wenn er auch noch so grausam war, heilig war er ihm doch, er stand unter den senkrechten Sonnenstrahlen auf der Terrasse und blickte achtlos auf die Meereswellen, die sich zu seinen Füßen im Sonnenglanze hoben und senkten. Der Schlag hatte ihn mit mächtiger, überwältigender Macht getroffen, er hatte sie wieder verloren. Wieder! — und zu der alten, oft vereitelten Qual gesellte sich nun die Gewißheit, daß er, der ihr seines Herzens beste Güter geopfert, ihr nicht mehr galt, als der gelbe Sand, den die Meeresfluthen küssen und zurücklassen.

Noch vor wenigen kurzen Stunden hatten ihre Augen ihn angelächelt, hatte ihre Nähe ihn beglückt, sie hatte seinen Worten gelauscht und mit ihm geredet, hatte ihm gestattet,

in der vertraulichen Weise willkommener Freundschaft bei ihr zu weilen, er konnte es nicht fassen, daß sie ihn ohne ein Wort, ohne Bedauern, ohne einen Versuch, ihn wiederzusehen, verlassen. Es war allerdings wahr, er hatte kein Anrecht an ihre Erinnerung, konnte keinen Anspruch an ihr Vertrauen erheben, die Welt würde seine Beziehungen zu ihr oberflächlich genannt haben, aber er konnte doch nicht fassen, daß das Band, welches zwischen ihnen bestand, ein vom Tode errettetes Menschenleben, das ihm so stark, so unzerreißbar galt, ihr Nichts sein sollte. Die achtlose Grausamkeit, damit sie ihn verlassen, schien ihm so hart, so erbarmungslos, daß er darüber ganz vergaß, wie wenig Anrecht er in der That und Wahrheit an eine wärmere Gesinnung ihrerseits erheben durfte. Das Bewußtsein ihres Verlustes war ihm klar, und ließ nur das Gefühl namenlosen Elends, das ihn beherrschte, aufkommen.

Wie er bis dahin die Wonne der Liebe nicht kannte, hatte er auch deren Weh nicht kennen gelernt, sein abenteuerliches Leben, das sich im Feldlager, in Städten und Wüsten abspielte, war von wirklichem Schmerz nie berührt worden, er war voll Glauben und Hoffnung, voll Wonne und voll zweifellosem Vertrauen zu ihr geeilt, nun stand er in der glühenden Mittagshitze betäubt, fassungslos, das Funkeln und den Brand der Sonne und des Wassers beachtete er bei den Qualen, die ihn folterten, nicht.

Das kleine, vergoldete Boot schaukelte zu seinen Füßen, wo es bei der Landungstreppe angekettet war; unbedeutende Kleinigkeiten reihen oft Gedanken an Gedanken, mit der Erinnerung an jene erste, wunderbare Stunde, da er mit ihr auf den Fluthen dahinglitt, gedachte er auch ihrer Warnung, „nicht unter den Lindenbäumen zu ruhen."

Sie sagte damals, die Warnung gelte ihm, nicht ihr,

hatte sie ihn jetzt auch seinetwegen verlassen? Damals hatte sie angedeutet, ihre Freundschaft würde ihm Gefahr, Verderben bringen, hatte sie ihn so verlassen, um ihn davor zu bewahren? Dann versuchte die Milde, die seiner Natur gerade so eigen war, wie sein hochmüthiger Adelsstolz Männern gegenüber, das bittere Weh ihrer Grausamkeit zu lindern; wie konnte er ihr mehr sein als irgend ein anderer Mann, gegen den sie freundlich und höflich war, wie konnte er darauf rechnen, von ihr nicht vergessen zu werden? Er verdankte ihr sein Leben, aber die Schuld mußte er abtragen, sie hatte keinen Anspruch daran. Was war er, um hoffen zu können, ihr während ihrer kurzen Bekanntschaft irgendwie näher getreten zu sein, als irgend ein zufälliger, alltäglicher Bekannter? Er konnte ihr nicht vorwerfen, daß sie ihn in der einen Stunde als einen Freund behandelt und in der nächsten als einen Fremden verlassen, sie hatte ihn ja von Anfang an gewarnt, ihr fremd zu bleiben.

Er vergoß heiße Thränen, die ersten, die seinen Augen seit jenen Tagen, da er als Kind am Grabe seiner jungen, schönen Mutter geweint, entquollen waren, sie verdunkelten den Blick auf die türkischen Lilien und die Rosen von Cashmir, die in wunderbarer Pracht um ihn blühten; Das Meer hatte für ihn keine Großartigkeit, die Blumen keinen Duft, die grüne Erde, im Schmucke des Frühlings, keine Schönheit, er fühlte nur, daß er ihr nie einen Schatten näher kommen würde, daß sie an ihn nie auch nur einen Schein von Liebe, einen Gedanken von Mitleid verschwenden würde, mochte er ihr auch Treue, Liebe, Leben und Frieden opfern. Seine körperliche Kraft war groß, er hatte während eisiger Nächte in Scandinavien mit dem mächtigen Bären gerungen, er hatte in sinnbetäubenden tropischen Ungewittern

mit den Elementen gekämpft, er hatte mit dem afrikanischen Löwen in tödtlicher Umarmung gelegen, und die mächtigen Kinnladen, welche schon die Beute umschlossen, auseinander gerissen, in solchen Wagnissen hatte er immer durch furchtlosen Muth, durch menschliches Wollen gesiegt; jetzt, in seinem Jammer, seinem Elend hätte er sich am feuchten Strande niederwerfen, und gleich einer Frau seine zertrümmerten Hoffnungen, seine verschwundene Lebenssonne beweinen und bejammern können.

Im nächsten Augenblicke lag der verwilderte Garten hinter ihm und er war auf dem Heimwege nach Stambul. Die Griechen, die träge im Schatten ihrer, an den Strand gezogenen, Fischer- oder Oliven- Feluccas lagen, die Türken, die auf Cocusmatten unter den Feigenbäumen oder Weinstöcken vor ihren Hütten saßen, starrten dem athmenlosen Pferde verwundert nach, das in der glühenden Mittagshitze, mit schaumbedeckten Flanken, von dem weißen Bournus des Franken umweht, am Strande dahin stürmte. Achtlos jeder Gefahr, dem glühenden Sonnenbrande trotzend, jagte Ercledoune längs steiler Pfade, über zerklüftete Felsen und sengende Sandflächen, unter grünbewachsenen, hängenden Mauern dahin.

Er hatte geschworen, ihr zu folgen, mochte ihr Weg über die Meere nach Europa, mochte er in das wilde Innere Asiens führen. Weder sein Stolz, weder Vernunft, verletzte Gefühle oder schwankendes Vertrauen vermochten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Er war seinem Schwure getreu; jener Wahnsinn, der in den goldenen Versen seines Stammverwandten, des Rhymers, „Sir Tristam" lieber, selbst auf die Gefahr hin, Tod und Schande zu finden, in das Land seines Feindes, zu dem alten, nagenden Schmerze, der alten, wonnigen Zaubermacht zurückkehren läßt, als

ein Leben in Frieden, Ehre und königlicher Macht ohne ein Lächeln von König Marc's Frau, ohne einen Blick aus Isolde's Augen zu wählen, beherrschte ihn ganz. Mochte davon kommen, was wollte, er folgte Idalia.

Die Liebe zu ihr war eine wunderbare Mischung von unendlicher Demuth und anbetender Ritterlichkeit mit den wildesten Leidenschaften, dem tollkühnsten Wagen, in dieser Liebe vereinigten sich die beiden Seiten seiner Natur.

Er ritt zum goldenen Horne, wo die Flaggen aller Nationen von den hohen Masten niederrauschten, er wußte, er konnte dort leicht erfahren, ob sie sich eines Schiffes bedient hatte.

Die Gäste, die er in ihrem Hause getroffen, aufsuchen, bei den zahlreichen Bekannten, die er bei den verschiedenen Gesandtschaften in Constantinopel hatte, bei den immer wechselnden Militär- und Marinebeamten Nachforschungen einzuleiten, wer sie war, woher sie stammte, wie hoch sie in der öffentlichen Meinung stand, Alles, was den Meisten nur natürlich gewesen wäre, schien Erceldoune unmöglich. Er konnte sich nicht dazu zwingen, mit Anderen von ihr zu sprechen, er wußte, er würde den Mund strafen, der es wagte, ihren Namen achtlos oder obenhin zu nennen; wie heiß auch sein Verlangen war, das Geheimniß, welches sie allem Anscheine nach umgab, zu durchdringen, seine Liebe und sein Ehrgefühl würden es nie zugeben, daß er von Fremden erfragte, was sie ihm vorenthielt. Er verfolgte seine Nachforschungen einsam, die Schnelle und Leichtigkeit, die man bei solchem Nachspüren durch Uebung erlangt, brachten ihn bald auf die gewünschte Spur.

Noch ehe der Abend niedersank, hatte er durch die Matrosen im Hafen erfahren, daß ein Dampfer, die Jo, der vor vierundzwanzig Stunden aus Athen zurückgekehrt,

und ihr gehöre, früh am Morgen abgegangen sei, die griechische Mannschaft hatte gesagt, es ginge nach Capri, an Bord sei außer der Gräfin, dem Gefolge und einem großen Hunde Niemand gewesen. Jetzt würde der Dampfer die Dardanellen hinter sich haben. Die Matrosen erzählten ihm, es sei im goldenen Horne bekannt, daß sie gewöhnlich darauf von Europa zurückkomme. Er könne überall auf dem Meere erkannt werden, da er immer die italienische Trikolore mit dem griechischen Abzeichen gekreuzt, eine Laune und Erfindung ihrer Excellenz, wie man glaube, führe.

Ercledounes Augen schweiften mit sehnsüchtigem Verlangen über die funkelnde Wasserfläche, als er dem Berichte lauschte; jedes Wort drang ihm gleich einem Messer in's Herz, kein Dampfer ging an dem Tage nach Neapel ab, wie konnte er wissen, ob sie ihm nicht wieder verloren war; wenn zwölf oder zweimal zwölf Stunden dazwischen lagen, wie, wo und wann würde er dann je das Band von neuem finden, das sie zerrissen hatte?

„Gehörte mir doch jener Schooner," rief er unbewußt laut aus, als er ein Schiff im Hafen erblickte, dessen goldene Figur am Bugspriet und dessen broncene, drehbare Kanonen im Sonnenscheine funkelten, — er hatte nie unter seiner Armuth gelitten, dazu war seine Natur zu edel angelegt, seine Gewohnheiten zu einfach, sein Temperament zu trotzig, aber heute empfand er die ganze Wucht seiner Armuth, seines zerrütteten Vermögens, zum ersten Male schmerzlich. Könnte er über Reichthum verfügen, wie bald sollten dann die Meere, die ihn von ihr schieden, überbrückt sein!

Als er noch sehnsuchtsvoll über den grauen Bogen des Bosporus blickte und sich bemühte, das offne Meer zu ergründen, als wenn seine Blicke Macht und Fähigkeit besäßen,

die Fernen zu durchdringen, berührte eine bekannte Hand seine Schulter.

„Brauchen Sie ein Schiff? Dann nehmen Sie Etoile. Ich muß in einer besonderen geheimen Mission nach Arabien. Bringen Sie mir meine Yacht nach Ablauf eines Jahres zurück, das ist für mich früh genug."

Ercledoune wandte sich um und erblickte einen ihm genau bekannten Mann, ein treuer und erprüfter Freund, mit dem er manche gefahrbringende Sendung bestanden, ein furchtloser Reisender, morgenländischen Stämmen und Häuptlingen gegenüber ein gewandter Unterhändler. Der Etoile stand ihm mit Capitain und Mannschaft zur Verfügung, so hielten Ercledoune also nur noch dienstliche Verpflichtungen zurück, von diesen wurde er auf sein Ersuchen befreit. Während der langen zwanzig Jahre seiner Dienstzeit hatte er nie daran gedacht, vor irgend einer gefahrvollen Sendung zurückzuschrecken oder sie Anderen zu überlassen, so wurde ihm sein Urlaubsgesuch um so leichter bewilligt, als der aus Rußland eintreffende Courier seine Depeschen heimwärts befördern konnte. Nach vor Sonnenuntergang konnte seine Yacht die Anker lichten.

Das Schiff wandte sich durch eine zahlreiche Flotte von Fahrzeugen aller Nationen, es steuerte hinaus auf die offne See, während die brennende Abendröthe noch am Himmel leuchtete und sein Widerschein die Wellen blutroth färbte. Ihm kam die Frage: welchem Schicksal er entgegen ginge.

Sicherer, weiser, vernünftiger däuchte es ihm, wenn er Kehrt machte, um mit seinem bekannten Genossen das Innere Afrikas zu durchstreifen, wenn er das alte Wanderleben wieder ergriffe, wenn er jenen Freuden wieder nachginge,

die im Walde und auf dem Wasser, zu Pferde oder mit der Flinte noch immer ihren alten Zauber bewahrheitet hatten, jene Zerstreuungen, die keinen Makel, jene Jagden, die keinen Schmerz mit sich brachten. Das alte Leben war so frei, so elastisch und unbekümmert gewesen, da hatte er weder an die Zukunft, noch an die Vergangenheit besondere Gedanken verschwendet, damals lernte er den Geschmack an Gefahren kennen, seine Kräfte waren unerschöpflich, wie jene des Seeadlers, sein Schlaf tief und fest, wie der des Bergbewohners. Das war nun Alles dahin und warum dahin? Wegen einer Liebe, die ein Jahr voll Qual und Schmerz mit wenigen kurzen, an Hoffnung reichen Stunden vergolten, wegen einer Frau, über die er Nichts wußte, nicht einmal, ob sie die Frau oder die Geliebte eines anderen Mannes war, wegen quälenden Fiebers ruheloser Leidenschaften, wegen des brennenden Verlangens nach unerreichbarem Glück, wegen des Rausches stürmischer Begierde, wegen der Schatten, die Zweifel und Geheimniß umlagerten. Besser, vernünftiger wäre es, würde das fremde Wunder, das ihn bezauberte und umspann, um jeden Preis ausgetilgt, wenn er sich dem alten Leben, nun es noch nicht zu spät war, wieder zuwandte. Diese Gedanken kamen ihm momentan, als er das goldene Horn hinter sich ließ. Der nächste Augenblick hatte sie verwischt, die Liebe, die Erinnerung an sie würde ihn überall hin verfolgen, ob er sich in das Innere Asiens oder in die grünen Einöden des fernen Westens stürzte. Das Schiff durchschnitt, während die Nacht sich mehr und mehr niedersenkte, die Dardanellen, und die im phosphornen Glanze leuchtenden Wogenkämme, über welchen die Sterne glänzten und flimmerten. Die Entfernung zwischen diesen beiden Menschen wurde bei jedem Niedertauchen des Vordertheils

des Schiffes in die tief grauen, strahlenden Wassermassen kleiner und kleiner. Es glich dem Sturmvogel, der in seinem Fluge anhält, um in die Wellen zu tauchen und dann die Wassertropfen von seinen Schwingen schüttelt, um freier und leichter von dannen zu schweben.

Zweites Capitel.

Sie lächelt Alle hoheitsvoll an.

Es war Abend, als der Schooner bei Capri, diesem zwischen Himmel und Erde schwebenden Paradiese, anlief. Der ganze wunderbare, südliche Farbenzauber strahlte in seiner höchsten Pracht, die Sonne war hinter Solaro im Sinken, die mächtigen Felsen des Salo und Faraglioni leuchteten in ihrem erhabenen Ernst; ein rother, goldiger Glanz umfloß das gebirgige Ischia und die niedrigen Hügel von Procida , die blauen Meereswellen strahlten das Licht zurück, die weißen Segel der Kähne von Sorrent, die es nach allen Seiten durchkreuzten, schienen nicht größer als die weißen Flügel der umherflatternden Möven; über die See hin zogen die Wohlgerüche blühender Orangen- und Citronengärten und der Veilchen, die den Boden der Wälder bedeckten, höher und höher stiegen diese Düfte, bis zu den Wolken, wo Anacagni liegt.

Ercledoune sah nichts von der ihn umgebenden Pracht, aber er fühlte sie unbestimmt, ihm war, als nahe er einem Paradiese, als sein Schiff dies Meer von Sonnenglanz durcheilte, und von Amalfi's reichem Mezzo giorno her, in diesen Zauber verschwenderisch ausgeschütteter Schönheit ein-

drang. So hatten vor ihm wohl Alle empfunden, die durch diese Wasser denselben Inseln zusteuerten, wo die Sirenen sangen, die den Zauberklängen lauschten, um ihr Grab im Sturm und Wogengebrause zu finden.

Als er das Ufer betrat, sank die Sonne hinter Ischia, die plötzliche Dämmerung verschleierte den zauberhaften Glanz, die laue, linde Nacht zog auf, weit über das Meer tönte der Klang der Glocken, die das Ave-Maria einläuteten.

In Capri war er bekannt, die Männer lachten ihn freundlich an, wobei sie alle ihre weißen Zähne zeigten, die hübschen Mädchen spendeten ihm ihren schönsten Gruß, als sie ihn begrüßten.

Er zweifelte nicht, daß er über seine Nachforschungen bald im Klaren sein würde, einige kurze Fragen wurden geschwätzig beantwortet.

„Niursi signore!" rief ein alter Schiffer in dem barbarischen Patois von Capri. „L'illustrissima Contessa! Die kennt mich sehr gut. Chiara, meine Frau, war vorgestern den Afrikanern behilflich, das Gepäck hinauf in ihre Villa zu tragen —"

„Ist sie noch hier?"

Der schlaue Schiffer fühlte die bebende Aufregung, welche die Frage durchzitterte, heraus, sein Herz wurde für den Fremden warm, der seinen Bruder einst aus den schwarzen tobenden Wogen am Felsen des Tiberius in einer stürmischen Nacht gerettet hatte.

„Noch ist sie hier, signor mio," sie lebt hier häufig längere Zeit. Sie wohnt in der Villa Santilla, in der Piccola Marina. Ich zeige Ihnen gerne den Weg."

„Nein danke, ich kann ihn allein finden, ich kenne Eure Insel genau. Aber, könnt Ihr mir ein Pferd verschaffen?"

Der Schiffer wies das Gold, das ihm hingereicht

wurde, mit einer ausdrucksvollen Geberde und mit einem Lächeln, das sein dichter, brauner Bart nicht verbergen konnte, zurück.

„Nicht von Ihnen, Signor. Wir hier in Capri haben die Nacht nach dem Tage der heiligen Constanze noch nicht vergessen."

Etwas später erkletterte Ercledoune die terrassenartigen Höhen, er eilte durch die Wälder, wo er bei jedem Schritte Trüffel und verspätete Veilchen zertrat, er ritt an Hecken stachliger Birnen, welche Weingärten und Flachsfelder einzäunten, vorüber, und über steile, felsige Wendeltreppen, die von Mauern, über welche blühende Orangenbäume hingen, eng eingeschlossen waren. Hin und wieder traf er einen Dorfpfarrer, eine Contadina, die eine Studie für Giorgione abgegeben hätte, oder eine Touristen-Gesellschaft, deren Maulthiere irgend eine enge Schlucht herunter kamen oder durch ein dicht verwachsenes Erdbeerbaumgebüsch zu dringen versuchten; das war aber auch Alles, die Einsamkeit war beinahe vollkommen. Capri war ihm grade so vertraut, wie die alten heimischen Grenzlande, wie oft, wenn er eine Woche nach der andern in Neapel auf Depeschen warten mußte, hatte er jede Höhle, jeden Felsen, jede kleine Insel dieser wunderbaren Bucht durchforscht, von dem sonnigen Amalfi bis zum traulichen Procida; er schlug den graden Weg nach Piccola Marina ein, wenn er auch in Folge der Abschüssigkeit und Unebenheit der theilweise zertrümmerten römischen Straßen, die von der üppigen Vegetation überwuchert waren und die sein Pferd, ein kräftiger Brauner von Ischia, nur mühsam erklimmen konnte, langsam weiter kam.

Als er in den wunderschönen Winkel einlenkte, der sich nach Sicilien hin, mit seiner Reihe von Fischerböten und seinen weißen Hütten, die das Meer umsäumen und in

Oliven, Orangen und Cistusrosenhainen gebettet liegen, ausbreitet, ertönte von irgend einem nahen Glockenthurme eine späte Stunde. Wo Fremde sich niedergelassen, erglänzten hin und wieder Lichter, die Eingebornen schliefen lange in ihren niedrigen Hütten, er verzweifelte schon daran, einen Führer zu finden, der ihm hätte sagen können, welche Villa in diesem grünen Neste, zwischen den wellenumspülten Felsen, die ihre sei.

Endlich holte er eine Contadina ein, die sich schwer mit Holz beladen hatte und die Arbeit eines Lastpferdes verrichtete, wie das auf den Inseln der Sirene das Loos der Frauen ist; ihr war der Name bekannt, die Contessa hatte ihr gestern aus Mitleid einige Corallen abgekauft, die Villa lag dort in jener kleinen Schlucht, wo die grauen Olivenbäume am dichtesten standen, wo der Fels das Meer am weitesten überhing.

Wäre er gefragt, er hätte nicht angeben können, in welcher Absicht er gekommen, ob er sie sehen, ob er zu dieser Stunde bei ihr eindringen, oder ob er nur die Stätte, wo sie lebte, beobachten wollte, und dort warten bis zum Tagesanbruch; einen bestimmten Zweck hatte er nicht, er wurde von einem Impuls bewegt, der gerade so unbestimmt als unbezwinglich und weder durch Vernunft oder Gründe beeinflußt war. Er war in jener Stimmung, wo der Zufall einem Manne günstig oder schädlich ist, wo er sich diesem ohne Widerstand überläßt und in Schande und Schmach gestürzt werden kann, ehe er überhaupt klar weiß, was er unternehmen will.

Die Lichter blitzten durch die Schatten der Oliven- und Erdbeerbaum-Wälder, als sein Pferd die enge Schlucht hinunterstolperte und sich bei jedem Schritt in lange Weinranken verwickelte.

Die Wohnung hing buchstäblich über dem Meere, sie lag auf dem Rücken eines niederen Felsens, der so gesprungen war, daß man den ganzen Bogen der Bucht von Osten nach Westen von den Fenstern aus überblicken konnte; man sah von hier aus die Sonne über der Höhe von St. Angelo aufgehen, sah sie im vollen Glanze des Mittags über Neapel, und den Vesuv, die in der Tiefe dieses Zauberbogens liegen, leuchten, und sah sie hinter Ischia in goldiger Gluth untergehen. Sie war mit der ganzen üppigen Vegetation der Insel umgeben, Dickichte von Cistusrosen, Myrthen-Wildnisse, knospende Feigenbäume, Orangenbäume im Schmucke ihrer bräutlichen Blüthen und goldenen Früchte, aus denen sich mächtige Felsen erhoben, deren Gipfel zu den Wolken emporstrebten, deren abschüssige Wände von grün überwachsenen Schluchten und Rissen zerklüftet waren. Durch die Blätter entdeckte er den Schein geöffneter Fenster, in dem tiefen Schatten eines überhängenden Felsens entzifferte er die unbestimmten Umrisse des Daches, der Weg, den er bislang verfolgt hatte, endete plötzlich auf einer schmalen Felsenplatte, die über einen Abgrund hervorragte, dessen Tiefe er nicht errathen konnte; sie war dem Gebäude gerade gegenüber und durch eine, ungefähr einige sechs Fuß breite Schlucht von einem schmalen Garten und einer Terrasse, die das Haus umgaben, getrennt. So konnte er von dem Felsen aus die erleuchteten Räume überblicken, er stieg vom Pferde und schlang seinen Arm um eine Platane, um nicht zu stürzen, als er sich weit über die Schlucht neigte und seine Augen die Dämmerung durchbohrten, um jene Räume zu überblicken, die sich gleich einem Bilde, das sich von den dunklen Schatten der Nacht abhob, vor ihm ausbreiteten. Sein Herz stand im tödtlichen Schmerze still, eine brennende, verzehrende Eifersucht, die er vorher nie

gekannt hatte, packte ihn. Durch die Falten eines Vorhanges erblickte er sie und erblickte sie nicht allein. Sie saß oben an ihrer Tafel, die mit Wein und Früchten besetzt und von Wachskerzen erleuchtet war, sechs oder sieben Männer umgaben sie, deren Stimmen nur im unklaren Durcheinander bis zu ihm drangen, deren Gelächter sein Ohr um so empfindlicher berührte. Am anderen Ende des Tisches saß eine Persönlichkeit, die er gleich erkannte; der Rücken war den Fenstern zugekehrt, aber die elegante, leicht aufgebaute Figur, der schön geformte Kopf, das dichte, kurzgeschorene blonde Haar genügte, um sie Ercledoune zu identificiren. Welche Rechte hatte er an sie, dieser kalte, lächelnde, glatte Politiker, der nie von ihrer Seite zu weichen schien? Eisige Kälte drang durch alle seine Adern, ein thierisches Verlangen bemächtigte sich seiner, dem Löwen gleich auf diese elegante, weichliche Versammlung einzudringen und sie niederzumachen, wie seine Vorfahren in den Tagen Bothwells ihre Feinde in den Grenzerfehden niedergemacht hatten.

Ihre anderen Gäste waren ihm alle fremd und schienen ihm vornehmen Condottieri anzugehören; er sah auch überhaupt nur auf Idalia: sie neigte sich leicht vornüber, ihr Antlitz war von ungeduldiger Gluth belebt, ihre Augen hafteten auf dem Manne, der ihr zunächst saß, der nach den Gesichtszügen zu urtheilen ein Italiener war, und einen hoheitsvollen, fürstlichen Anstrich hatte, der ihn vor den Uebrigen auszeichnete.

Als Ercledoune sich über den Abgrund neigte, schlug der Laut ihrer Stimme, wenn gleich nicht der Sinn ihrer Worte, süß und bestrickend an sein Ohr, wie die Stimme der Sirene, die meist über diesen Wellen, die den Strand tief unten leise bespülten, erklang. Und da er diese Laute vernahm, schien tiefer, heißer Jammer sein Leben plötzlich

zu versengen; bestimmte Hoffnungen hatte er nie gehegt, seine Gedanken hatten keine klare Form, aber seine Liebe hatte sowohl die Hoffnung, als auch seine Gedanken unbewußt gefärbt, sie erfüllte sein eigenes Leben so vollständig, daß er unfähig war, plötzlich zu fassen, daß er ihr Nichts, nicht einmal eine flüchtige Erinnerung war.

Er neigte sich, achtlos der unergründlichen Tiefe, die zu seinen Füßen gähnte, weiter und weiter vor. In diesem Augenblick erhob sich Victor Vane, er stieß seinen Stuhl zurück und näherte sich der geöffneten Glasthüre, als er aus dem glänzend erhellten Zimmer in die Dunkelheit blickte, entdeckte er die Schatten des Mannes und des Pferdes an der anderen Seite des Felsenriffes.

„Die Römer hingen Rosenkränze über ihre Thüren, in unserem prosaischen Jahrhundert müssen wir die Fenster schließen,“ sagte er lachend und schloß die Jalousien, indem er nur die schmalen Spalten offen ließ, die der frischen Luft den Zugang gestatteten.

Ercledoune blickte auf die dunkle Masse, der Mond schien über der silbernen See, zahllose Sterne waren am Firmamente aufgegangen, ihm war das undurchdringliche Dunkel der Nacht nie so schwarz erschienen.

Stunden entschwanden, er beachtete, er zählte sie nicht, von dem nahen Glockenthurm tönte die zwölfte, die erste und zweite Stunde, er hörte es nicht, er stand noch immer den verdunkelten Fenstern gegenüber. Das Pferd graste friedlich zwischen den frischen Gräsern des Felsens, Ercledoune bewachte und beobachtete die Villa, welche sie barg, wie ein Löwe die Schlupfwinkel seiner Feinde beobachtet.

Die Nacht wurde ihm zur Folter, unerträgliche Zweifel quälten ihn, überquellender Haß gegen Alle, die in jenem Zimmer beisammen waren, durch dessen Fenster zu blicken

ihm genommen war. So nahe war er ihr, und dabei doch so weit getrennt, als hätten sich Meere zwischen sie geschoben. Seine Rivalen waren ihr nahe, während er außen stand! — Seine Einbildungskraft beschäftigte sich mit ihren Blicken, ihren Worten, mit der unverhüllten Leidenschaft, die in ihren Augen brannte, mit dem lieblichen Lächeln, das Idalia's Lippen umspielte. Was waren sie, welches Anrecht konnten sie geltend machen, diese Männer, die ihr immer willkommen waren? Ein Etwas in der Vertraulichkeit, der Autorität, welche die Handlungsweise des Engländers anzudeuten schien, wenn Beides auch noch so unbedeutend war, schien ihm einer entsetzlichen Deutung fähig. Glichen diese Lustbarkeiten denen, wo im alten Rom Rosenkränze über die Thüren gehängt wurden, waren es die Bacchanalien einer Faustina? Der Gedanke durchfuhr ihn, kalt, giftig, erdrückend, gleich dem Ringeln der Schlange, er wies ihn mit einer zornigen Verwünschung weit von sich, er wollte dem Wahlspruche seines alten Geschlechtes treu bleiben: „Ein Glaube, eine Treue!" und Beides hatte er ihr verpfändet. Er beachtete weder Zeit noch Ort, er hatte keinen Zweck, der ihn zum Verweilen zwang, der Gedanke, sie als Spion argwöhnisch zu überwachen, wäre ihm nie gekommen, daß würde er äußerste Gemeinheit genannt haben; er konnte sich nicht von diesem Orte losreißen, gerade die Folter seines Schmerzes fesselte ihn hier. Sie mußte ihn vollkommen vergessen haben, wie überaus gleichgültig mußte ihr alles Leid sein, das sie ihm wissentlich zugefügt hatte! Wenn er an den Ausdruck dachte, den er auf ihren Zügen erblickt, wenn er an jene Männer dachte, die sie umgaben, während er fern war, dann stürmte er auf dem schmalen Felsplateau, wie ein in Ketten geschlagener Mann in seiner Zelle auf und abstürmt, wenn seine Feinde Alles, was ihm heilig und

theuer war, verspotten. Die geschlossenen Fenster schienen ihm dem unerbittlichen Schicksal zu gleichen, der schwache Lichtschimmer, der ihnen hin und wieder entströmte, schien seiner mit flüchtiger, quälender Hoffnung zu spotten, und ließ die Dunkelheit nur noch dunkler erscheinen.

Endlich, als die graue Dämmerung anbrach, drang ein leises Geräusch durch die Stille, die Läden wurden aufgestoßen, eine Glasthür geöffnet, er erblickte sie — allein. In dem Zimmer war Niemand, sie stand in dem geöffneten Fenster und blickte über das Meer, das sich zu ihren Füßen ausdehnte.

Er wagte kaum zu athmen und neigte sich weit vor, bis er halb über der Schlucht hing; war es möglich, daß sie sein in der Einsamkeit gedachte? Galten jene Männer ihr etwas, war er ihr mehr oder Nichts? Hatte sie nicht mal ein flüchtiges Bedauern für ihn übrig?

In diesem Augenblicke stand der Mond über dem Abgrund, sie erblickte seinen Schatten halb über der Schlucht hängend, deren entsetzliche Tiefe sich in die See verlor, deren Wellen sich unten, fünfhundert Fuß tief, einen engen Weg durch das Riff gebahnt hatten. Sie stieß einen Schrei des Entsetzens aus, in dem mehr Gefühl lag, als nur Furcht ob eines bedrohten Lebens; statt aller Antwort balancirte er einen Augenblick auf dem Riff, maß die Entfernung mit sicherem Auge, schwang sich hinüber und kam ungeschädigt zu ihren Füßen zur Erde.

„Kümmert es Sie, ob ich lebe oder sterbe?“

Diese kurze Frage enthielt mehr Beredsamkeit, als in ausschmückenden Worten liegt, dieses Mannes ganzes Herz lag darin; Idalia stand stumm und regungslos, ihre Augen ruhten auf ihm, der neben ihr stand, der gleichsam im Dunkel der Nacht aus der Luft auf diese wilden Klippen

gezaubert war, während sie ihn fern im Morgenlande wähnte, wohin diese Wasser meilenweit strömten.

„Kümmert es Sie, ob ich lebe oder sterbe?" fragte er wieder, und durch seine Stimme zitterte heißes, leidenschaftliches Flehen.

„Gewiß. Das war mir nicht gleichgültig, als Sie für mich ein Fremder waren."

Heiße Freude durchbebte ihn, selbst in der Dämmerung blickten seine Augen in leidenschaftlicher Bitte mit heißen Vorwürfen zu ihr nieder.

„Damals fühlten Sie nur göttliches Mitleid, ist das jetzt auch der Fall? Und wenn Sie Mitleid für mich hegen, wie konnten Sie mir dann jenen letzten Schmerz verursachen?"

Was ihr Herz bewegte und erregte, konnte er nicht sagen.

„Ich bat Sie, mich zu vergessen," sagte sie dann nach einer Pause, während ihre Augen von ihm fort über die stille, glitzernde, mondbeschienene See schweiften. „Ich sagte Ihnen, meine Freundschaft würde Ihnen nur Schmerz bereiten, warum glaubten Sie mir nicht, als es dazu noch nicht zu spät war?"

Tiefe, unverhüllte Klage und Trauer lag in den Worten, ihm enthielten sie einen tödtlichen Sinn, er hatte nur eine Deutung für sie.

„Wollen Sie sagen, daß mir auch die Erinnerung an Sie verwehrt ist, daß selbst meine Verehrung Sie beleidigt?"

„Ihre Worte sind mir gerade so unfaßbar als Ihre Anwesenheit. Für beides ist dies weder die passende Zeit noch der geeignete Ort."

„Meine Worte sind unfaßbar! Gott helfe mir, ich weiß kaum was ich sage. Aus Gnade und Barmherzigkeit sagen Sie mir, was sind sie Ihnen?"

„Wer?"

Während sie sprach, tönte durch den ungebeugten Hochmuth ihrer Stimme ein Etwas, das, soviel Idalia's Natur das zugestehen wollte, an Furcht und Erschrecken erinnerte.

„Jene Männer, die ich bei Ihnen sah."

„Machen Sie mir Platz, mein Herr, das sind Fragen, die zu stellen Sie weder berechtigt sind, noch ich gesonnen, zu beantworten."

„Ich schwöre, daß sie beantwortet werden sollen. Was sind sie Ihnen?"

Mit hochmüthigem Staunen blickte sie ihn an, ihr Antlitz von einem Ausdruck belebt, den er nicht entziffern konnte.

„Sie wagen es, so mit mir zu sprechen? Sind Sie wahnsinnig?"

„Ich fürchte es fast."

„Mir scheint es auch," sagte sie kalt. „Und nun, mein Herr, beenden Sie diese eigenthümlichen Fragen, die Sie so wenig Berechtigung haben zu stellen, als ich Neigung, sie zu beantworten. Verlassen Sie mich oder lassen Sie mich vorbei."

Er stellte sich in ihren Weg, er war halb von Sinnen, als er sagte:

„Eines will und muß ich wissen, sind Sie die Frau irgend eines Mannes?"

Unsagbares Erstaunen, verächtlicher Aerger zeigte sich in ihren Zügen.

„Auf so gestellte Fragen habe ich keine Antwort," sagte sie kurz, „lassen Sie mich vorbei."

„Nein! Sagen Sie mir nur dies Eine, aus Mitleid antworten Sie."

Die Todesqual, welche durch seine Stimme zitterte, rührte sie, sie zögerte einen Moment.

„Das kann Sie durchaus nicht interessiren," sagte sie unnahbar, „aber da Sie fragen — ich schätze die Freiheit zu sehr, um verheirathet zu sein."

„Ich danke Gott dafür — nun kann ich Sie ohne Sünde lieben."

Seine Stimme klang sehr leise, seine Worte waren um so eindringlicher, als seine Leidenschaft im Gehorsam gegen sie gedämpft wurde, in dieser Einfachheit lag Größe. Sie warf ihr Haupt zurück und blickte über das Meer, nicht auf ihn.

„Mein Herr, Sie haben kein Recht, so zu sprechen. Sie können nicht sagen, daß ich Ihnen dazu je die geringste Veranlassung gab."

„Habe ich das je behauptet? Nein, Sie haben mir dazu nicht die leiseste Berechtigung zugestanden, aber, eine beanspruche ich doch."

„Sie beanspruchen?"

„Ich beanspruche eine. Jenes Recht, das jeder Mann hat, zu lieben; wenn er auch nicht wieder geliebt wird, mehr als sein Leben zu lieben, und nur die Ehre höher als diese Liebe zu stellen."

Er sprach ruhig, unerschrocken, wie das seiner Würde und Selbstachtung zukam, aber der Ton seiner Stimme sagte ihr, daß, wie oft und wie verschiedentlich sie immerhin Liebe entfacht hatte, doch auf der ganzen weiten Welt Niemand sie je geliebt habe, wie dieser Mann sie liebte. Einen Augenblick wandte sie sich um und sah ihn an, dann schweiften ihre Augen wieder über das Meer, ihr Antlitz war blaß, aber sie bewegte sich in ihrer stolzen, unnahbaren Hoheit.

„Diese Worte sind für uns Beide schmerzlich, sprechen Sie davon nicht weiter. Leben Sie wohl, mein Herr."

Das Wort traf ihn tief. In seiner Qual erfaßte er ihr Gewand und klammerte sich daran, wie ein verurtheilter Gefangener sich an das Gewand seines Richters klammern mag.

„Bleiben Sie. Vor einer Minute sagten Sie, es sei Ihnen nicht gleich, ob ich lebe oder todt sei; wie ich jetzt lebe, nehme ich mir noch in dieser Nacht dort in dem Meere das Leben, ich sterbe dort zu Ihren Füßen, wenn Sie darauf bestehen, daß ich Sie für immer verlassen soll."

Ein Schauer überflog ihre Gestalt. Sie bemerkte, wie Uebermüdung, das Elend der letzten Stunden, die Macht der Liebe, die er für sie empfand, seine Leidenschaften gelöst und seine Nerven erregt hatte, bis er seiner Sinne kaum mächtig war; sie wußte, daß er, nun seine Ruhe ihn verlassen, so sicher als die Sterne über ihnen schienen, sein Wort halten und sein Leben für sie opfern würde.

Gewöhnlich war ihr ein Mannesleben gerade so gleichgültig, als die Ruhe und der Friede eines solchen Lebens, aber in diesem Falle war es anders; sie hatte sein Leben gerettet, sie konnte es nicht ertragen, daß er dies Leben achtlos vergeude.

„Stille!" sagte sie milder. „Die edelste Frau würde solchen Preis nicht werth sein. Es ist besser, wir scheiden, und wenn ich Ihnen noch einmal sage, daß es für Sie kein Glück ist, wenn —"

„Was auch kommen mag, ich sage wieder, ich nehme Alles hin. Mein Leben gehört Ihnen, Sie können es erhalten oder vernichten, wie Sie wollen. Antworten Sie mir, welchs von Beiden soll mein Schicksal sein?"

In seiner Stimme klang unterdrückte Leidenschaft, maßloser Schmerz durch, was sie fast so schmerzlich ergriff, als müßte sie es mit ansehen, wie er sich vor ihren Augen das Leben nehme, in dem Glanze der Lichter die durch die

geöffneten Fenster strahlten, konnte sie den brennenden Blick, die heiße Röthe auf seinen dunklen Wangen erkennen.

„Sie sollen leben," sagte sie warm. „Sie wissen jetzt nicht, was Sie sagen, in ruhigeren Stunden werden Sie auch erkennen, wie wenig ich oder irgend eine andere Frau dieses Opfer verdient. Sie werden mich wieder sehen, aber Sie dürfen sich nie wieder einer Sprache bedienen, wie ich sie heute hören mußte. Versprechen Sie mir das?"

„Bis mich die Kraft, dieses Versprechen zu halten, verläßt."

„Wird das je der Fall sein, dann sehen wir uns nie wieder."

Damit verließ sie ihn und schritt durch das nach dem Garten hin geöffnete Zimmer; er blickte ihr nach, bis verschiedene Gewächse und Statuen sie seinen Blicken entzogen und das Schließen einer Thür dumpf durch die Stille hallte.

Er stand einsam auf der Terrasse, das Plätschern der Wellen traf sein Ohr, seine Pulse schlugen, ihm schwindelte, er wußte nicht, was er glauben, lieben oder hoffen sollte.

Die Natur dieses Mannes war zu einfach angelegt, sie war zu männlich, um den verwickelten Getrieben eines Frauenlebens, um weiblichen Impulsen und Gründen folgen und nachforschen zu können. Er fühlte sich elend, macht- und kraftlos, bald packte ihn wilde Verzweiflung bei der Erinnerung an ihre kalten Worte, dann durchzuckte ihn süße, milde Hoffnung bei dem Gedanken, daß sie frei sei, daß sie gewonnen werden könne, wenn Ausdauer, Kühnheit und Treue dazu genügten.

Zweifeln würde er nie an ihr, auch jetzt nicht, nach Allem, was er gesehen und gehört hatte. Er vertraute, daß sie ihn bemitleide, schien sie auch noch kalt, so hoffte er, die Allgewalt seiner Liebe würde auch in ihrem Herzen

ein wärmeres Gefühl anfachen. Aber er konnte die Kluft, die sie trennte, nicht überbrücken. Daß sie nur mit ihm spiele, daran dachte er nicht im Entferntesten.

Verhältnißmäßig waren ihm wenig Frauen nahe gekommen, keine, die er mit Idalia hätte vergleichen können. Seine kühne, sanguinische Natur stützte sich auf die Hoffnung, bei aller Selbstlosigkeit in seiner Liebe, dachte er nicht daran, sich zu ergeben.

Bis der Morgen hinter den großartigen Massen von St. Angelo aufstieg, schritt er auf den Klippen umher, das Wasser plätscherte tief unten zu seinen Füßen. Dann warf er sich in das Moos, welches den Abhang des Felsens bedeckte; er schob sich den Sattel unter den Kopf, wie er das manche Nacht unter tropischen Sternen, an Abhängen der Andes, oder im gelben Sande der lybischen Wüste gethan, körperliche Uebermüdung brachte ihm Schlaf, der Schlaf war milder, versöhnender wie der geräuschvolle Tag, er brachte ihm Träume und diese Träume zauberten ihm Idalia's Bild vor die Seele.

Als sie durch das von Myrthen bewachsene Bogenfenster trat und durch ihr Empfangszimmer in ein inneres Gemach eilte, stand an dessen äußerstem Ende Victor Vane, allerdings zu ferne, um hören zu können, was gesprochen war, aber doch nahe genug, um durch die Reihe der Gemächer über die Terrasse, auf das Meer blicken zu können. Vor wenigen Minuten hatte er die Villa mit den übrigen Gästen verlassen, die mit den bereit gehaltenen Booten nach Neapel gebracht wurden, dann war er zurückgekommen und erwartete sie nun, theils mit der Sicherheit eines Mannes, der ihres Vertrauens gewiß ist, aber auch mit der Befangenheit, die jeder spürt, welcher fürchtet, Anstoß zu erregen.

„Sie sind noch hier, und so spät! Ich vermuthe, daß

Sie wichtige Nachrichten bringen, die Sie vor Zeugen nicht mittheilen konnten," sagte sie und dabei klang eine leise Verstimmung in ihrer Stimme. Er war rasch vorgetreten, seine Züge waren von einem warmen Gefühle belebt; als er ihrem Blicke begegnete, wurde er kalt und entnüchtert. Er war selten erschrocken, noch seltener verwirrt, jetzt war er Beides. Er hemmte seinen Schritt unwillkürlich und verneigte sich schweigend.

„Und Ihre Neuigkeit?" fragte sie.

„Neuigkeit? Caffradali hat uns verlassen."

Idalia runzelte die Stirn.

„Ob er uns verlassen oder blieb, ist gleich. Was mehr?"

„Wissen Sie, daß Ducroscs zwanzigtausend Gewehre nach Polen schicken wollen, daß Falkenstein den Befehl der Towaricz übernehmen wird?"

Sie machte eine ungeduldige Bewegung.

„Er wird sie commandiren, wenn sie organisirt sind, wenn! Ich habe ihn hingeschickt. Dies kann doch Ihre Neuigkeit kaum sein, jene Neuigkeit, die keine Zeit bis morgen hat"

Er zögerte, er war befangen.

„Ich wartete — um Ihnen zu Ihrer Eroberung Glück zu wünschen. Sie haben den Prinzen für unsere Sache gewonnen."

Ein stolzes Gefühl strahlte aus ihren Augen, ihre Lippen lächelten, wie in der Erinnerung an den Sieg.

„Viana! Ja, es ist doch Etwas, seiner sicher zu sein. Ein halber Bourbon ist er doch immerhin. Aber ich ahne noch immer nicht, warum Sie zu dieser Stunde zurückgekommen sind."

Ein zorniger Ausdruck glitt über die sonst so kalten Züge des Mannes, seine glatte, schmeichlerische Höflichkeit war einen Augenblick vergessen.

„Zu dieser Stunde, gnädige Frau? Sie scheint doch nicht zu spät, um jenem abenteuerlichen Wanderer eine Zusammenkunft zu gestatten.“

Indem er sie aussprach, bereute er diese Worte auch schon. Idalia hatte nur einen Blick grenzenloser Verachtung für ihn, zeigte aber weder Ueberraschung noch Unruhe, und am allerwenigsten Verlegenheit.

„Wenn Sie nur kamen, um meine Handlungen zu überwachen, werde ich unendlich dankbar sein, wenn Sie mich allein lassen wollten.“

„Warten Sie, hören Sie mich erst. Ich kann diese Gleichgültigkeit nicht länger zur Schau tragen. Ich kehrte nur aus einem Grunde zurück, um Ihnen zu sagen, was Sie doch schon wissen, gerade so gut wissen, als daß jene Sterne scheinen — daß ich Sie liebe.“

Sie hörte ihn mit Gleichgültigkeit, mit ironischem Amüsement an.

„Ich glaube, wir kennen uns beide zu genau für dergleichen. Ich traute Ihnen doch mehr zu, um je annehmen zu können, daß Sie so sprechen würden.“

Er blickte in leidenschaftlichem Schmerze auf sie, er war herzlos gewesen und war auf diese Herzlosigkeit immer stolz; während seines ganzen Lebens hatte er die Gefühle und Leiden seiner Mitmenschen bespottet. Liebe oder warme Empfindungen waren ihm immer ein Gegenstand schneidenden Hohnes gewesen, aber jetzt hatte ihn wenigstens momentan seine Zuversicht verlassen, seine Weisheit, sein Spott waren dahin; momentan liebte er so voll und ganz, wie nur ein Bräutigam lieben konnte, und war unfähig, sie davon zu überzeugen. Beredsamkeit stand ihm immer zu Gebote, was an süßer Schmeichelei, an hinreißendem, glühendem Flehen das Herz der Frau, die ihn anhörte, hätte erwärmen und

erschüttern können, strömte von seinen Lippen. Wie er immer voll warmer Beredsamkeit war, war er es heute, wo in seinem Leben zum ersten Mal wirkliche Liebe seine Berechnung durchbrochen, wo eine Ahnung von Hoffnungslosigkeit seine Sicherheit untergrub, noch tausendmal mehr. Er liebte sie, wenn es auch vielleicht nur ein Gemisch von Begierde und Ehrgeiz war, wenn seine Sinne auch vielleicht nur durch ihre Schönheit, durch verletzten Stolz berauscht waren; er war nicht im Stande, sie davon zu überzeugen, er war unfähig, sie dazu zu bringen, seine Liebe hinzunehmen.

Sie hörte ihm ohne Unterbrechung zu und lächelte nur leise; wie bei einem Lustspiel, das durch Gewohnheit reizlos wurde, aber doch amüsirt, wenn es gut gespielt wird, war sie auch jetzt halb gelangweilt und halb amüsirt.

„Monsieur, ich traute Ihnen einen besseren Geschmack zu,“ sagte sie ruhig, als er schwieg. „Von diesem mußte ich so häufig so viel hören. Zugegeben, Sie sind ungewöhnlich beredt und schön, so ist diese alte Geschichte, selbst mit diesen Vorzügen, unendlich ermüdend und sehen Sie nicht den einen Nachtheil? Wir glauben beide nicht daran.“

„Glauben! Wie kann ich Sie dazu bringen zu glauben? Ich sage Ihnen, seit ich Sie zum ersten Male sah, bin ich so verändert, daß ich oft nicht wußte, ob ich wachte oder träumte, ich habe Alles durchgemacht, was ich einst nur für Narren und Knaben angemessen hielt. Was soll ich noch weiter sagen? Sie müssen wissen, daß ich die Wahrheit sage.“

„Was für Widersprüche! Ich bin weder ein geeigneter Zuhörer, noch werde ich aller Wahrscheinlichkeit nach die Rede richtig würdigen können. Ich bin Ihnen viel dankbarer, wenn Sie mich mit Ihren bon-mots amüsiren, die wirklich gut sind, als wenn Sie mich mit Ihren Ergüssen

à la Romeo quälen, die wenn auch ganz hübsch, doch ziemlich abgestanden sind."

„Warten Sie, um Gotteswillen. Bezweifeln Sie, was Sie wollen, verspotten Sie, was Sie wollen, aber glauben Sie wenigstens, daß ich Sie liebe."

Sie lachte leise.

„Wir glauben nicht an Liebe — nous autres."

„Und doch sind Männer nur aus Liebe zu Ihnen in den Tod gegangen."

„Wenn Sie das thaten, war es kein Beweis von Klugheit."

Noch vor Kurzem hatte er gedacht, wie sie jetzt auch dachte, noch vor wenigen Monaten war sein Zweifel solchem Wahnsinn und solcher Liebe gegenüber gerade so groß, wie der ihre, jetzt, betäubt und berauscht durch die wunderbare Schönheit der einzigen Frau, die ihm je einen unruhigen Augenblick gekostet, glaubte er den wildesten romantischen Einflüsterungen, und würde Alles, was er auf Erden sein nannte, oder die Zukunft ihm gewähren konnte, darum gegeben haben, sie zu bekehren und zu gewinnen. Zum ersten Mal in seinem Leben war er bezwungen, zum ersten Mal machtlos.

„Hören Sie mich wenigstens, ehe Sie mich verbannen. Hören Sie mich an! Giebt es etwas, was wir nicht gemeinsam vollenden würden? Sie vergöttern Herrschaft, es müßte schwer halten, sollte ich sie Ihnen nicht verschaffen. Sie sind ehrgeizig, aber Ihr Ehrgeiz kann den meinen nicht überbieten. Wir trotzen beide der Welt, vereint würden wir sie bezwingen. Leere Throne sind in Hände gefallen, die kühn genug waren, danach zu greifen, mußte dazu auch durch blutige Revolutionen gewatet werden; wir Beide könnten eine Krone tragen, wäre unser Ziel und unsre Macht vereint. Lieben Sie mich, und es soll keinen Rang

geben, zu dem ich Sie nicht erhöhen will, keine Feuerprobe, die ich nicht für Sie bestehen wollte; es sollte auf der Welt keinen Menschen geben, der mich übertreffen oder überlisten könnte. Ich besitze jenen Genius, welcher Welten beherrscht, ich würde ihn zu Ihren Füßen legen."

Jedes seiner Worte war Wahrheit, in der Erregung des Augenblicks, wo alle berechnenden, kalten Eigenschaften seines Characters zusammenbrachen, war ihm zu Sinne, als könne er Großes wagen und vollbringen; er fühlte, daß im Vereine mit ihr, für sie und durch sie, keine Grenzen für den Ehrgeiz und die Triumphe seines Lebens existiren würden; er redete blindlings, wild und übertrieben, aber er sprach mit einer Wärme, die ihn für den Augenblick zum edleren, besseren Menschen machte, und doch rührte er sie nicht, und noch viel weniger gewann er sie.

Sie blickte ihn lächelnd und hochmüthig an. Erbarmungslos, wie sie in Folge ihrer Weltklugheit und jener scharfen Beobachtungsgabe war, welche sie weit über den Durchschnittsmaaßstab der Frauen erhob, wußte sie, daß das ihr gebotene Gold unlauter, seine Rede ebensogut der Eigenliebe, als der Liebe zu ihr entstammte.

„Ich verstehe Sie," sagte sie, als er schwieg. „Ich könnte Ihre ehrgeizigen Pläne fördern, und Sie würden froh sein, thäte ich es, Ihre Eitelkeit, Ihre Politik, Ihre Pläne, und, vielleicht auch etwas Ihre Bewunderung sind erregt, sie schlagen alle denselben Ton an, und diese Vermischung nennen Sie Liebe. Wohl, diese Benennung paßt gerade so gut, als irgend eine andere. Aber, was die Throne anbelangt, so dachte ich, wir nennten uns Liberale? Kronen schweben nicht gleich Rosen in der Luft, wie Sie zu denken scheinen, es kann sie nicht jeder Vorübergehende pflücken, aber wäre das der Fall, wie vereinigen Sie den Wunsch,

deren eine zu besitzen, mit Ihrem politischen Glaubensbekenntniß? Ich vermuthe beinahe, daß Sie, gleich vielen Demokraten, nur gegen die Tyrannen kämpfen, um sich später selber zum Tyrannen aufzuwerfen."

Seine Hände packten einen Rhododendron im Fenster, er riß ihn um, ohne es recht zu wissen. Zum Theil geschah ihm Unrecht; momentan liebte er sie genug, um ihretwegen jedem ehrgeizigen Plane, jedem Erfolge zu entsagen, und sie wollte nicht einmal glauben, daß er überhaupt eines edleren Gefühles fähig war.

Ihre Satyre war aber auch berechtigt, und berührte ihn um so schneidender, als sie ihm alles Unklare und Dunkle seines Inneren erbarmungslos enthüllte. In seinem Schmerz über ihre Verachtung, haßte er sie beinahe in dem Maaße, als er sie liebte, und die Eifersucht, die er so häufig als den letzten Grad thörichten Wahnsinns lächerlich gemacht, brach jetzt, trotz aller Anstrengung, sie zu unterdrücken, mächtig hervor.

„Sie sind erbarmungslos, gnädige Frau," zischte er durch die Zähne. „Behandeln Sie jenen verkommenen Courier, dem Sie zu Tageszeiten, die Ihnen für weniger ausgezeichnete Liebhaber unstatthaft erscheinen würden, Zusammenkünfte gestatten, gerade so spöttisch?"

Ihr Blick überflog ihn mit dem tief verletzten Erstaunen einer Frau, die noch nie von einem lebenden Menschen beschuldigt war. Er konnte nicht sagen, ob seine Beleidigung, den Mann betreffend, den er in seiner Eifersucht als seinen Rivalen ansah, sie auch nur vorübergehend erregte, aber er erkannte, daß er für sich alle Hoffnung untergraben hatte. Sie sah ihn ruhig, aber mit einer Verachtung an, die ihn tödtlich traf.

„Ich wußte nicht, daß meine Weine so stark sind,

oder Ihr Kopf so schwach. Wenn Sie die Grenzen der Höflichkeit überschreiten, so muß ich jene der Gastfreundschaft außer Acht lassen, und muß Sie bitten, zu gehen."

Er wußte, daß der Versuch, ihre Gleichgültigkeit zu erschüttern, gerade so vergeblich sein würde, als wollte er sich gegen die Felsen von Capri stürzen, in dem Glauben, er könne sie erschüttern; aber in seiner Verzweiflung verlor er die Herrschaft über alle jene Eigenschaften, die ihn nur ihr gegenüber im Stich ließen. Er ergriff die Schleppe ihres langen Gewandes mit derselben bittenden Bewegung, deren Erceldoune sich in der unbewußten Leidenschaft seines Flehens bedient hatte.

„Idalia — bleibe! Bedenke, was Du thust, ehe Du meine Bitte verwirfst, denn Liebe ist es, bei Gott!"

Sie entzog ihm ihr Gewand und wollte gehen.

„Sie glauben an den Namen, den Sie mißbrauchen, geradeso, wie ich an die Sache, um deretwillen Sie ihn mißbrauchen, mein Herr. Kommen Sie, wir Beide kennen die Welt viel zu gut, um durch eine solche Farce nicht ermüdet zu werden. Sie müssen dies beenden, sonst muß ich es thun."

„Nein — Sie müssen mich zu Ende hören," rief er beinahe wild. „Ueberlegen Sie zweimal, ehe Sie meiner Liebe jede Duldung verweigern. Nehmen Sie sie an, und ich bin Ihr Sclave; verweigern Sie sie, und Sie haben nie einen Feind gehabt, wie sie ihn in mir finden sollen. Bedenken Sie wohl, leicht können Sie mir nicht trotzen, Sie können das Band, welches uns vereint, nicht lösen, Sie können meine Kenntniß dessen, was Sie am geheimsten verborgen hielten, nicht austilgen. Bedenken Sie wohl, wessen Gedanken, Pläne und Intriguen offen vor mir liegen. Ich weiß sehr wohl, daß Sie alle Ihre Schönheit darum geben

würden, könnten Sie mich verhindern, der Welt gegenüber —"

„Versuchen Sie Drohungen? Ich traute Ihnen mehr Erziehung und weniger Romantik zu," sagte Idalia in ungestörter Ruhe, als sie mit einer Verneigung, die an jene mahnte, damit Königinnen ihren Hof entlassen, ehe er sie anhalten oder ihr folgen konnte, das Zimmer verließ; ein noch kühnerer, noch verblendeterer Mann würde nicht gewagt haben, so zu reden. Er war allein inmitten des warmen, klaren Lichtes und der grünen Laubgewinde, die sich um die weißen Säulen schlangen, ein Fluch kam nie über seine Lippen, aber in seinem Herzen erhob sich eine Stimme, die sie mit entsetzlicher Bitterkeit, mit einem Haß verfluchte, der seiner zurückgewiesenen Liebe gleich kam. Er haßte sie nun wegen seiner eignen Schwäche, daß er allgemeiner menschlicher Thorheit nachgegeben, er haßte sie wegen der ungeschminkten Wahrheit, womit sie die verworrenen Gefühle seines Herzens dargelegt, er haßte sie wegen der Scham, die er jetzt empfand, da er eine verachtete Leidenschaft bloßgestellt, er haßte sie wegen der zahllosen Zauberreize, die ihr eigen waren. Um sie zu gewinnen, würde er vor keinem Hinderniß zurückgeschreckt sein, sie war ihm der Inbegriff seiner ehrgeizigen Pläne geworden, wie sie über die Mittel zu deren Veredlung verfügt haben würde; Alles, was sie anderen Männern gegenüber gefährlich machte, verlieh ihr in seinen Augen doppelten Reiz; hätte sie ihn nur lieben wollen, würde sie ihm geworden sein, was der Genius und die Schönheit jener Frau, die man Hellas Rediviva nannte, für Italien war. Und viel bitterer als verletzter Stolz, gekränkte Eitelkeit, wie zertrümmerte Pläne und Hoffnungen, war das Gefühl, daß er sie nie zu der Ueberzeugung würde bringen können, daß auch nur ein Puls-

schlag von Liebe in ihm schlug, mochte er sie lieben, wie er gethan, mochte er sich ihretwegen aufreiben, seine Liebe bezeigen, wo und wie er konnte.

Alle Ironie und verächtlichen Urtheile, die er früher für Diejenigen bereit hatte, die wegen des entschwundenen Lächelns in Frauenaugen gelitten hatten, fielen ihm wieder ein, und lachten und spotteten sein, gleich fantastischen Dämonen, die über seine Schwäche und seinen Fall jubelten. Eine Frau hatte ihn bezaubert, und alle seine philosophischen Grundsätze waren dahin, waren Ruinen, die geborsten und machtlos vor ihm lagen, unfähig, ihm als Stütze zu dienen, thönerne Waare, ohne den Werth auch nur eines Schattens.

Drittes Capitel.

Die Allegorie des Granatapfels.

Die frühe Morgenstunde leuchtete über Capri, mit den ersten Sonnenstrahlen kam Bewegung und Leben in die kleine Flotte von Böten, die längs der Küste zerstreut lag, dann wurde der englische Gruß eingeläutet, und endlich leuchtete das volle Tageslicht über die weiße Linie von Städten und Dörfern nieder, die weit und breit in dem Bogen der Bucht gebettet lagen, in der klaren Luft stieg eine kleine, leichte Wolke von dem Krater des Vesuv's auf, die Klippen glänzten im Sonnenschein, theils mit Wein bedeckt, erhoben sie sich aus dem Wasser, während im Westen die Nebel noch über der blauen Tiefe hingen, die sich weit in das mittelländische Meer verlor, und sich bis zu den Säulen des Herkules, den Pforten neuer, fremder Welten ausdehnte.

Inmitten ihres Gemaches, einem sonnigen Zimmer, dessen von Myrthen und Clematis überwucherte Fenster über den Abhang auf das Meer sahen, stand Idalia; ihr Haupt war gesenkt, der Blick ernst und gedankenvoll, um ihre Lippen lag ein Ausdruck von Verachtung und Trauer; sie war das Bild einer Frau, die Vieles wagt und unbedingt herrscht,

die selten nachgiebt und sich nie fügt; und doch war sie in Fesseln geschlagen.

Nicht fern von ihr, an einem Frühstückstische, saß Conrad Graf Phauleon. Nachdem er sein üppiges Frühstück beendet, rauchte er und warf ab und zu einen verstohlenen Blick zu ihr hinüber, der Zorn, Bewunderung und Triumph ausdrückte.

„Wenn Du nur Vernunft annehmen wolltest," sagte er ungeduldig; in einer Hinsicht hatte er sie allerdings bezwungen. aber sie war doch noch Siegerin geblieben, und das machte ihn unruhig.

„Vernunft höre ich gerne," sagte sie kalt, „ich bin nur müde, von Schande zu hören."

In den letzten Worten lag beißender Spott.

„Schande!" rief Phauleon, während das Blut ihm in die Schläfen stieg und er ungeduldig aufsprang. „Wie wunderbar benennst Du die Dinge. Was hat Dich so verändert? Eine Frau mit Deinem Verstand, Deiner Erfahrung und Klugheit, wie kann die vor solchen kindischen Gedanken zurückschrecken! Ich verstehe Dich durchaus nicht. Was für einen Scepter hältst Du! Er ist mächtiger als der mancher Königin. Königinnen gleichen Marionetten, die in einem Schauspiel gekrönt wurden, deren Glieder an Drähten befestigt sind, die jeder Minister nach seinem eigenen Gutdünken regiert. Du beherrschst ein Reich, das nur von Dir beeinflußt wird, Du gebietest über eine unbegrenzte Macht, denn schwände auch Deine Schönheit, Dein Einfluß bleibt doch bestehen. Ein Lächeln, und die Politiker verrathen Dir ihre Geheimnisse, Du schmeichelst ihm, und der glatte Geistliche enthüllt seine Intriguen, Du läßt Deine silberhelle Stimme erschallen und befreist ein Land, rettest einen Verurtheilten. Es ist eine wunderbare Macht, die Macht einer reizenden Frau, deren Schönheit mit Klugheit verbunden ist."

Sie lächelte flüchtig, aber die sorglose Ruhe, der Widerstand, den ihr ganzes Wesen ausdrückte, veränderte sich nicht. Diese bestrickenden, lebendigen, bilderreichen Worte — sie kannte ihren Einfluß, sie wußte, welchen gefährlichen Zauber, welche verlockende Gewalt sie einst ausgeübt hatten, jetzt hatten sie keinen Reiz mehr, die Zeit war lange dahin.

„Eine wunderbare Macht!" fuhr Phauleon fort. „In dem Rosenwasser Deiner Hookahs giebst Du ihren Seelen die Dir erwünschte Färbung. Mit einem Blicke Deiner Augen machst Du sie unschlüssig und bringst sie auf die Dir erwünschten Bahnen. In dem Dämmerlichte eines Boudoirs knüpfst Du die zarten Fäden, welche ganze Nationen erregen, Du lebst im Herzen aller Verschwörungen, bist eingeweiht in die Geheimnisse der Cabinette, in die Absichten aller geheimen Verbindungen, Du besiegst durch Deinen Zauber, wo der Verstand machtlos ist. Dies ist die größte Macht der Welt, Antonina, Marcia, Olympia und die Pompadour besaßen sie. Was kann einem solchen Leben fehlen?"

„Nur was jenen Frauen auch fehlte, Ehre."

Diese Worte wurden überaus ruhig gesprochen, aber deshalb waren sie doch nicht wirkungslos.

„Ehre! Was macht Dich plötzlich so verliebt in dieses eine Wort? Es gab eine Zeit, wo Du nur auf das sahest, was Dein Leben mit Sieg krönte."

„Dir kommt es am wenigsten zu, mir das vorzuwerfen."

Ueber seine schönen, beredten, ausdrucksvollen Züge flog eine hohe Röthe, die rasch einem finsteren Schatten Platz machte.

„Vorwurf! Viel eher könnte ich Dir wegen der Veränderung Vorwürfe machen. Und warum ist diese anhaltende Entfremdung zwischen uns eingerissen, Idalia? Einst liebtest Du mich!"

Ihre Augen ruhten nachdenklich auf ihm, der Blick war

ernst, die Verachtung, die er ausdrückte, war augenblicklich durch wehmüthige Erinnerung gemildert.

„Ja, einst liebte ich Dich,“ antwortete sie überaus sanft, aber er kannte ihre Art viel zu gut, um auch nur zu fragen, warum dies einzig und unwiderruflich der Vergangenheit angehören sollte.

Einige Augenblicke blieb er stumm, der achtlose, glänzende Abenteurer fühlte sich in ihrer Nähe verlegen und gedemüthigt. Er hielt diese hochmüthige, wunderbare Frau unter einem eisernen Druck, er empfand eine wilde Wonne, wenn er diesen stolzen Nacken, der sich nicht beugen wollte, niederbog; sah er ihren Stolz sich empören, sah er ihr besseres Gefühl verletzt, ihre Würde empfindlich beleidigt, so schwelgte er in befriedigter Grausamkeit und doch stand er in einer großen Schuld bei ihr; er ließ ihr eine Bewunderung zu Theil werden, die immer mit tyrannischer, selbstsüchtiger Liebe untermischt war; er hielt sie in unfreiwilliger Unterwürfigkeit, bei der er sie doch auch halb fürchtete; er schreckte vor ihrem Tadel und ihrem scharfen Urtheil zurück.

In einem Sinne war er allerdings ihr Herr, aber sie stand doch über ihm, sie beherrschte ihn doch und lachte seiner Macht.

Plötzlich stand er auf und blickte sie zweifelnd und verlegen an, der Ton seiner Stimme war halb befehlend, halb bittend.

„Die Sache ist die, ich muß noch Geld haben.“

„Du verlangst immer Geld.“

In ihren Worten lag Geringschätzung, die Geringschätzung einer stolzen Frau, die zum Zusammenleben mit einem Menschen gezwungen ist, der in ihren Augen so durchaus gesunken, daß sie nur noch eine, beinahe mitleidige Verachtung für ihn übrig hat.

Phauleon lachte; aber nicht, weil ihn die Verachtung nicht berührte, sondern weil das Temperament dieses Mannes wirklich leicht und oberflächlich angelegt, weil er sorglos wie ein Schmetterling war.

„O, natürlich, wer verlangt kein Geld! Giebt es wohl irgend etwas, das für Geld nicht käuflich wäre, von der Liebe einer Frau bis zum Ablaß des Priesters? Ein Mann ohne Geld gleicht einem Menschen, der ohne Füße oder Augen geboren wurde, er vegetirt, aber er lebt nicht, er lernt nie, was es heißt, das Leben zu genießen. Wer sind auf Erden die eigentlichen Könige? Die Rothschilds, die Pereires, die Barings. Wer herrscht in Europa, Könige, Minister oder die Armeen? Pah — Unsinn — die Capitalisten herrschen. Wer war der mächtigere von Beiden, der große Kaiser, dessen Wechsel fällig war, oder der große Fugger, der diesen Wechsel in die Flammen werfen konnte? Ja, ich gebrauche Geld. Kann ich es von Dir bekommen?"

Ihre Lippen bewegten sich leise, sie unterdrückte die Worte, die darauf schwebten, gewaltsam, die innere Empörung konnte sie nicht unterdrücken.

„Willst Du mein Vermögen durchaus ruiniren?"

„Durchaus nicht," lachte Phauleon, „ich bin nicht wie jener Knabe, der die Gans, welche die goldenen Eier legte, tödtete. Ich will Dich in keiner Weise ruiniren; thäte ich es dennoch, so weißt Du nur zu gut, daß jeder Deiner Freunde gern bereit sein würde, die Lücken, die ich in Deinen Geldern verursachte, reichlich auszugleichen."

Sie spielte nachlässig mit dem elfenbeinernen König eines Schachspiels, jetzt wandte sie sich plötzlich um, es war ihm endlich gelungen, ihr hochmüthiges Schweigen, ihre künstliche, verächtliche Ruhe zu untergraben. Ihre Stirn färbte sich dunkelroth, ihre Lippen zitterten, nicht

aus Furcht, aus Verachtung, ihre Augen sprühten Funken. Alle Milde, die sie in unbewachten Augenblicken characterisirte, alle Nachlässigkeit, alles Schmachten, die sie zu anderen Stunden so gleichgültig, so spöttisch und träge erscheinen ließen, verwandelten sich in furchtlose Herausforderung, die in ihrem Gegensatze zu der bisher erzwungen ruhigen Selbstbeherrschung um so mächtiger war.

„Noch ein derartiges Wort, und Du kommst nie wieder in meine Nähe, und müßte ich deshalb auch mein Leben hinter den Mauern eines Klosters begraben. Bist Du so gemein? Ist Dir alles Schamgefühl abhanden gekommen?"

Es gab Stunden, wo er ein so schlechter Mann war, als nur je auf Erden gelebt, wo der Dämon in ihm siegte, und alles Gute, dessen er sich überhaupt rühmen konnte, vergessen und ertödtet schien. Ihre Worte, aber noch viel mehr ihre Blicke, entfesselten alles Böse in ihm.

Er lachte laut.

„Ich muß zugeben, daß Ihnen dieser Zorn sehr gut ansteht, Excellenza, aber Ihre Berechtigung ist mir doch nicht ganz klar. Jenen Damen, die an den Höfen der Könige erscheinen dürfen, mag die so wundervolle Verachtung zukommen, — der Gräfin Vassalis nicht."

Die Worte an sich waren nichtssagend, der Ton drückte unsagbare Frechheit, unerträgliche Beleidigung aus. Das Feuer in ihren Augen wurde wilder, ihr Athem kam rasch, ihre ganze Gestalt sprach von einer noch in Zügeln gehaltenen Leidenschaft, in Zügeln gehalten nur aus Selbstachtung, aus keinem anderen Grunde. Wie sie so dastand, glich sie einem edlen Wilde, einer Antilope, die von den Hunden gehetzt, danach lechzt, ihre Feinde anzugreifen.

„Glaubst Du, daß solche Schmähungen, Deine Schmähungen, im Stande wären, mich zu verletzen? Wo

ist Deine viel gepriesene Weisheit? Sie hat Dich grade so unbegreiflich im Stich gelassen, wie Dein Gedächtniß. Was ich verlor, Du hast es verschuldet, wenn ich je irrte, auf Dich fällt es zurück, was ich je an Elend geschaffen, Du hast es veranlaßt, jeden Fleck, der meinem Namen anhaftet, Dir danke ich ihn. Du hast meine Geduld oft und lange auf die Probe gestellt, Du hast es einmal zu viel versucht. Du hast Dich auf jenes Band verlassen, das uns vereinte, es ist für immer zerrissen, als wenn es nie vorhanden gewesen. Deine Beleidigungen habe ich immer getragen. Was die Welt sagt, ist mir gleich, davon wird mein Leben nicht beeinflußt, meine Ehre nicht berührt, aber von Dir dulde ich keine Beleidigung. Vernichte mich, wenn Du das willst, aber zu Deiner Mitschuldigen kannst Du mich nie wieder machen, und jetzt will ich kein Wort mehr hören."

Er hatte seine Hand auf ihren Arm gelegt, sie schüttelte sie mit einer Bewegung ab, die grade so viel Verachtung ausdrückte, wie ihre Worte, dann eilte sie zu der Thür, die in ihr Zimmer führte. Phauleon sprang vor und stellte sich zwischen sie und diese Thür; in ihm war viele Feigheit, er hatte alle Politik außer Acht gelassen, da ihn Haß und Rache zum offenen Bruch mit einer Frau trieben, die ihm unentbehrlich war, die, was auch ihre Fehler, was ihre Schwächen sein mochten, keine Furcht kannte.

„Idalia! — Warte!"

„Nein, laß mich gehen."

„Beim Himmel nein! In dieser Stimmung nicht!"

„Willst Du mich veranlassen, die Diener zu rufen?"

„Ich wünsche, Dich dazu zu bringen, Vernunft anzunehmen."

„Deine euphemistische Bezeichnung für irgend eine neue

Schlechtigkeit? Du kennst meine Antwort schon."

„Gemach, gemach! Ein Zank zwischen uns ist durchaus unstatthaft. Du kennst die Bedingungen, die allein eine solche Antwort entscheidend und endgültig sein lassen würden!"

„Deine Verfolgung? die kümmert mich nicht. Laß mich hinaus."

„Ich bitte um Verzeihung. Die Bedingung, die ich meinte, ist — der Bruch Deines Eides."

Er sprach sehr sanft und doch erblaßte sie bei seinen Worte heute zum ersten Mal, als habe er sie hart berührt, wo sie schutzlos war. Sie antwortete nicht und er benutzte seinen Vortheil.

„Sage mir das Eine: findet Deine neue und überschwängliche Vorliebe für „Ehre" irgend welche Genugthuung, wenn Du Dein gegebenes Wort in vollster Ueberzeugung brichst? Wenn ein Mann oder eine Frau viel von ihrer Ehre sprechen, kannst Du immer sicher annehmen, daß sie diese einbüßten, oder, daß sie drauf und dran sind, sie in noch auffälligerer Weise, als das häufig genug der Fall ist, zu verlieren. Aber Dein neu adoptirter Grundsatz wird durch Eidbruch und Wortbrüchigkeit schlecht empfohlen."

Sie schwieg noch immer, in ihren Augen glühte schlecht verhehlte Leidenschaft, ihre Hand ballte sich krampfhaft zusammen, sie hätte sie gerne gegen ihn erhoben, wäre das nicht unter ihrer Würde gewesen.

Conrad Phauleon lächelte.

„Ich bin kein Tyrann, kein roher Herr, meine schöne Gräfin. Ich gebe es offen zu, in Ihrer hochmüthigen Empörung bewundere ich Sie viel mehr, als wenn Sie Ihr süßestes Lächeln, damit Sie alle unsre guten Freunde bezaubern, zur Schau tragen. Ich erzwinge nichts. Ich befehle nichts. Ich erinnere nur daran, daß Du Dich nicht

lossagen kannst, ohne Dein Versprechen und mehr als das, ohne Deinen Eid zu brechen. Aber ich vermuthe, daß das Wort einer Frau, auch wenn es das Wort einer solchen Frau war, wie Du bist, der die Schwächen Deines Geschlechtes nicht anhaften, nur gegeben wurde, um gebrochen zu werden. Ist das der Fall?"

Sie antwortete noch immer nicht, ein momentaner Schauder ließ sie erbeben. Sie wurde von denselben Conflicten zerrissen, die ein Gefangener durchkämpfen muß, der seine Fesseln abschütteln könnte, dem die goldene Freiheit winkte, wäre er nicht durch eine qualvolle Erinnerung gebunden — sein verpfändetes Ehrenwort.

Plötzlich wandte sie sich ihm rasch zu, in ihren Augen glühte ein so intensiver Haß, daß er erbebte.

„Dir ist ja Alles verkäuflich, Deine Liebe, Deine Seele! Welche Summe verlangst Du, damit ich frei werden kann?"

„Eine Bestechungs-Summe? Keine! Du bist mir mehr, als alles Gold der Welt, lieb wie mir das auch immerhin ist, meine herrliche Idalia. Mich bestechen! Ein abscheulicher Gedanke! Und Deine Freiheit, wenn Du doch frei, wie der Vogel in der Luft, bist!"

Sie schwieg darauf.

„Verlasse mich, oder laß mich hinaus, eines von beiden," sagte sie kurz.

„Mit Vergnügen beides, wenn Du mir zwei Fragen beantworten willst. Zum ersten: gedenkst Du Deinen Eid zu brechen?"

Jener Ausdruck, der ihrer Schönheit Macht und Größe verlieh, überflog sie. Sich ihm beugen, wäre ihr gerade so unmöglich gewesen, als ihren stolzen Nacken unter seine Füße zu legen, aber, konnte sie die Fesseln auch nicht zerreißen, bezwungen hatte er sie doch nicht. Sie antwortete

mit kalter Ruhe; ihm gehorchte sie nicht, sie folgte ihrer inneren Stimme:

„Nein.“

„Nun, das ist gut und vernünftig, ma belle. Und nun die zweite Frage. Wirst Du mir das Geld geben?“

„Nein.“

Die Antwort glich genau der vorhergehenden. Der Triumph in seinen Augen erlosch.

„Und warum nicht?“

„Weil es jetzt den Anschein haben würde, als gäbe ich das Geld aus Furcht, und Du weißt es selbst, so tief würde ich nie sinken können. So weit mein Eid mich bindet, will ich mich als gebunden betrachten, nicht weiter, und wie ich schon sagte: zwischen uns ist Alles aus.“

„Was? Denkst Du mir die Berechtigung meiner Macht, die ich besitze, absprechen zu können? Glaubst Du, von Deinem Willen hinge es ab, die Bande, die zwischen uns bestehen, zu zerreißen? Glaubst Du denn wirklich, wenn Du meinst die Vergangenheit und alle Anrechte, die mir gebühren, vergessen zu können, daß ich sie in Vergessenheit gerathen lassen will?“

„Vergessen? Nein. So rasch vergißt man nicht. Aber Du sollst nicht länger damit markten. Ich habe Deine Ueberhebung schon zu lange geduldet.“

„Beim Himmel! Dann befehle ich —“

„Du kannst Nichts befehlen. Brauchst Du Geld, so kennst Du den Preis: meine Freiheit, so weit es in Deiner Macht steht, mir diese zu gewähren. Unter anderen Bedingungen wird Dir mein Gold nie wieder in die Hände kommen. Die Wahl steht Dir frei.“

„Aber ich verlange —“

„Du kannst Nichts verlangen.“

Ruhig und fest schritt sie an ihm vorüber; ehe er es hindern konnte, hatte sie das Zimmer verlassen und ließ die Thür hinter sich in's Schloß fallen.

Er kannte Idalia viel zu gut, um nicht auch zu wissen, daß es gerade so vergebens sein würde, sie zu zwingen, oder sie von seinen Gründen zu überzeugen, als der Versuch, den Felsen des Tiberius, der sich dort aufthürmte, mit einem Messer zu zersplittern. Halb war der Sieg nur sein, und er wußte es, um ihn ganz zu erringen, mußte er warten.

Er verließ das Haus und schritt durch den Garten, den gewundenen Pfad entlang, der über die Felsen zum Ufer führte. Die Arbeit dieses Vormittags hatte ihn nicht recht befriedigt; er fühlte den stummen Widerstand einer stolzen Natur gegen eine Macht, die er überaus eifersüchtig hütete, er wußte, diese Macht hatte keinen Anspruch auf ihr Gold; und bei aller der Wonne, die er empfand, wenn er sie bis zum Äußersten verbittert und gereizt hatte, bemächtigte sich seiner doch immer Idalia gegenüber ein gewisses Schamgefühl, und immer wieder regte sich die Liebe zu ihr in seinem Herzen; Liebe, die immer wunderbar mit unfreiwilliger Huldigung, mit Furcht und ab und an sogar mit aufrichtiger Reue vermischt war.

Er würde nie auch nur ein Glied jener Fesseln lösen, die er sie zu tragen zwang, aber in ihrer Nähe schämte er sich doch, daß er sie geschmiedet. Lange Gewohnheit hatte eigentlich alles Edle in Conrad Phauleon ertödtet, ab und an regte sich aber doch die Stimme des Gewissens.

Als er dem Strande zu eilte und um eine plötzlich vorspringende, von Myrthen und Epheu überwucherte, scharfe Kante bog, stieß sein Fuß, ehe er noch recht sah, wohin er trat, gegen den Arm eines Mannes, der schlafend im Schatten lag.

Ercledoune lag im Grase, neben ihm stand sein Pferd bewegungslos; sein Haupt war leicht zurück gesunken, seine Brust hob und senkte sich unter den ruhigen Athemzügen tiefsten Schlummers, voll fiel das Morgenlicht durch die Spalten der Klippen auf sein Antlitz, von dem im Schlafe das Feuer, der kühne Muth gewichen, das nur tiefe, ernste Trauer zeigte.

Es war noch früh, der Schlaf hatte sich erst auf seine Lider gesenkt, als die Sonne schon aufgegangen, nach langen Stunden größter Erregung, nach einer Nacht äußerster körperlicher Uebermüdung. Der Grieche prallte zurück, grausame Rachsucht verdunkelte sein schönes Antlitz, er knirschte mit den Zähnen, seine Gestalt erbebte in dem Verlangen, sich auf ihn zu stürzen; sein Temperament war überaus lebhaft, die Jahre hatten ihn nicht ruhiger gemacht, wenn er auch härter wurde; nach und nach war der Haß gegen den Mann, welchen er doch beleidigte, so angewachsen, daß man hätte meinen können, er sei der Angegriffene statt des Angreifers.

Er neigte sich über den Schläfer, er sah, daß dieser wehr- und waffenlos war; seine Blicke fielen unwillkürlich auf einen losen, mächtigen, hammerartigen Granitblock, der in der Nähe lag. Ein einziger, von sicherer Hand geführter Stoß, und das Leben wäre erloschen, ehe es zur Gegenwehr, ehe es zu einem Seufzer fähig gewesen.

„Ich könnte sein Gehirn mühelos, als wäre es eine Fliege, zerschmettern, und bei Gott! was hindert mich?" dachte er, als er im blinden Haß jenes nächtlichen Rittes gedachte und seine eigene erbärmliche Gemeinheit vergaß.

Ohne zu erwachen, rührte Ercledoune sich, seine bis dahin geöffnete Hand ballte sich zusammen, er stieß einen unruhigen Seufzer aus, — er träumte noch von Idalia.

Bei dieser Bewegung trat sein Feind unwillkürlich zurück; durch seine Adern floß Gemeinheit, er fürchtete diesen Grenzadler, den so viele Schüsse nicht zu tödten vermochten, der, so zu sagen, vom Grabe wieder auferstanden war, beinahe ebenso sehr, als er ihn haßte. Dabei besann er sich auf Manches, vor allen Dingen mahnte die Vorsicht, keinen Versuch zu wagen, mit dem Manne, den er nach seinem Dafürhalten als todt in den Karpathen hatte zurückgelassen, jetzt Abrechnung zu halten. Er warf einen langen Blick auf ihn, — der Blick des Hasses ist gerade so scharf als jener der Liebe — dann eilte er rasch und geräuschlos weiter durch das dicke, dichte Gras, dem Strande zu.

Scham oder Menschlichkeit hatten ihn nicht bewogen, den schlafenden Mann zu schonen, er bedachte die Gefahr, das Unkluge eines solchen Beginnens, ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß Idalia in die möglichen Folgen verwickelt werden könnte. Auf seine Weise liebte und verehrte er sie, wenn es ihn auch wenig kümmerte, ob er sie quälte, ob er ihr Vermögen durchbrachte. Während er unter ihrem Einfluß stand, konnte er nicht ganz verworfen handeln.

Eine Stunde später hatte er die Bucht durchkreuzt und näherte sich einem in Orangen gebetteten Schlößchen, dessen Terrassen über dem Meere hingen und von Myrthen beschattet waren. Er fand seinen Weg ohne Führer, durchschritt viele Zimmer und gelangte endlich in eines, in dem sich der zeitweilige Besitzer befand, der müde und zerstreut aufblickte; dieser Eigenthümer war Victor Vane.

„Nun?“ frug er als, die Thür in's Schloß fiel.

„Der Schotte! Der Courier!“ stieß Phauleon heraus. „Er ist auf Capri. Ich fand ihn schlafend und hätte ihn wie einen Hund niedermachen können. Kennt er Idalia? Ist es möglich, daß er erfahren hat, daß sie ihn rettete?“

„Ob er Idalia kennt? Ganz gewiß.“

„Ist das wahr? Mit mir hat sie nie von ihm gesprochen!“

„Möglich! Aber, besinnen Sie sich doch nur, wie sie ihn rettete, und Mylady hat ihre Launen. Im Orient sah sie ihn Tag aus Tag ein bei sich.“

Die Worte wurden ruhig, ohne Erregung gesprochen, sie enthielten aber einen Sinn, für den Ercledoune, wäre er anwesend, den Sprecher über die Terrassenbrüstung geschleudert haben würde. Selbst sein Genosse und Mitverschworener richtete einen wilden, heißen Blick auf ihn, in dem glühende, wahrhaftige Wuth, eine ehrliche Herausforderung lag.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich meine, was ich sage — nicht mehr. Dieser Herr, Ihr Freund aus den Karpathen, fand sie auf, als er am Bosporus dem Manne nachjagte, den er lächerlicher Weise seinen Meuchelmörder nennt. Er dinirte bei ihr, als wir auch dort waren, die Gräfin schien dem länderlosen Schotten große Theilnahme zu beweisen. Er ist ein schöner Riese, ich habe oft bemerkt, daß kluge Frauen merkwürdig empfänglich für physische Vorzüge sind.“

Mit jedem dieser Worte stieß er einen Dolch in das Herz seines Zuhörers, mit jedem Worte verschleierte er die Leidenschaft, die in ihm selbst glühte, dichter. Die Farbe auf Phauleons Zügen wechselte, er krümmte sich bei jedem Worte, aber er mußte aushalten, dieselbe erbarmungslose Tyrannei, damit er Idalia quälte, wurde jetzt an ihm versucht, aber ihm mangelte jener hohe, furchtlose Muth, der sie hob, der ihn befähigt hätte, zu trotzen oder zu verachten.

„Im Orient — im Orient?“ flüsterte er, „und zusammen mit ihr, und sie sagte mir nie auch nur ein Wort!“

„Caro! Glauben Sie denn wirklich, das Vertrauen Ihrer schönen Gräfin zu besitzen? Ich versichere Sie, das ist ein großer Irrthum.“

Unterdrückte Leidenschaft ließ Phauleon an allen Gliedern erbeben. Wie sehr er auch in die Kunst, mit Worten zu quälen, eingeweiht war, war er doch darin nicht annähernd ein Meister wie sein Freund.

„Glauben Sie?“ — rief er heftig und schwieg dann.

Vane lachte, stand auf und schlenderte im Zimmer umher.

„Haben Sie gefrühstückt? Ob ich was meine? Kosten Sie eine dieser Citronen, es sind in diesem Jahre die ersten reifen. Ob ich meine, daß Ihr Freund, der Grenzerhäuptling, sein Herz an die Gräfin Vassalis verloren hat? Ja, das meine ich. Er ist in sie leidenschaftlich verliebt, seine Augen verrathen das ziemlich deutlich, namentlich, wenn man bedenkt, daß er kaum anderes als Tigerjagden und mühevolles Reiterleben kannte, bis dieses romantische Ereigniß in den Karpathen sich zutrug.“

Die Worte waren obenhin gesprochen, sie waren etwas geringschätzend und verächtlich, den Griechen verletzten sie tief. Er sprang vom Sessel auf und stürzte im Zimmer auf und ab, über seine Lippen drängten sich heiße, unbedachte Worte. Vane blickte ihm mit wunderbar geschickt gespieltem Erstaunen nach.

„Pace, pace, caro!“ sagte er sanft. „Warum wollen Sie denn durchaus immer so heftig sein? Der Vesuv dort, der heute obenein eine ziemlich drohende Miene angenommen hat, war nie gefährlicher als Sie. Was erregt Sie denn so sehr dabei, wenn dieser hünenhafte Courier in Mylady verliebt ist? Er ist denn doch wirklich nicht der Erste!“

Conrad Phauleon trat seinem Peiniger gegenüber.

„Beim Himmel! Wenn Sie meiner spotten, oder sie verlästern mit jenem“ —

„Sachte, sachte très_cher! Wir wollen uns doch wohl nicht zanken? Ueberdies ist gar kein Grund vorhanden, um mir gegenüber so aufzutreten. Bedenken Sie doch nur, wie lange ich Sie kenne — und wie gründlich.“

Phauleon schwieg, er wandte sich ab und durchmaß das Zimmer wieder mit raschen, ungleichen Schritten.

„Der Gedanke beunruhigt Sie,“ fuhr der Andere gemächlich fort. „Ich gebe zu, daß seine Nähe lästig, für Sie sogar unangenehm ist, schottische Ruhe und spanisches Feuer passen schlecht zusammen. Außerdem machte damals Ihr übertriebener Ungestüm die kleine Angelegenheit gar zu auffällig, sollte er Sie wiedererkennen; so fürchte ich, es endet für Sie fatal, Sie mögen versuchen, was Sie wollen. Mit der nöthigen Vorsicht könnte dies aber vielleicht vermieden werden, es brauchte keine Gefahr daraus zu entstehen, wenn Idalia Sie nicht etwa verräth und daran denkt sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht, wenn nicht etwa, wenn“ — Vane schwieg einen Augenblick und blickte auf seinen Gefährten. „Er ist ein wunderschöner Mann, er verehrt sie in gläubiger Treue, das könnte den Reiz des Neuen haben,“ sagte er nachdenklich.

„Verflucht! Lieber sähe ich ihr Haupt zu meinen Füßen, als denken müssen —“

Vane erhob die Hand abwehrend:

„Ich bitte dringend, übertreiben Sie nicht so maaßlos. Solche Sprache war für das Mittelalter passend. Sie und Sir Fulke Erceldoune sind uns von den Kreuzzügen zurückgeblieben. Ihre herrliche Idalia ist nicht die Frau, die man hinopfern könnte. Einmal ist sie zu schön, dann ist sie zu bekannt, und drittens würde ein Blick ihrer wunder-

baren Augen jeden Henker muth- und willenlos zurücksenden. Nein, Sie dürfen weder ihn noch sie tödten. Welcher Gedanke! Was für eine Roheit und welcher Abweg! Verzeihung, daß ich es sage, aber nur Wahnsinnige gebrauchen Gewalt, und müssen sie nicht oft mit ihren eignem Hals die Sühne dafür zahlen?"

„Glauben Sie, daß sie irgend ein wärmeres Gefühl für diesen verdammten Schotten hegt?"

Der Andere lächelte.

„Lieber Freund, kommt es mir zu, zu sagen, welcher neuen Laune Ihre schöne Gräfin huldigen mag? Darf man der ersten Frau ihres Zeitalters eine solche Alltäglichkeit überhaupt zuschreiben, so möchte ich, nach dem Wenigen, was ich in Constantinopel sah, wohl behaupten, daß sie Ihrem titanenhaften Feinde eine warme Neigung entgegenbringt. Sie ließ ihn beim Kartenspiel gewinnen, sagte mir: „schädigen Sie ihn auf Ihre Gefahr," und verbrachte mit ihm lange, einsame Stunden auf eine sehr poetische Art. Und doch kann ich nicht verstehen, warum sie einem armen königlichen Courier geneigt ist, wenn dies Gefühl nicht der allgemeinen weiblichen Regel des Widerspruches entstammt."

Wie Geißelhiebe drang jedes einzelne Wort tief und verwundend in das Gemüth seines Zuhörers. Vane beobachtete seine Wuth mit zufriedenem Behagen; es war dies ja für ihn auch über die Maaßen bitter und schwer gewesen, wenn er jetzt auch absichtlich leicht und obenhin darüber sprach, so war es ihm doch eine Wonne, diesen Mann diesen bitteren Stachel gleichfalls fühlen zu lassen. Wüthende Flüche erklangen von den Lippen des Griechen. Vane gestattete dieser heißen, kleinlichen Leidenschaft, sich einige Minuten in vergeblicher Wuth auszutoben, dann sagte er:

„Der Gedanke quält Sie? Nun gewiß, auf der Liste

ihrer Liebhaber ist er eine unbequeme Persönlichkeit. Aber, was wollen Sie machen? Ihn erschießen, oder Aehnliches versuchen? Das würde nur Lärm verursachen, das ist unmöglich. Erblickt er Sie, so schlägt er Sie nieder und läßt Sie in's Gefängniß werfen. Ueberdies ist Idalia in großem Maaße von Ihnen unabhängig, über ihr Vermögen besitzen Sie keine gesetzliche Macht, und jeden moralischen Einfluß, um sie zu zwingen, haben Sie selbst untergraben. Sie halten sie allerdings an mehr als einem Bande, aber das konnte doch diesen beau seigneur der öden Moore nicht verhindern, sich in sie zu verlieben, und wenn sie nun seinetwegen ihren Eid bräche, wenn sie ihm gegenüber nun gar offen wäre und ihm Alles enthüllte! Wirklich, bei meiner Ehre, eigenthümlich, wie Sie sich in Folge Ihrer entsetzlichen Unüberlegtheit, die Sie wohl nie ablegen werden, nun mal gestellt haben, weiß ich nicht, wie Sie zwischen die Gräfin Vassalis und diesen modernen Bothwell treten wollen, sollten diese Beiden gesinnt sein, einige Zeit mit einander zu liebeln."

Nachdem Vane diese verletzendsten Worte, die er überhaupt ersinnen konnte, mit der leisen, schmeichelnden Stimme einer Frau gesprochen, verspeiste er seine Citrone ruhig und unbekümmert. Phauleon stürzte mit blitzenden Augen und glühenden Wangen auf ihn zu.

„Ewige Verdammniß sei Ihr Lohn, wenn Sie es wagen zu scherzen, zu —"

„Chut," sagte Vane mit dem süßesten Lächeln, das seine Lippen je umspielte. „Caro mio, wessen Fehler ist es, wenn ich etwas leicht von Ihrer reizenden Idalia spreche? „Ist es nicht der Deine, o Du mein Freund?" Altro, lassen Sie diesen Ton jenen Männern, die den silbernen Epheuzweig nicht mit Ihnen auf dem Opernballe trugen.

Was aber diese Angelegenheit betrifft, so liebt er sie ganz sicher und sie ermuthigt ihn vielleicht. Es scheint unwahrscheinlich, das weiß ich — aber es ist doch immerhin möglich. Er ist ein ungewöhnlich schöner Mann. Deshalb nun, da Sie, Dank vieler kleiner Verwicklungen, in dieser Angelegenheit nicht selbst eingreifen können, was für Schritte gedenken Sie zu versuchen? Es ist ein zarter Punkt, cher Conrad; die Gräfin Idalia ist keine der Frauen, die sich offnem Widerstande beugen, selbst bei Ihren Rechten nicht. Sie ist eine überaus stolze Frau. Ich stehe ganz auf Ihrer Seite und bin nicht gesonnen, diesem araberartigen Courier Theilnahme zu erzeugen, aber Sie müssen wirklich vorsichtig sein, wie Sie ihm beikommen, es wäre zu fatal, kämen Sie dabei in Gefahr. Der Gedanke, überhaupt auf ihn zu schießen und ihn dann nicht mal tödtlich zu treffen. Wollen Sie mir nie glauben, wie verkehrt alle Uebertreibung ist?„

Phauleon krümmte sich bei diesen leicht hingeworfenen Reden, alle angehäufte Leidenschaft wurde zehnfach glühender und unheilvoller, da er in einem so hohen Grade machtlos war; er war blind für Alles, was Victor ihm nicht enthüllen wollte, er ahnte dessen Liebe für die Frau nicht, von der sein Gefährte sprach, er träumte bei dessen Worten von nichts Anderem, als von ihrem gemeinsamen Haß dem Manne gegenüber, den sie Beide beleidigt hatten.

Erst nach einer Stunde trennten sich die beiden Männer. Allein gelassen tändelte der Besitzer der schmucken Villa, deren Fenster die neapolitanischen Gewässer beherrschten, weder mit einer Citrone, noch spielte er leichsinnig mit dem Gedanken von Ercledoune's Anwesenheit in Capri. Wenn er sie auch wunderbar geschickt verborgen hatte, so hatte diese Nachricht in seinem Inneren doch ganz anders glühende Leidenschaften entfesselt, als sie in dem Griechen wühlten; sein

zartes, farbloses Antlitz war von einem heißen Roth über-gossen, seine blauen, lächelnden Augen glänzten wie Stahl, er biß die Zähne wüthend übereinander.

„Sie liebt ihn, oder wird ihn jedenfalls lieben! Wie sanft blickten ihre Augen ihn an. Ermorden lassen kann ich ihn nicht, das würde in diesem Fall nur ein Narr thun, fordern lassen kann ich ihn auch nicht, einmal ist das nicht mehr Gebrauch, und dann ist er ein viel besserer Schütze als wir alle. Ruiniren kann man ihn auch nicht, sein Vermögen ist schon dahin, und er ist viel zu weltklug, um ihr gegenüber in Hoffnung auf Erfolg zu Lügen seine Zuflucht zu nehmen. Wenn sie seine Liebe hinnimmt, wer kann es hindern? Conrad kann, in Folge der verfehlten Geschichte in der Moldau, Nichts machen. Es ist nur eine Hoffnung; wenn er wirklich ein solcher Narr wäre, seine Leidenschaft ernst zu nehmen, wenn ihm ihre Geschichte unbekannt wäre und er ihr doch unbedingt traute! Aber das wäre der reine Zufall. Er liebt ihre Schönheit, was würde es ihn kümmern, wollte ihm Jemand beweisen, daß sie verworfen wie Messalina ist! Ach, Idalia, bellissima Idalia, Du bist hochmüthig wie eine Königin, schön wie eine Göttin, Du bist gefährlich wie ein glattzüngiger Cardinal und wunderbar scharfblickend wie der klügste Staatsmann, aber —“

Während ihn diese Gedanken beschäftigten, stieß er das Messer, welches er in seiner Hand hielt, bis an das Heft in einen Granatapfel, der zwischen den Citronen lag, und während der rothe Saft herausfloß, stieß er die Klinge wieder und wieder in die Frucht, als wenn ihm dies eine Wohlthat, als wenn es eine Allegorie sei.

Aber mit besseren Gefühlen bemächtigte sich seiner ein Schmerz, der für den Augenblick wenigstens zu tief und

zu wahr empfunden war, um durch andere Gefühle verdunkelt werden zu können.

„Sie hätte aus mir machen können, was sie wollte," dachte er. „Für sie hätte ich Throne erobert. Griechenland wäre einer kecken, sicheren Hand eine leichte Beute; nur eine Schwingung des Rades, und Ungarn könnte in die große Lotterie geworfen werden; Venetia böte ihrem Befreier Krone und Thron. Solche Dinge sind vorgekommen und werden wieder passiren. Valerian war nur ein gemeiner Soldat, Themistocles ein Bastard, Napoleon ein Artillerieoffizier — was einmal war, kann sich wieder ereignen. Damals standen diese der Macht viel ferner als ich. Für mich könnte ich das Mögliche leisten, mit ihr vereint würde ich das Unmögliche vollbringen."

Ein Lächeln flog bei diesen wilden Gedanken über seine Züge; sein merkwürdiger Scharfsinn ließ ihn nie so ganz im Stich, daß er sich seinen Empfindungen ohne ein Gefühl von Lächerlichkeit oder Spott über sich selbst hingegeben hätte, und doch empfand er mehr Schmerz als Selbstverachtung, er fühlte selbst in seiner bitteren Erregung, die seine Liebe in Haß verwandelte, daß er, hätte Idalia seine Liebe erwidert, ein besserer und edlerer Mann geworden wäre.

„Ich träume gleich einem Knaben oder einem Irrsinnigen," sagte er, während er mit einer zornigen Geberde einige Orangeblüthen zerdrückte und weit von sich schleuderte. „Und doch, ach, und doch, mit ihr vereint, würde ich in mir die Kraft gehabt haben, sogar solche Träume zu verwirklichen. Liebte sie mich, ich hätte für sie gearbeitet, ich hätte für sie gewagt und gesiegt! Hätte sie mich geliebt, es würde auf Erden Nichts geben, was ich nicht unternommen hätte."

Seine Lippen zitterten, seine Stirne zog sich, wie bei einem körperlichen Schmerz, zusammen; kaum dreißig Jahre waren über seinem Scheitel dahingezogen, des Lebens Mittag lag noch vor ihm, er fühlte und wußte, daß in ihm jener Genius lebte, der Nationen beherrscht und sich in der Weltgeschichte einen Platz erringt; er besaß jene Fähigkeit, die ihn zum herrschenden, ersten Staatsmann gemacht hätte; wäre die Gelegenheit ihm hold gewesen, würde er dieses Ziel nicht verfehlt haben. Die Pforten, die ihn zu Ruhm und Ehre führen sollten, sah er nun für immer geschlossen, er sah sich von Macht und Ansehen entblößt, weil ihm Reichthum versagt war. Gekränkt und verbittert hatte er sich einer falschen Politik in die Arme geworfen, er hatte sein Leben zu jenem eines Abenteurers gestempelt, in Folge seiner geheimen und unsicheren Unternehmungen bei Verschwörungen und Intriguen.

Er haßte Oesterreich und würde Tag und Nacht intriguirt haben dasselbe zu demüthigen; außer diesem Gefühle hatte er so wenig Uebereinstimmung mit seinen Genossen, als nur immer möglich war; für die Größe theoretischen Republicanismusses, für die Neugestaltung Italiens, die Freiheit Ungarns und Polens, hatte er nicht einen wärmeren Pulsschlag übrig. Er vergötterte aber jene Macht, die er durch seine Verbündeten zu erreichen wähnte, er liebte jene Machinationen, die er so klug und so gut in ihre Arbeit hinein verwebte; den sicheren Fall der neapolitanischen Bourbons, der allerdings noch nicht eingetreten war, sah er sicher voraus; sein war der Geist des Spieler, der bei unberechenbaren Zufällen am glücklichsten ist; er besaß den Ehrgeiz eines Staatsmannes; er hoffte in den politischen Unruhen den rechten Augenblick abzupassen, um sich das Uebergewicht und den hervorragenden Platz anzueignen, nach

dem er strebte. Deshalb hatte er sich einer Partei angeschlossen, mit deren Richtung er wenig gemein hatte, deren Ansichten er als leer und eitel verlachte, deren Sache überhaupt zu ergreifen ihn nur sein übertriebener Ehrgeiz veranlassen konnte. Bis jetzt war ihm nie wirkliche Macht zu Theil geworden, wenn er auch großen Einfluß auf das Leben von Männern besaß, deren Ziele und Hoffnungen seiner Gnade anheim gefallen waren; er hatte wenig geerndtet und viel gewagt und seine angewachsenen Schulden waren sehr bedeutend. Wie er sich jetzt sah, beurtheilte er sich wahr; wenn er sich auch in der vollen Erregung des Lebens, im Taumel seiner Verschwörungen anders beurtheilte, wußte er doch, daß er in der Blüthe seiner Mannesjahre ohne Carriere, ohne eine Zukunft, daß er mit allen seinen Gaben und Talenten kaum mehr denn ein Abenteurer war, daß ihn zu jeder Stunde ein totaler Ruin bedrohe, daß er entblößt von dem Prunke der eleganten Welt, frei von dem Scheine eines politischen Berufes, im buchstäblichen Sinne des Wortes nur ein Spieler sein würde, ein Spion, ein erbärmlicher Speculant, der mit der Zukunft Europa's zu tändeln gewagt hatte. In einer solchen Stimmung haßte er sich, haßte er alle seine Verbündeten, dann haßte er die Welt, welche zu regieren er Fähigkeit und Genius besaß, in der er aber Nichts sein nannte, nicht einmal jene Summe, die ausreichend sein würde, um ihn, sollte sein Schicksal sich erfüllen, vor gänzlichem Ruin zu schützen. Und ein noch viel größerer Schmerz erfüllte ihn: dies eine Mal liebte er wirklich, er fühlte es, größere, edlere, bessere Pläne würden ihm gelingen; ein Schmerz, der fast Folterqualen gleich, packte ihn, wenn er daran dachte, was er hätte sein können.

Heute litt er Qualen.

Jedes verächtliche Wort, jeder geringschätzende Blick,

jeder kalte Tadel von den Lippen der Frau, die er sowohl mit der Leidenschaft des Ehrgeizes, als mit der Leidenschaft der Liebe begehrte, schienen seiner Erinnerung eingebrannt, schienen ihn nie zu verlassen. Er konnte sie nicht einmal dazu bringen, zu glauben, daß er sie wahrhaftig liebe, — das war von allen der tödtlichste Stachel. Haß, kalter, erbarmungsloser, wahnwitziger Haß, jener Haß der aus verschmähter Liebe entspringt, bahnte sich wieder einen Weg in sein Inneres. Bis jetzt war er ein kalter Taktiker, ein gewissenloser Intriguant gewesen, ein Mann, den es nicht kümmert, um welchen Preis er sein Ziel gewinnt, aber er hatte noch zu denen gehört, die aus angeborener Zartheit der Gesinnung und instinktiver Vornehmheit nie die Versuchung zu gröberen Verbrechen, zu schlechten Handlungen verspürt hatten, die diese immer als die rohen Waffen der Dummen und Narren verspotteten; jetzt beherrschte ihn jene Stimmung, in der das Herz des Menschen, das von ihr beeinflußt wird, durstend schreit: „Sünde sei Du mein Theil!"

„Alle ihre Karten halte ich in der Hand," dachte er, als er nachdenklich mit den Knospen einer Cistusrose spielte. „Ein Wort von mir, und ihr hochmüthiges Haupt würde den steinernen Fußboden eines Kerkers als Schlummerkissen erhalten."

Der Gedanke bemächtigte sich seiner, er veränderte den Ausdruck seiner Züge, als er in schlangenartigen Windungen sein Inneres umwand. Seine klaren, sonnigen Augen wurden grausam, seine zart geschwungenen Lippen verwandelten sich in zwei harte, bittere Linien, seine glatte Stirn zeigte tiefe Runzeln. Dieser Mann, der bis dahin nur den anmuthigen, leichten Stoß, die klare, ungetrübte Scharfsichtigkeit des Falken zu besitzen schien, sank jetzt tiefer und zeigte die erbarmungslose Grausamkeit, den Trieb am Vernichten und

Zerstören, die dem Fuchse eigen ist. Er zog aus seiner Tasche einen Brief, der mit einer kleinen, klaren Hand geschrieben war, wie sie ein Machiavelli, ein Johann von Medici oder ein Acquaviva vielleicht besessen hatte. Er las ihn langsam, er wog gleichsam jede Zeile ab, dann legte er ihn mit Hohn und Abscheu im Gesichte fort; er dachte bei sich, in ganz Europa suche man den Kopf vergebens, der ihn überlisten könne.

„Oesterreich wird höher bieten," überlegte er, „und der junge Schwächling hier wird fallen, wie schon mancher Bourbon gefallen ist. Sechs Monate, und er wird aus Neapel vertrieben sein, es wäre ein großes Glück, dann sein „Graf d'Avalto" und sein Oberhofmeister zu sein! Die Narren, glauben sie, eine solche Lockspeise zöge? Stelle ich Bedingungen, so verhandle ich nur mit dem Hause Habsburg, das muß mir im Verhältniß zu meinem Haß zahlen. Sie wissen, was meine Feindschaft bedeutet hat."

Er neigte sich sinnend über die marmorne Balustrade der Terrasse, Grausamkeit und Verschlagenheit zogen in seinen weichen Zügen tiefere, schärfere Linien. Selbst für ihn, der nie angestanden haben würde, seinen Haß zu verkaufen, wie er seinen Verstand und seinen Einfluß veräußert haben würde, der frei von einer so schwächlichen Regung, als unprofitliche Ehre war, selbst ihm war der Gedanke an Verrath bitter und beschämend, der ihn zurückbeben ließ vor dem Bruch mit denen, die doch so lange seine Verbündeten waren, ihn von der Verbindung mit Jenen, denen er so lange seine glühendste Verfolgung zu Theil werden ließ, abschreckte; ihm schien in der Stille der italienischen Mittagsstunde, in dem Gemurmel der Wellen, in der Melodie des Schifferliedes, die träumerisch über das Wasser dahin zog, und dessen Schlußworte „Libertà, O Libertà!" allein verständlich

waren, ein Vorwurf zu liegen, weil er nahe daran war, sein gefesseltes Italien, dieses Italien, das durch das gefährliche Geschenk einer zu großen Schönheit ruinirt war, zu verrathen.

Es hat wohl noch nie einen Mann gegeben, der diese Rolle hätte spielen und den Judas-Lohn nehmen können, ohne Gewissensbisse zu spüren.

„Es ist ihre Schuld," sagte er mit einem Suchen nach Scheingründen, das er bislang verschmäht haben würde. „Sie hätte aus mir machen können, was sie wollte. Nun macht sie mich zu einem — —"

Das Wort „Verräther" sprach er nicht klar aus; wer durchdenkt auch solche Gedanken bis zum äußersten Jota ihres verwünschten Sinnes? Ein Schauer durchzuckte ihn, als er die Gefahr überdachte, die selbst seine verschlagene Staatsklugheit nicht vermögen würde, von sich abzuwenden, wenn der Schritt, den er überlegte, einmal gewagt war. Die Gefahr des Dolchstoßes im Rücken, den einer aus der Brüderschaft ausführen würde, jener Dolchstoß, der auch in unseren Tagen, selbst in den Städten des gebildeten Europas, alle Jene früher oder später trifft, die den Eid jener geheimen Verbindungen brachen, wie hoch ihr Ansehen, wie groß ihr Einfluß sein mag.

Er lachte, und in diesem Lachen erstarb der letzte Rest seiner besseren Natur.

„Pah! meine guten Italiener sollen glauben, daß ich mich den Weißröcken anschließe, um Venezien zu nützen; die blinden Wiener sollen denken, daß ich gegen die Italiener freundlich bin, um ihr Vertrauen in die Falle zu locken; so ist es eine Kinderei, beide zu täuschen. Und sie — nun, dafür muß Neapel zahlen. Ein Wort von mir an Monsignore Giulio, und Zorn, Witz, Klugheit, Reichthum und aller

Liebreiz ihrer Schönheit helfen und nützen ihr nichts. Was will sie dort, in der Vicaria dann mit ihrer Schönheit, ihrer Herrschaft, ihren Liebhabern und ihrem hochmüthigen Stolz anfangen? Es wäre doch besser, sie hätte mit mir eine Krone getheilt."

Als sich diese Gedanken klarer entwickelten, als sie alle Gewissensbisse erstickten und ihn langsam und sicher auf den Pfad zum Bösen lockten, da verwandelte sich dieses Mannes ganze Natur, die Milde wurde zu grausamer Gier, die gewissenlose Spitzfindigkeit verkehrte sich in den glühenden Durst nach Wiedervergeltung. Die Frau, die ihn kaltblütig verworfen, hätte er hundert Tode erdulden lassen können.

Und doch besiegte ihn noch wieder auf einen Augenblick die Liebe, und er empfand nur deren Schmerz, das ihm zugefügte Unrecht und die Verachtung; einen Augenblick überließ er sich dem Elend, der Schwäche und der Scham ob dieser thörichten Vergötterung, wie er sagte; dies eine einzige Gefühl, wie er es auch jetzt voll Widerwillen verachtete, hätte aus ihm einen besseren, edleren Mann machen können.

Sein Haupt sank, bis es auf seinen Armen lag, die auf der marmornen Balustrade ruhten, ein lauter, langer Seufzer, gleich dem Weinen einer Frau, erschütterte seine ganze Gestalt von Kopf zu Fuß.

„Ich hätte ihr Alles vergeben — selbst ihre Verachtung," dachte er, „wenn sie nur hätte glauben wollen, daß ich sie liebe!"

Viertes Capitel.

„Monsignore."

In einem der schönsten Winkel der Bucht von Neapel stand ein Palast, der von den Frescogemälden seiner inneren Wände bis zu dem wunderbaren, blumenartigen Campanile, der sich schlank und leicht, in der Richtung nach Amalfi, in die Luft erhob, im vollendetsten Geschmack ausgestattet war. Seewärts erstreckte sich ein kleiner, ovalgeformter Molo in das Wasser, der in einer breiten Treppe endete; über diesen hatte sich die üppige südliche Natur einen verwachsenen Schirm von Myrthen und Orangenzweigen geschaffen; es war ein Plätzchen, wo man sicher und einsam landen und abfahren konnte, wo man vor allen Augen verborgen war, und höchstens von dem fernen, einsamen Anacapri, das gleich einem Adlerhorste in den Wolken zu thronen schien, beobachtet werden konnte. Im Schatten der Abenddämmerung landete hier ein Boot, ein Mann stieg aus, entließ die Ruderer und schritt längs des kleinen Hafendammes auf eine gewölbte Thüre von seltener Arbeit zu; dies war der Privat-Eingang zu dem Palaste, der, trotz des kleinen, bescheidenen Umfanges, der ihm anscheinend gegeben war, doch

Flügel um Flügel in stattlicher Bauart umfaßte und neunzig Zimmer enthielt.

Der Mann wurde eingelassen und betrat das Haus, das von einem wahren Meer von Licht erleuchtet wurde, in welchem sich ein glänzendes Gefolge von Dienern jeden Grades drängte; es schien in seinem Umfange endlos, Corridor und Gemach wechselten und überboten sich in einer Pracht, die durch Meisterstücke der Sculptur und Malerei, die das Ganze zu einem zweiten Palazzo Pitti schufen, vor Monotonie geschützt war. Einige dreißig dieser Empfangssäle und Gallerien führten zu einem kleinen, wenigstens im Vergleich, kleinen Gemache, das mit purpurfarbenem Sammet ausgeschlagen war, dessen Meubel in Silber und Ebenholz gearbeitet waren, und dessen einziges Gemälde einen wunderbaren Ecce homo von Leonardo zeigte; die Fenster waren schmal und spitz, der ganze Raum wurde jetzt durch eine gelblich strahlende Lampe erhellt; — dies war das Heiligthum des Monsignore Villaflor.

Monsignore erhob sich voll Leutseligkeit — er war immer leutselig und trat dem Eintretenden mit höflicher Elegance entgegen. Monsignore war ein schöner, stattlicher Mann, mit herrlichen neapolitanischen Augen und wundervollen neapolitanischen Zügen; etwas hatte das Ebenmaß seiner Gestalt eingebüßt, er war über fünfzig Jahre alt, aber noch immer ein stattlicher Mann. Er trug das violette Gewand eines Bischofs, an seiner Hand funkelte der Amethyst eines bischöflichen Ringes. Wenn man ihn ansah, hielt es schwer zu glauben, daß das Geschlecht der fürstlichen Bischöfe ausgestorben sein sollte, er machte jedenfals einen äußerst fürstlichen Eindruck. Er war nicht wie St. Philipp Neri, auch nicht wie Acacius oder François Xavier, er glich auch jenem großen Märtyrer nicht, der mit den göttlichen Worten:

„Terram Anglicae video, et favente Domino terram intrabo, sciens tamen certissime quod mihi immineat passio —“ nach England hinüberblickte, der seinem Eide treu blieb und ging. Monsignore glich keinem dieser Männer, aber er war dem Cardinal Bembo, dem Cardinal Mazarin ganz wunderbar ähnlich.

Victor Vane verneigte sich vor ihm mit der Anmuth eines Höflings und der Ehrerbietung eines Sohnes der allein seligmachenden Kirche; mit den Pariser Litteraten war er ein Cartesianer, mit den Deutschen ein Anhänger Spinozas, mit den englischen Männern der Wissenschaft ein Rationalist, ein Pantheist, ein Monotheist oder ein Darwinist, mit den Bergbewohnern ein Atheist, wie es eben kam, allen Monsignori gegenüber war er immer im Glauben unterwürfig. Sie begegneten sich wie Männer, die sich häufig zur Erlangung gemeinsamer Ziele trafen, aber sie traten sich zugleich wie Männer gegenüber, die ein schwieriges Spiel miteinander spielen wollen, wobei die Karten sorgfältig verborgen werden müssen. Beide waren vollkommene Diplomaten. Das Spiel wurde leicht, höflich, vorsichtig, mit kleinen Scherzen auf beiden Seiten eröffnet, aber sie näherten sich den beiderseitigen Pointen rascher, weniger verschlagen als gewöhnlich, da der Mann, der bis jetzt nur mit Monsignore gespielt hatte, um ihn zu betrügen, diesem heute ehrliche Karten in die Hände spielen wollte.

Dies war durchaus nicht die erste Audienz, die der glänzende Bischof, der Günstling im Vatikan, einem Manne bewilligte, der bis zur vorletzten Nacht der tödtlichste Feind seiner Kirche, seines Königs, seiner Pläne und seiner Politik gewesen; denn Giulio Villaflor war trotz all' seines Scharfsinns getäuscht, er hatte in dem sanften, fügsamen Engländer sein Werkzeug zu finden geglaubt, während er in Wirklich-

keit selbst das Werkzeug gewesen war. Monsignore hatte seine Verbindungen in Italien, Frankreich, Spanien und Oesterreich, Monsignore hielt seine Privat-Sbirri, die zu den kühnsten zählten, Monsignore wußte Alles; er war der Geliebte vornehmer Damen, die für ihn in den Schlössern zu Spionen wurden; er theilte kein Benedicte aus, ohne irgend eine diplomatische Wendung, er verrichtete keine Oelung, ohne daß die Kirche nicht ihren Nutzen daraus gezogen hätte, er hatte sich noch nie durch eine Lüge compromittirt, ward aber auch noch nie zu dem gemeinen Mittel gezwungen, die Wahrheit zu sagen — und selbst Monsignore war durch Victor Vane überlistet. Und das Geheimniß dieser Niederlage? Giulio Villaflor liebte Macht und Einfluß über die Maßen, aber er liebte Anderes ebenso sehr: die Freuden der Tafel, den Duft edler Weine, strahlende Mandelaugen und schöne Frauen. Sein Gegner hatte einzig die Macht geliebt; jetzt liebte er zum ersten Mal eine Frau, zum ersten Mal liebte er die Rache, und darum spielte er auch heute zum ersten Mal die Karten in Villaflor's Hände.

Ein trübes Roth färbte die blasse, bräunliche Wange des Bischofs, in seinen Augen glühte jener Ausdruck, vor welchem Alle, die ihn kannten, zitterten, wenn für die Gefängnisse der Vicaria zu wenig Opfer gefunden waren, oder am Ostertage in der Menge auch nur ein Gesicht offnen Trotz zu zeigen wagte, während die silbernen Posaunen erklangen.

„Alle Empörer haben uns nicht getrotzt und gedroht wie diese eine Frau,“ murrte er. „Alle Aufstände in Sardinien oder Sicilien sind nicht annährend so gefährlich wie Idalia. Der Mann ist schlecht genug, aber sie —“

„Conrad kann erkauft werden,“ sagte Vane leise; seine

Züge sowohl als auch seine Stimme trugen eine übertriebene Ruhe zur Schau. „Nennen Sie den Preis, den Sie zu geben gesonnen sind, und ich werde ihn bis morgen kaufen.“

Monsignore neigte den Kopf mit einem flüchtigen Lächeln.

„Versprechen Sie, was Sie wollen, ich kann Ihrer Verschwiegenheit vollkommen trauen,“ sagte er würdevoll, er wahrte sich immer das Recht, die Erfüllung der Versprechen zu verweigern, wenn der Fisch glücklich geködert und gefangen war. „Er kommt erst in zweiter Reihe. Kann sie erkauft werden?“

„Nein!“ In die ruhige, unveränderliche Stimme ihres Verräthers schlich sich eine halb trotzige, halb bittere, und doch bewundernde Wildheit; er rief sich die hoheitsvolle Verachtung, damit sie sich von ihm abgewandt hatte, in das Gedächtniß zurück, die Gleichgültigkeit, damit sie seine Bitten und seine Drohungen angehört. „Was könnte man ihr wohl bieten, um, was sie schon besitzt, zu übertreffen? Sie besitzt Reichthum und weite Ländereien, sie behauptet eine Macht, die viel größer ist als die Ihre!“

Die letzten Worte wurden fast rauh hervorgestoßen, er fühlte einen momentanen Triumph, daß er die Macht und den Einfluß jener Frau, die ihn zurückgestoßen, den Händen der Mächtigen im ewigen Rom überantworten konnte.

Monsignors Wangen färbten sich höher, der Zorn regte sich, er bewegte seine schlanke, weiße Hand mit einer ausdrucksvollen Geste.

„So lange dies Alles anhält. Aber wenn ihr nun die Wahl gestellt würde, diese Besitzungen nach unserm Wohlgefallen zu genießen, oder sie dort, in den Casematten jenes Gefängnisses einzubüßen, was wäre dann, mein Sohn? Würde sie sich dann nicht fügen?“

„Sie wird sich nimmer fügen!“

Er antwortete ruhig, der erzwungene Ernst umschwebte ihn noch; seine Stimme zeigte, als hätte er es mit klaren Worten gesagt, daß weder Drohung, noch Schmerz, noch Tod Macht haben würden, Idalia zu dem zu machen, was er war, zu einer Abtrünnigen.

„Altro, sie ist eine Frau," sagte Monsignore mit spöttischem Lachen.

„Wir verschwenden nur Worte, Monsignore," sagte Victor Vane kurz. „Sie ist nicht wie andere Frauen."

„Widerspänstig! Dann muß sie die Hand der Kirche kennen lernen." Diese Worte wurden ohne eine Erregung jener seidenweichen, geschmeidigen Stimme gesprochen, mit der Giulio Villaflor nichtssagende, süße Tändeleien in das Ohr einer pariser oder wiener Schönheit flüsterte, aber in den glänzenden Augen lag ein Ausdruck, der kalt wie Eis, grausam wie Wollust, gefährlich wie Stahl war. „Mein Sohn, berichte uns Alles, was Du weißt, noch einmal."

„Alles, was ich weiß!" Ein Lächeln glitt flüchtig über seine Züge, erstarb aber zu rasch, als daß selbst ein Villaflor es hätte bemerken können. „Das würde Stunden kosten. Ich kann Ihnen Beweise und Köpfe zur Verfügung stellen. wie Sie deren bedürfen. Ich weiß, daß sie die Befreiung der beiden Ronaldeschi von den Galeeren einleitet! Ich weiß, daß sie die Flucht Carradinos ermöglicht hat; ich weiß, daß in Folge ihrer Veranlassung zwanzigtausend Flinten nach Polen und ebenso viele nach Toskana auf Wegen abgehen, welche alle Ihre Sbirri nie entdecken werden; ich weiß, daß in ihren Salons in Paris der Plan des Krieges in Sicilien zuerst entworfen wurde, ich weiß, sie ist das Leben, die Seele, das Herz jeder nationalen Bewegung, ich weiß, sie hält die Fäden aller Empörungen von den Appenninen bis zum Kaukasus —"

Monsignore machte eine leise, ungeduldige Bewegung, während er seine Augen mit der Hand beschattete, beobachtete er die unbeweglichen Züge seines Gefährten.

„Dies Alles und noch viel mehr wissen wir auch," sagte er mit enttäuschter Ungeduld. „Wenn wir uns nur erst ihrer Person bemächtigen können, so haben wir Zeugen genug gegen sie, um sie la peine forte et dure, lebenslängliche Gefängniß- oder Kloster-Haft erdulden zu lassen. Idalia! — Sie ist der Satan! Hast Du noch mehr, als diese bekannten Geschichten zu berichten, figlio mio?"

„Ich würde sonst Monsignore heute Abend nicht belästigt haben," sagte Vane noch immer mit der ruhigen, unerschütterlichen Miene eines Mannes, der einen Bericht auswendig gelernt und diesen nun mechanisch und unbeirrt ableiert. „Ja ich weiß mehr. Ich weiß, daß sie — hier ist."

„Hier?"

Trotz der vollkommenen Selbstbeherrschung, trotz der angelernten Unbeweglichkeit des höfischen Kirchenfürsten, verrieth er doch dies eine Mal Ueberraschung und Frohlocken, seine Augen blitzten, seine Hand packte die reich geschmückte Lehne seines Staatssessels, seine Lippen bewegten sich rasch.

„Hier! Sie hat den Muth der Cäsaren."

In diesen Worten lag eine staunende Bewunderung, die, im Munde eines solchen Widersachers, wie dieser vornehme römische Geistliche, wohl die größte Huldigung war, die Idalia noch zu Theil geworden; es war eine Huldigung, zu der dieser unversöhnliche Feind trotz seiner Arglist und seiner Verschlagenheit hingerissen wurde.

Vane fuhr zusammen, als sei er verwundet; er wandte sich von der hellen Beleuchtung ab und blickte auf das große Gemälde des Ecce Homo Wenn dieser verschlagene Diener

der Kirche, der so lange sein gehaßter Feind und getäuschtes Werkzeug gewesen, den er jetzt als eine Waffe benutzte, um seine Rache zu befriedigen! wenn der hochmüthige Katholik, der sie mit dem ganzen, bitteren Haß seiner Kirche, mit der erbarmungslosen Härte, welche eine mächtige, gewissenlose Priesterschaft denen gegenüber zeigt, die ihr zu trotzen und sie zu mißachten wagen, verfolgte; wenn Giulio Villaflor zu dieser unfreiwilligen Huldigung hingerissen wurde durch den hohen, ungebeugten Muth der Frau, die er den schonungslosen Händen ihrer Feinde zu überantworten gedachte, da fühlte er — der Verräther, sich für einen kurzen Augenblick in Schande und Schmach versunken; für einen kurzen Augenblick empfand er die ganze Verworfenheit, die ganze Nichtswürdigkeit jenes Abgrundes, in den ihn getäuschte Hoffnung und feige Rache getrieben hatten.

Aber hätte er auch bereut, träte er auch gerne zurück, es war zu spät und hätte er es noch gekonnt, er thäte es doch nicht. Das Wort war gesprochen, er hatte sie ihren Gegnern überliefert, er hatte ihren wundervollen Nacken dem Schandmale, das stolze Haupt dem Stricke überliefert, er hatte ihre Besitzungen den Seckeln der Bourbons, ihre Schönheit der Gnade Roms, ihr Leben der Hölle eines Kerkers überantwortet. Es war geschehen, aber er trat doch in den dunklen Schatten, er verabscheute die Helle, wie der Mörder, der fürchten muß, daß jeder Sonnenstrahl sein Verbrechen enthüllen könne. Und doch, wäre es auch in seiner Macht, Geschehenes würde er nie wieder ungeschehen machen, er hatte sie geliebt und haßte sie jetzt mit unersättlichem Haß; so nahe liegen diese beiden Leidenschaften bei einander.

„Hier!“ rief Villaflor noch einmal, und in seinen großen Augen blitzte ein Licht, wie im Auge des Tigers, wenn die

langen, halbgeschlossenen Wimpern diesen Ausdruck auch dämpften. „In Neapel! Und das weiß ich nicht!“

Dieser eine Satz sagte von einer schrecklichen Abrechnung mit denen von seinen Leuten, seinen Spionen, die so nachlässig gewesen, oder zu sorglos waren, um ihn von der Ankunft der Frau zu berichten, die zu fangen er so lange mit allen Mitteln seiner weitverzweigten Verbindungen, seines scharfen Verstandes gewacht und gewartet, geplant, bestochen und betrogen hatte.

„In Capri — und ohne Vermummung,“ antwortete Vane und wandte den scheinbar nachlässigen Blick von dem Gemälde ab; seine Augen waren ganz klar, seine Züge vollkommen ruhig, sein Lächeln sanft und etwas spöttisch wie immer. Er hatte sich seiner Rolle wieder angepaßt, und das Böse, das ihn wieder ausschließlich beherrschte, ließ ihn eine heiße Freude empfinden, als er so, tropfenweise, mit seltenem, wunderbaren Geschick das Gift bereitete, das dazu dienen sollte, das glänzende Leben jener Frau, die er vergebens geliebt hatte, zu vernichten und zu zerstören. „Aber bedenken Sie zum ersten, daß sie gar nicht ahnt, daß Sie wissen, was Ew. bischöfliche Gnaden eben nur durch mich wissen können, sie vermuthet durchaus nicht, daß irgend welche Beweise gegen sie im Besitze des neapolitanischen Hofes sind, zweitens ist sie eine Derjenigen, denen die Bedeutung des Wortes Furcht oder Unterwerfung unbekannt ist; sie behauptet, in ihren Adern fließe das Blut der griechischen Artemisia, deren Muth besitzt sie; dann hat sie die Bewohner von Capri an sich gefesselt, und wenn diese auch getreue Unterthanen und gedankenlose Geschöpfe sind, auf deren Insel könnte man ihr kaum etwas anhaben, und endlich, und das ist der Hauptpunkt, für Idalia würde, trotz der vielen Todten, die sie sterbend verflucht haben, so manches Schwert aus der

Scheide fliegen, der Einfluß und die Macht ihrer Schönheit sind so groß und so weitreichend, daß sie, wie ich glaube, denkt, keine der Regierungen wage es, sich an ihr zu vergreifen. Sie hat folgende Schlußfolgerung gemacht: Sicilien ist in Empörung, in Neapel gährt es, und eine Handlung, die diese armen, blinden, halsstarrigen Menschen Tyrannei nennen würden, und diese Handlung gegen eine Frau gerichtet, deren Liebreiz das Volk entflammen, deren Genie, wie Idalia's, es beherrschen könnte, und jene Krisis, welche, wie Sie sogar sagen, häufig nahe genug ist, könnte trotz Ihnen und trotz der Macht der Regierung, mit einer Wucht ausbrechen, die kein Bannstrahl des Vatikan hemmen könnte, heiliger Vater."

Unter den sanften, höflichen Worten, dem leisen rechtfertigenden Lächeln war beißender Hohn verborgen. Er war so lange der Feind und Verräther Giulio Villaflor's gewesen, daß er dem Vergnügen, verdeckte Pfeile des Spottes gegen den glatten Diener der Kirche zu richten, nicht mit einem Mal entsagen konnte. Die Worte entfesselten, ganz wie das beabsichtigt war, die Leidenschaften des Neapolitaners, die dunkle Gluth stieg wieder in seine Wangen, seine Nasenflügel bebten, die schmalen Lippen zitterten hochmüthig; diesmal verließ ihn die Salbung des vornehmen Geistlichen, um der großartigen Anmaßung eines Wolsey, eines Richelieu oder eines Granvella Platz zu machen.

Er machte eine Bewegung, als wolle er aufstehen, als dächte er, gleich den alten kriegerischen Kirchenfürsten, sich in dem Kampf für Adel und Kirche in das Vordertreffen zu stellen.

„Mein Sohn, denkst Du, ich fürchte das Volk? Dies Thier, das vor der Peitsche kriecht und die Gefallenen tritt, das bellt, wenn seine Taschen geleert, und stößt, wenn es Nahrung hat. Ich das Volk fürchten! Bei der heiligen

Mutter Gottes! ich wollte ihm solchen Gehorsam lehren, daß es nicht anders als nach meinem Willen wagen sollte, zu athmen."

In diesem ungewohnten Ausbruch leidenschaftlichen Stolzes blitzte der alte Geist der Colonna oder Este durch; anmaßend, grausam und eisern wie diese Worte auch sein mochten, war Giulio Villaflor, als er sie sprach, doch edler und wahrer, weil er größer und besser dachte, als in seiner gleißenden Geschmeidigkeit, als in seinem bischöflichen Uebermuthe, wo er als Höfling und Staatsmann, als Heiliger und Roué blenden wollte. Er, der diese Worte hörte, lächelte jenes Lächeln, das Ironie und Malice zugleich enthielt, das dies aber nur verrieth, wenn verlangt wurde, daß es verrathen werden sollte.

„Dann," fragte er sanft, „dann würden Sie wagen, sie auf Capri gefangen zu nehmen?"

Monsignores Augen sprühten Funken.

„Wagen ist kein Wort, das Rom gegenüber gebraucht werden darf."

Der hochmüthige Trotz, die Selbstvergötterung der pontificalen Macht erhob sich, wie sie sich einst gegen Kaiser und Könige, gegen Empörer in Klöstern und gegen Empörer an Königshöfen, gegen die Herrschergewalt eines Barbarossa, und gegen die Wissenschaft eines Abélard erhoben hatte; jene Macht, die nicht erkennen will, daß das Heute nicht dem Gestern gleichen kann, die verneint, daß das Morgenroth einer anderen Zeit angebrochen, da sie das Gebot ewiger Dunkelheit erließ.

„Ew. bischöfliche Gnaden können doch nicht annehmen, daß ich dieses Wort in einem anderen Sinne, als einen Ausdruck für das, was thunlich ist, gebrauchen konnte. Ihr Zweck ist, die Gräfin Vassalis zur politischen Gefangenen

zu machen, ist es da räthlich, ihr den Glorienschein einer politischen Märtyrerin zu verschaffen? Möchten Sie den Feinden des Königs und der Kirche die Möglichkeit schaffen, Sie zu einem zweiten Cyrill, die Gräfin zu einer zweiten Hypatia zu machen?"

Giulio Villaflor zeigte ein sehr ausdrucksvolles, ein teuflisches Lachen, sanft wie es immerhin war.

„Nein, ich habe durchaus kein Verlangen, eine zweite griechische Courtisane unsterblich zu machen."

Enthielt dies Wort eine schändliche Verläumdung gegen die lebende Athenerin, wie es eine solche gegen die todte Alexandrinerin enthielt?

Sein Lächeln fand in den Augen seines Verbündeten eine Antwort. In diesem Augenblicke vergab Victor ihm beinahe die Feindschaft langer Jahre, er liebte und bewunderte ihn beinahe; ihre Naturen waren sich so gleich, sie verstanden es so wundervoll, mit denselben Waffen zu kämpfen.

„Gewiß," sagte er mit jenem bestimmten Tone, der ihn nur einmal, als Idalia ihm ihre Verachtung zeigte, verlassen hatte. „Ich bitte um Verzeihung, Monsignore, aber wird es nicht am Besten sein, wenn diese Angelegenheit mit möglichst wenig Oeffentlichkeit abgemacht wird? Wo ihr Gefahr droht, an der Stätte wird sie bleiben, ich kenne sie. Sie besitzt alle Finessen Griechenlands, aber griechische Feigheit kennt sie nicht. Ueberdies ist sie hier, um sich Viana's zu vergewissern, lassen Sie uns diesen Punkt hernach erörtern; er ist so gut wie gewonnen, in seiner Tollkühnheit handelt er rasch und unüberlegt. In seiner Villa zu Antina findet übermorgen eine Zusammenkunft der Verschwörer statt, und unter dem Deckmantel einer Maskerade sind alle politischen Absichten streng geheim gehalten. Hätten Sie es nicht durch mich erfahren, würden Sie davon nie in einem anderen

Sinne gehört haben, als daß es eine von Carlos glänzenden, übertriebenen, prachtvollen Festlichkeiten gewesen. Das Losungswort würden Ew. Gnaden geschickteste Spione nicht entdeckt haben. Monsignore, Mine über Mine liegen dort beieinander, die von der Regierung angestellten Spione beruhigen sich nur zu häufig damit, anzunehmen, daß sie Alles wissen, wenn sie den obersten Gang ergründeten. In Antina wird die Gräfin Vassalis sein, aber sie ist nicht allein dort: Caffradali, Aldino Villari, Ladeschi, alle Neapolitaner, die in Ihrem rothen Buche verzeichnet sind, werden sich einfinden. Sie können einen großen Fang thun; wenn Sie wollen, können Viana und seine glänzenden Masken bei Tagesanbruch das Castell Capuano füllen. Fordern Sie von ihnen Beweise, und Sie werden deren genügend erlangen, um für Sie Alle lebenslängliche Galeerenhaft zu rechtfertigen; in Folge ihrer eigenen Aussagen werden Sie sie verurtheilen können, und ist sie einmal in Ihrer Gewalt, wie wird diese königliche Demokratin, diese Patricierin mit der Marseillaise auf den Lippen, wie wird diese Freiheitsheldin, mit dem stolzen Muth, dem kühnen Wagen je wieder im Stande sein können, Ihre Throne zu untergraben, Ihren Glauben mit Hohn zu geißeln, Ihre Feinde durch ihre Reichthümer zu bewaffnen, Ihre Politik mittels ihres Genies umzustürzen, wie wird sie je entfliehen können, um zu spotten, zu trotzen, zu Empörungen zu entflammen, um zu herrschen, um, mit einem Worte Idalia zu sein? Wo bleibt ihre Macht, wenn sie dieselben Fesseln, die Poerio trug, fühlen wird, was wird aus ihrer Schönheit, wenn Tag und Nacht nur die Bläue des Himmel durch eine Spalte in der Kerkerwand blickt? Was nützen ihre Triumphe und Siege, wenn das glühende Eisen sie mit dem

Abzeichen des gemeinen Verbrechers brandmarkt? Sie wird todt sein, gestorben, als ruhte sie im Grabe."

Die wunderbare Beredsamkeit, damit er von der Natur ausgestattet war, wurde noch wirkungsvoller durch die volltönenden Laute der italienischen Sprache, deren er sich bediente. Aber der glühende Durst nach befriedigter Rache, die Wollust, damit er sich den Untergang seines Opfers ausmalte, die satanische Freude, womit er bei diesen Bildern weilte, sprach aus jedem seiner Worte,

Giulo Villaflor bemerkte diesen Ausdruck, sein scharfer Verstand sagte ihm die Ursache desselben.

„Er hat sie geliebt, — er wird uns treu bleiben. Kein Haß ist so sicher, so unnachsichtlich, als dieser Haß."

„Figlio mio", sagte er mit seinem wohlwollendsten Lächeln, und ließ seinen Blick so freundlich und doch so grausam auf dem Mann ruhen, der von jetzt ab nicht mehr sein eigener Herr war, sondern nur noch ein Werkzeug in Monsignores Händen, „warum gehörst Du unserer Kirche nicht an? Du besitzest ein seltenes oratorisches Talent. Wie viele Seelen würdest Du uns gewonnen haben."

„Verzeihung, Ew. Eminenz! Es ist eine unterhaltendere Arbeit, wenigstens eine Arbeit, die mehr nach meinem Geschmack ist, — sie zu verlieren."

Monsignore lächelte einen milden Tadel.

„Ew. Eminenz! Mein Sohn, Du giebst mir einen zu hohen Titel."

„Vergeben Sie meinen Irrthum, den die Welt bald ausgleichen wird, ich habe das Ereigniß nur um ein oder zwei Monate verfrüht."

Giulio Villaflor war geschmeichelt, wenn er auch hochgestellt war, konnte er den Lockungen der Eitelkeit und des Ehrgeizes doch nicht widerstehen. Der Cardinalshut war

das Ziel seiner kühnen, aber bisher vergeblichen Wünsche, und doch sah er sich im Geiste schon als einen zweiten Leo X., als Pontifex Maximus, im vollen Glanze der alten päpstlichen Macht und Größe.

Einen Augenblick hafteten seine Augen an denen seines Genossen; er besaß die tiefen, sanften italienischen Augen, die den braunen, sanften glänzenden Augen der Ochsen aus den Apenninen gleichen; sie konnten zarte, schwärmerische Liebe ausdrücken, konnten sich, wie jene Augen des Johannes von Lionardo, in Religion vergeistigen, aber sie konnten auch unerforschlich, wie jene des Talleyrands, konnten durchdringend im Entdecken von Plänen wie jene des Aquavivas sein, wenn er statt des verliebten Lächelns, statt der Würde des Priesters, die Maske des Diplomaten und des Politikers zur Schau trug.

„Wir verstehen einander, nicht wahr Figlio mio?“ sagte er leise. Der violette Stein seines Ringes blitzte wie das Auge des Basilisken.

„Ja, wir verstehen uns.“

Sie verstanden einander: und so wurde dem unlauteren Handel, wobei eine Frau betrogen und die Freiheit um Judaslohn verspielt wurde, in der Stille das Siegel aufgedrückt, während das Licht voll auf Lionardo da Vinci's Passion fiel, und draußen die Wellen sanft und leise plätscherten und die Orangen dufteten.

Fünftes Capitel.

„Ein Tempel, nicht von Menschenhänden errichtet."

Der Tag, da Conrad Phauleon sie verließ, hatte gerade die Mittagsstunde erreicht, die Luft war aber an dem Plätzchen, wo die von Schlingpflanzen überwucherten, weit vorspringenden Felsen der Sonne den Zutritt verwehrten, nicht drückend, und hierher wandte sich Idalia, nachdem sie ihren Peiniger seinen halb triumphirenden, halb demüthigenden Gefühlen überlassen.

Einsam sank sie hier auf eine Ruhebank, welche die See überblickte, während der Hund Sulla sich zu ihren Füßen lagerte; hier, in der Einsamkeit, erlag ihr Stolz, der sich dem Feinde gegenüber so muthig und kühn behauptete, einer unsagbaren Müdigkeit und Niedergeschlagenheit, über ihr schönes Antlitz flog ein Ausdruck namenlosen Hasses.

„O Gott!" rief sie halblaut, indem sie ihre Gedanken unbewußt in Worte faßte, „und ich konnte dem Manne einst so unbedingt trauen, ihm glauben, wie die einfache Frau der Religion glaubt. Thörin, o, die Thörin, die ich war! Und doch, ich war damals so jung, wie konnte ich ahnen, daß ich für mich arbeiten müsse, wie konnte ich wissen, welchen Abgrund von Schlechtigkeit er in sich barg!"

Der Hund, welcher gleich einem Löwen, mit zur Erde gesenkter Schnauze zu ihren Füßen lag, erhob den Kopf mit einem lauten, zornigen Gebell, mit einem drohenden, gereizten Knurren: er vernahm Graf Conrad's Schritte, als dieser an der anderen Seite der Villa dem Strande zueilte, und diesen haßte er: einmal, vor langen Monaten, war Phauleon so unvorsichtig gewesen, ihn in einem Anfall von Heftigkeit zu schlagen, und wäre, ohne Idalia's Dazwischenkommen, von dem wüthenden Hund getödtet, und dies hatte Sulla ihm nie verziehen.

Seine Herrin legte ihre Hand auf seinen Kopf, ihre Zähne waren fest zusammengebissen, sie erhob das schöne Haupt mit einer stolzen Bewegung, als sie dem Gedanken nachhing.

„Laß ihn, Sulla. Der falsche Mensch verdient weder Tadel noch Rache.“

Denen, welche sie genau kannten, würde diese stolze Geringschätzung viel bedeutungsvoller gewesen sein, als alle Rache, die sie hätte ausüben können. Eine lange Zeit saß sie so, die Minuten wurden zu Stunden, die Stunden schwanden eine nach der anderen dahin, ihre Augen schweiften über das Wasser, sie beobachtete die Schiffe, welche kamen und gingen, aber ihre Gedanken weilten in der Ferne. Ihr Leben war bunt, an Wechseln reich gewesen, sie war in verschiedenen Ländern, von den verschiedenartigsten Eindrücken berührt; die Bilder, welche ihre Erinnerung belebten, waren zahlreich, wie der Sand am Meere, aber sie ließen sich nicht tilgen, wie die in jenen Sand gezeichneten Bilder getilgt werden konnten. Im Gegensatz zu Eugenie von Guerin, die immer zu leben hoffte und doch nie lebte, war ihr Leben nur zu reich, zu bunt gewesen. Es hatte ihr Freuden, Macht und Triumph gewährt; aber nun war der Duft und

der Schaum des Weines verflogen; jetzt enthielt der Becher einen bitteren Trank, ein giftiger Wurm war in die Rosen gedrungen, welche seinen Rand umkränzten, denn — sie war nicht frei.

Gleich den palmyrischen Königinnen spürte sie ihre Fesseln, trotz der Prachtgewänder, in die sie sich hüllte; die mit Juwelen besetzten goldenen Ketten, welche sie trug, waren gleichsam ein Symbol ihrer Knechtschaft, und dann war ihr Gewissen erwacht und wollte nicht wieder schweigen.

Endlich erhob sie sich, sie wußte, im Laufe des Tages würde sie manchen Besuch bekommen, und überdies hing sie weder eitlen Träumereien, noch nutzlosem Bedauern nach; glänzend wie Aspasia, classisch gebildet wie Héloise, war sie nicht die Frau, ihre Zeit in Unthätigkeit verstreichen zu lassen, kein Tag schien ihr zu lang, auch jetzt nicht, wo sie sich gegen das Ziel und den Inhalt ihres Lebens empörte.

Sie verließ mit dem Hunde die Klippe, und schritt, da die Hitze unerträglich war, langsam dem Hause zu; da ertönte ein rascher, fester Schritt, und plötzlich stand Ercledoune ihr gegenüber. Diese Begegnung war für beide Theile unerwartet. Es war undenkbar, daß Beide für den Augenblick einen anderen Gedanken hegen konnten, als die Erinnerung an jene Worte, damit sie unlängst von einander geschieden waren; in seine dunkel gefärbten Wangen stieg heiße Röthe, während sie tödtlich erblaßte; sie zögerte, und einen Moment verließ sie ihre Gewandtheit; sie stand unbeweglich, während er sich tief verneigte.

„Gnädige Frau, ich hoffe, das mir gegebene Versprechen, mich wieder zu empfangen, soll auch bewahrheitet werden.“

Die Worte waren steif und kalt, jede andere Ausdrucksweise war ihm ja untersagt, aber in seiner Stimme klang fieberhaftes Flehen durch, jene Abgötterei, von der er nicht

reden durfte, und die doch sein ganzes Wesen durchdrang.

„Ich halte meine Zusage immer," sagte sie leise, „und — und Sie auch, nicht wahr? Wohnen Sie auf Capri, da Sie schon so zeitig hier sind?"

Seine Augen blickten mit einem leisen, schmerzlichen Flehen, das sie viel tiefer ergriff, als alle Worte es vermocht hätten, auf sie.

„So lange ich Kraft habe, mein Wort zu halten, will ich es halten. Ich kann aber nicht versprechen, daß meine Kräfte von langer Dauer sein werden, Sie stellten ihnen eine zu schwere Aufgabe. Wie schwer, das weiß nur Gott."

Einen Augenblick zögerte sie noch, dann schritt sie in nachlässiger Würde weiter.

„Ich bitte um Verzeihung, ich stellte keine Aufgabe, ich sprach nur von den Bedingungen, unter denen unsere Freundschaft ferner bestehen kann. Ich sagte auch, daß es viel besser sei, wenn sie im Entstehen erstürbe, und das wiederhole ich heute."

Kalt wie diese Antwort lauten mochte, enthielt sie doch viel mehr Melancholie als Kälte. Ein Schritt brachte ihn an ihre Seite, seine Stimme erklang dicht neben ihrem Ohre.

„Davon wurde in der Nacht genug gesagt. Ich will mein Versprechen halten, so lange ich kann, und bis ich es breche, beanspruche ich das Ihre. Machen Sie mich elend, wenn Sie das müssen, aber lassen Sie mich meines Jammers auf eine kurze, kleine Stunde vergessen."

Sie wandte ihren Kopf leicht seitwärts, und er bemerkte, daß ihre Augen feucht waren, wie kalt ihre Worte auch immerhin lauten mochten.

„Könnte ich, wie gerne ersparte ich Ihnen jeden Schmerz, glauben Sie mir's, glauben Sie mir das

wenigstens!“ rief sie mit einem Ausdruck, der beinahe leidenschaftlich und flehend klang; sie ertrug es nicht, daß dieser Mann, den sie dem Grabe entrissen, dessen Qualen sie in der Einsamkeit der Karpathen zu lindern bestrebt gewesen, daß dieser Mann denken könne, sie spiele mit seinem Elend und sei unempfindlich für seinen Jammer.

„Nun wohl — dann machen Sie mit meinem Leben was Sie wollen — aber befehlen Sie nicht, Sie zu verlassen.“

Sie schwieg, aber sie schüttelte verneinend ihr Haupt, sie wußte es, er bereitete sich nur neuen Schmerz, sie wußte, daß er, je länger er sich mit dem Gedanken oder dem Schein von Glück täusche, auch um so länger werde leiden müssen. Und doch stellte sie sich die bittere Frage: warum sie gezwungen sei, ihn von sich, wie von einer Pestkranken zu verbannen, warum, wenn es nun doch sein Wille war, in ihrer Nähe zu weilen, sie genöthigt war, ihn zum Gehen zu zwingen?

Ihre Ehre, ihr Mitleid, ihr Gewissen, ihre Vernunft, alles Edle in ihr rief: warum ihn durch eine vergängliche, trügerische Stunde der Hoffnung täuschen? Ihr Herz bat für ihn, bat auch vielleicht für sie, — ihre Stimmung war raschem Wechsel unterworfen, ihr Character allerdings nie — eine angeborne Nonchalance war mit der Tiefe und der Würde ihres Naturells verwoben. Zu allen Zeiten war sie viel zu sehr ein Kind des Augenblickes, um das Leben nicht gehen zu lassen, wie es eben wollte, und an den folgenden Tag keinen Gedanken zu verschwenden.

Sie seufzte halb ungeduldig, halb müde.

„Nun wohl, sei es so, wenn Sie darauf bestehen, für heute wenigstens,“ sagte sie mit dem Tone eines Menschen, der seine Gedanken zu verscheuchen sucht, und dem Zufall das Reich überläßt. „Wohnen Sie in Capri? Haben Sie gefrühstückt?“

„Ich danke Ihnen. Ja, dort unten am Strande, in jener Fischerhütte.“

„Das war jedenfalls nur ein ärmliches Mahl. Ich weiß, was die Kost der Eingebornen besagen will — etwas geräucherter Fisch und einige getrocknete Zwiebeln. Kommen Sie mit in's Haus.“

Er gehorchte, er vergaß Alles in dem süßen Zauber der gegenwärtigen Stunde.

Seine Liebe hatte sie abgewiesen, und würde das auch zum zweiten Mal wiederholt haben; sie hatte sich selbst gesagt, das Leben dieses tapferen Mannes dürfe mit dem ihren nicht in nähere Verbindung kommen, dies furchtlose Herz durfte durch sie nicht brechen; sie gelobte sich's, den Mann zu schonen, dessen Leben sie gerettet, an dessen blasse Lippen sie das kalte, klare Wasser mit eigener Hand gehalten. In dem, was sie jetzt that, beging sie einen großen Irrthum, aber in diesem Falle war es auch wiederum unendlich schwer, nicht zu irren. Sie war gewohnt zu herrschen, nur ihren Neigungen zu folgen, keine anderen zu berücksichtigen, sie hatte des Lebens Freuden genossen, bis sie davon angeekelt war; in dieser Stunde waren ihr ihre Genossen verleidet, fast verwünschte sie ihr eigenes Dasein. In der ritterlichen, selbstlosen Bewunderung, welche Ercledoune ihr zollte, lag für sie ein unbestimmter Friede, eine besänftigende Ruhe. Sie wußte, er war ein hochgesinnter, rücksichtslos offener, bis zur Tollkühnheit ergebener Mann, sie wußte es, in seinen Adern floß tapferes, löwenmuthiges Blut, in seiner Liebe lag edle, ritterliche Treue, er war hoch erhaben über feigen Argwohn, und würde sein gegebenes Wort mit seinem Tod besiegeln. Es war für sie ebenso neu als reizvoll, einer solchen Natur gegenüber zu stehen, es war für sie viel seltsamer, viel süßer, als irgend ein Mensch vermuthen kann,

der das Leben nicht wie sie kennen gelernt hat, — ihr schien es ein Hauch der freien, frischen, von dem Dufte der Meereswogen gewürzten Luft der Apenninen, den ein kühner Westwind nach der Hitze, dem Gedränge, den bon=mots, den Zweideutigkeiten und dem Geflimmer der Gasflammen eines Veglione in Florenz, aufrührte.

Es ist für Jeden, der das Menschengeschlecht nach allen Richtungen hin erforschte und kennen lernte, schwer, den Glauben an das Vorhandensein eines ehrlichen Mannes zu bewahren, wird aber ab und an deren einer angetroffen, so wird er von diesen viel höher geschätzt, als das bei denen je der Fall sein würde, die da behaupten, Ehrlichkeit gehöre zu den alltäglichsten Erscheinungen.

Der Wein, die Chokolade, die Fische und Früchte wurden von ihm kaum berührt, er hatte für Nichts Sinn, als für die dämmerige Stille des Zimmers, die traumartige Bezauberung der Stunde, als für die Gestalt vor ihm, auf deren Haupt das goldene Sonnenlicht, das sich durch das grüne, verschlungene Geranke der Weinreben stahl, spielte. Er schwieg, seine Liebe war sehr demüthig, es schien ihm so unmöglich, so hoffnungslos, daß seine Hand je berechtigt sein könne, mit dem wunderbar reichen Gelock ihres Haares zu spielen.

Ihm schien ein Mann, der je das Recht erlangen könne, seine Lippen auf die ihren zu pressen, müsse große, wunderbare Thaten vollbracht haben, um dadurch sein Leben weit über das seiner Mitmenschen zu erheben.

Die heißesten Mittagsstunden waren vorüber, das Vespergeläute ertönte von einem kleinen Glockenthurme, der sich ganz in der Nähe über Laubwerk und Gesträuch erhob; durch eine Lücke des blaßgrauen Olivenhaines konnte man die abschüssige Straße überblicken und eine Gruppe wetter=

gebräunter Bauernfrauen mit dem silbernen Pfeil im Haare beobachten, die bergan, zur Kapelle S. Maria del Mare eilten. Idalia erhob sich und folgte ihnen mit den Augen. In ihrer augenblicklichen Stimmung beneidete sie diese Frauen beinah ob ihres einförmigen, arbeitsamen Lebens, ob ihres einfachen, starren, kindlichen Glaubens, ob ihrer anerzogenen Gleichgiltigkeit sowohl dem Schmerz als auch der Freude gegenüber.

„Sollte man nicht ein solches Dasein beneiden?" rief sie aus. „Ihr Stolz concentrirt sich in der silbernen Haarnadel, ihr Gewissen ist den Händen eines Priesters überantwortet, ihre Leichtgläubigkeit ist durch Ueberlieferungen befriedigt; ihre Tage sind sich vollkommen gleich, von einem Sonnenaufgang bis zum andern; sie lieben nicht und hassen nicht, sie gleichen dem Esel, den sie vor sich her treiben, sie folgen immer demselben, gleichmäßigen Kreislauf und kümmern sich eigentlich nur um ihren Lebensunterhalt — sind sie nicht doch zu beneiden?"

Er erhob sich ebenfalls und stellte sich an ihre Seite.

„Belügen Sie sich nicht selbst. Sie würden die letzte sein, um mit voller Ueberzeugung so zu sprechen. Nur ungern würden Sie jene Gedanken missen, „die die Ewigkeit durchschweifen," um als Ersatz jenen Frieden zu erstehen, welcher der Unwissenheit eines Bauern, oder eines Dummkopfes entstammt."

Mit einem himmlischen Lächeln in den Augen und auf den Lippen wandte sie sich zu ihm.

„Nein, Sie haben Recht, ich könnte es nicht. Es ist doch tausendmal schöner, der Götter Geheimniß erlauscht zu haben, wenn es auch Schmerz verursacht, als ein ödes, thierisches Leben, ohne Schmerz und Aufregung zu führen.

Nur in unsern dunklen Stunden möchten wir unsre Seelen gegen traumlose Ruhe eintauschen.„

„Dunkle Stunden! Die dürften Sie nicht kennen! Ach, wenn Sie mir nur etwas Vertrauen schenken möchten, gäbe es nur eine Art, wie ich Ihnen dienen könnte — —"

Wenn sie ihn auch durch ein Zeichen zum Schweigen zwang, ihre Augen blickten ihn doch unendlich dankbar an. Sie bedachte, wie der kühne und gerade Streich dieses hochgesinnten Mannes durchaus unfähig sei, die zahllosen, verwirrten Ketten, die ihr Leben fesselten, zu lösen. Der ritterliche Schotte vermochte die unsauberen, aber unauflöslichen Maschen geheimer Intriguen nicht zu entwirren.

„Es ist der Tag eines Heiligen, daran dachte ich nicht," rief sie, um das Gespräch von sich abzulenken, als das Geläute vom nahen Thurme noch immer durch die Lüfte klang. „Sie sehen, ich bin eine Heidin, und ich glaube fast, Sie kümmern sich auch nicht viel um Glaubenssatzungen."

„Glaubenssatzungen! Ich wollte das Wort wäre überhaupt gar nicht vorhanden. Es diente stets als Feldgeschrei, Krieg zu entflammen, als Vorwand eines Fanatikers, seinen Nachbar auf den Scheiterhaufen zu bringen."

„Nein! In grauer Vorzeit bekannte sich Nezahualcoyotl am Fuße der Andes zu demselben Glauben, den Sokrates in der Agora vergebens verkündet hatte; Zengis Khan kannte wie Plato die Wahrheit des Deismus, und die Welt hat sie doch nie allgemein erkannt. Es ist die Religion der Vernunft — der Natur; aber für die Menge ist dieser Glaube zu einfach und zu erhaben. Die Menge braucht eine Religion voll Mythus und Legenden, voll Symbolik und Furcht. Das Zarte, Schöne wird übergangen, dem Glauben muß eine äußerliche, sichtbare Gewandung angelegt, der Gottheit durch die Kunst eine menschliche

Gestalt verliehen werden. Kommen Sie, da unsere Glaubenssatzungen übereinstimmen, will ich Sie in meinen Tempel führen — ein Tempel, der nicht von Menschenhänden errichtet wurde."

Während sie sprach, lächelte sie ihn an, und ihn durchzuckte eine unbestimmte Wonne. Er frug nicht, ob sie die am vorhergehenden Abend gesprochenen Worte vergessen, er sann auch nicht darüber nach, ob dieser Seligkeit träumerischen Glückes und leidenschaftlichen Hoffens, je um so tödtlichere, entsetzlichere Enttäuschung folgen könne. Er war in ihrer Nähe, und das allein genügte.

Sie schritt mit ihm die felsigen Pfade hinab, an von Ilex-Blättern und glänzendem Epheu überwucherten Mauern, an mit Blüthen überladenen, duftenden Orangenhainen vorbei. In dieser wunderbar schönen wilden Natur Capri's, diesem Frieden, der nur durch das Gemurmel der Wellen tief unter ihm, und von dem fernen Echo eines Schifferliedes unterbrochen wurde, dem Sonnenglanze, der Land und Wasser überfluthete, den Schatten, die träumerisch zu weilen schienen, wo die Zweige der Citronen und Limonen am dichtesten in einander verwachsen waren — schien die Welt einzig für Liebe geschaffen.

Da sie nun einmal geboten hatte, daß seine Liebe ersterbe, warum ließ sie ihn dann in ihrer Nähe weilen?

Er fragte nicht, er überließ sich ganz dem Zauber der gegenwärtigen Stunde, dem Schmelze ihrer Stimme, die sein Inneres durchbebte; der Wonne die ihn bei der Berührung ihres Haares, wenn er einen tief hängenden Orangenzweig daraus löste, durchströmte; er erlag der Zaubergewalt ihrer Nähe.

Die See glich einem klaren Spiegel, ihre Oberfläche wurde kaum durch einen Lufthauch gekräuselt, sie strahlte in

der ganzen, wunderbaren Pracht jener Färbung, die in nördlichen Regionen nicht einmal geahnt werden kann. Das Boot wartete ihrer in einer Bucht, es lag unter den niederhängenden Zweigen der Limonen und Akazien, in so dunklem Schatten, daß man beinah an Dämmerung gewöhnt wurde; nur wenige Ruderschläge und es glitt durch die dunklen Wellen, deren Schaum an den Felsen aufspritzte, hinaus in das tiefe Blau der sonnigen Luft; unten, oben, ringsumher, nach allen Seiten hin waren sie von Farbenglanz, in all' seiner Pracht und Verschiedenheit, all' seiner Harmonie und seinen Gegensätzen, umgeben, der sich in dem klaren Sommertage zu einem Paradiese vereinte und in Herrlichkeit auflöste.

„Ich liebe das Meer viel mehr als das Land, es ist die Verkörperung der Freiheit," sagte sie halblaut.

Sie neigte sich leicht über den Rand des Bootes, sie füllte die hohle Hand mit Wasser, wobei die Tropfen gleich den Saphiren ihrer Ringe erglänzten. Durch ihre Worte klang ein schwärmerischer Ton, der sein Herz schmerzlich bewegte: es war das sehnsüchtige Verlangen nach Freiheit.

War sie denn unfrei?

„Das ist der Reiz, welcher meine heimathlichen Moore umschwebt, dies Gefühl der Freiheit, das sie so mächtig werden lassen. Oede wie sie auch sein mögen, sollten Sie sie je erblicken. — — "

Bei den letzten Worten zitterte seine Stimme. Er gedachte des Ruhmes seines alten Geschlechtes, des vergeudeten Reichthums, der gesunkenen Macht, die jetzt sein Eigenthum sein konnten, sein, um ihr Alles zu Füßen zu legen, sein, um seine Besitzungen dem Namen entsprechend zu verschönern.

„Sie lieben die Freiheit?“ fragte sie plötzlich, fast schroff, wäre nicht Alles an ihr zu harmonisch, zu ruhig gewesen, um die Bezeichnung schroff zu rechtfertigen. „Sagen Sie, würden Sie nicht jede Sünde berechtigt halten, die Ihnen Freiheit verschaffen könnte?“

„Berechtigt?“

„Ja, berechtigt!“ rief sie ungeduldig, mit blitzenden Augen. „Wie! Sie wollen die Welt so gut kennen, und wissen nicht, wie manches Verbrechen lange vor unserer Zeit gepriesen und verherrlicht wurde, wie manche Tugend niedrig, wie die selbstsüchtige Kälte und Berechnung war, der sie entsprang? Worin bestand Charlotte Corday's Verbrechen — worin Robespierre's Tugend? Beantworten Sie mir diese Frage: halten Sie diese für berechtigt oder nicht?“

Glühende Röthe überflog seine Züge, er wußte und fühlte, daß sie von ihrer eigenen Freiheit sprach.

„Fragen Sie mich nicht,“ rief er mit fliegendem Athem. „Sie könnten mich in Ihrem Interesse zum Sophisten machen. Selbst wenn dem Bösen Gutes entspränge, berechtigt ist es nie; aber um Ihnen zu dienen, um Ihnen nützen zu können, würde ich die Sünde weder scheuen, noch ihr zu entfliehen suchen.“

Die Worte wurden wild herausgestoßen, aber sie enthielten eine entsetzliche Wahrheit. Wenn es für ihn auch weniger wahrscheinlich war, so tief zu sinken, da er seine eigene Schwäche viel zu gut kannte, so fühlte er doch, daß die Gradheit seines Strebens, die unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe, die unwandelbare, ritterliche Ergebenheit, die so durchaus mit ihm verwoben waren, daß sie kaum so sehr Grundsatz als Instinct zu sein schienen, daß alle dies

wanken und zertrümmern könnte, vergessen, wenn diese Frau nur einmal flüsterte:

„Sündige — und sündige für mich!“

Er vermeinte, nicht im Stande zu sein, ihr je etwas verweigern zu können, nicht einmal sein einziges Erbe: die Ehre, wenn sie sich dazu herablassen würde, ihn darum zu bitten. Ein schmerzlicher Ausdruck glitt flüchtig über ihre Züge. Sie gedachte seiner, wie er damals dem Tode nahe gelegen, während ihre Hand das dunkle, dichte Haar von seiner Stirne strich, wie seine Augen anscheinend ohne Ausdruck und Verständniß zu ihr aufgeblickt hatten. War es denn möglich, daß sie ihn nur gerettet hatte, um ihn hernach um so elender zu machen? Mit einer ungeduldigen, stolzen Bewegung ließ sie das Meerwasser durch ihre Finger laufen, und antwortete ihm auf ihre gewöhnliche hochmüthige, kalte Art.

„Ich richtete eine unpersönliche Frage an Sie — nichts weiter, und wenn Sie nicht fähig sind, ruhig einen Trugschluß zu ziehen, so sind Sie sehr hinter Ihrem Jahrhundert zurück. Wir besitzen eine Redegewandtheit, die Brudermord nur als droit d'aînesse erklärt, unsere Logik beweist, daß die Lüge das natürliche Recht des Menschen ist.“

Er antwortete nicht. Sie sah auf seinem Gesichte einen enttäuschten, verletzten, ungläubigen Ausdruck. In ihren Worten und in dem Ton ihrer Stimme lag etwas, das ihn bis in's Mark durchkältete, das sein Herz in Eis zu verwandeln schien. Seine einfache gerade Sinnesart war unfähig, den verschiedenartigen Winkelzügen ihrer Anschauungsweise zu folgen. Er hatte überdies in leidenschaftlicher Erregung gesprochen, und sie hatte ihm auf eine Art geantwortet, die, wenn sie auch nicht wirklich halb verachtend, halb grausam war, doch nahe daran streifte.

Als sie diese Empfindungen in seinen Augen las, nahmen die ihrigen einen mitleidigen Ausdruck an, das ironische Lächeln schwand von ihren Lippen; sie seufzte leise, wenn sie auch lachend sagte:

„Caro es, non Angelus.“

„Gedenken sie nicht der alten, lateinischen Strophe? Seien Sie immer sicher, es auf das Leben eines jeden Menschen, namentlich jeder Frau, mit der Sie in Berührung kommen, anwenden zu können. Engel weilen nicht unter uns, hin und wieder der schwache Abglanz eines edleren, reineren Lichtes, das ist Alles, und wie häufig wird selbst das getrübt. Ich will Ihnen das sicherste Schutzmittel gegen die schmerzliche Erfahrung, enttäuscht zu werden, verrathen. Lernen Sie bei Allem, was Sie hinieden für das Schönste, Edelste, Beste halten, immer zu denken und zu sagen — Non Angelus.“

Er blickte noch immer nachdenklich zu ihr hinüber, die Natur dieses Mannes war zu einfach, zu gerade angelegt, um im Stande zu sein, den verhüllten Sinn ihrer abspringenden Worte zu enträthseln, um den verführerischen Klängen ihrer biegsamen Stimme gewachsen zu sein: er wußte nur, daß er für sie empfand, was er für keine andere Frau je empfunden hatte.

„Non Angelus?“ wiederholte er. „Wohl! — könnte mir nicht auch mit den entsprechenden Worten: Homo es, non es Deus, geantwortet werden? Ich bin kein Sophist, das haben Sie mir vorgeworfen. In meinen Augen sind Sophismen die erbärmliche Zuflucht für Feiglinge, die es nicht wagen, sich Verbrecher zu nennen; aber — aber — selbst wenn ich den Gegenstand meiner Liebe verdammen müßte, meine Liebe bliebe dieselbe, und wenn sie irrte, ich würde sie doch nicht verlassen. Non Angelus! Welches

Grabgeläute der Liebe ist darin enthalten? Es ist nur vorhanden, um ein Bündniß der Schwäche mit dem sterblichen Theil des Menschen zu stiften."

Während er sprach war seine Stimme leise und unsicher, aber es klang unendliche Weichheit durch; die Liebe, von der er nicht reden durfte, lag darin.

Sie neigte sich wieder über den Rand des Bootes, ihre Finger spielten mit den kühlen Wellen. Seine Worte ergriffen sie tief, seine Ergebenheit bewegte ihr Herz sehr. Sie schüttelte das Haupt mit einem leichten Lächeln, ein Lächeln, das große Trauer, großes Mitgefühl zeigte.

„Sie werden doch noch im Irrthum befangen bleiben. So lange Sie dem Non Angelus Ihre Deutung unterlegen, hoffen Sie immer noch, mehr Göttliches zu finden, als auf Erden möglich ist. Es bedeutet ja nicht, daß wir keine Engel sind — davon träumen nur Verrückte —, es bedeutet, daß wir —"

„Daß wir was sind?"

„Schlechter, als die schlechtesten Menschen. Still, hiervon wollen wir nicht mehr sprechen. Bald haben wir meinen Tempel erreicht."

Still lehnte sie sich zurück, während das Schiffchen leicht und frei, einem Vogel gleich, über die Wellen dahinflog, der Gesang der Schiffer ertönte im rhythmischen Einklange zu der Bewegung der Ruder, hinter ihnen lag der, von Orangenhainen gekrönte Felsen Capris im Sonnenlichte, die weiche, graue Färbung der Oliven verschmolz mit dem farbenreichen, ewig wechselnden Meere.

Wo die weite, offne Bucht am tiefsten und am kühlsten war, wo die blauen Wogen noch dunkler, von noch intensiverer Bläue zu sein schienen, erhob sich vor ihnen eine niedrige, dämmerige Wölbung — der Eingang zum Tempel.

Sie mußten sich tief hernieder bücken, das Boot drang in das Dunkel ein und fuhr durch den engen Eingang, der schmal und niedrig, einer Zelle ähnlich war; lautlos schoß der Kahn durch das Dunkel, hinein in das stille, azurne Gewölbe des Tempels, zu dem sie ihn führen wollte.

Es war die blaue Grotte.

Die See war unbeweglich wie ein Teich, das blaue, geheimnißvolle Licht drang durch die Stille, die gothischen Gewölbe des Felsens erhoben sich Bogen um Bogen, in wunderbarer Majestät; kein Laut war vernehmbar, als das Gemurmel der Wellen, die ihren ewigen Hymnus in dem Tempel, den keines Menschen Hand errichtet, erschallen ließen. Er war wunderbar, unfaßlich, göttlich in seiner Majestät, beängstigend in seiner Erhabenheit, göttlich und doch erschreckend in seinem großartigen Frieden; durch die Stille ertönte der Wellenschlag, die sonnenlose Dämmerung war in jenen überirdischen, azurnen Nebel getaucht, der sich auf der ganzen weiten Welt nicht zum zweiten Mal findet. Das Boot hielt an, hoch über ihren Häuptern wölbten sich die Felsen und verloren sich, gleich dem Gewölbe einer dämmerigen, hohen Kapelle, in unbegrenzte, unbestimmte Fernen, durch die Stille erklang einzig das ernste, erhabene Kyrie Eleison der Wogen. Vollkommene Stille, unendlicher Friede, nur die leise, gedämpfte Stimme der Wasser, eine großartige Schönheit, die weder dem Meere noch dem Lande entstammt, die göttlich und heilig ist, wie jenes wunderbare blaue Licht, das den Pulsschlag des Menschenlebens zu besänftigen und zu beruhigen scheint, ein Grabmonument, und doch ein Paradies, in dem der Geist Gottes über den Wassern schwebt, wo die Welt erstorben.

Hier schwieg die Liebe, alle Leidenschaften ruhten, diese unberührte Heiligkeit, die Reinheit dieser geheimnißvollen

Wunderwelt war hoch erhaben über die fieberhaften Träume und süßen Begierden menschlichen Verlangens. Das warme Licht, die poetische, üppige Färbung jener Ufer, die sie verlassen, waren Verbündete der Leidenschaft, hier erstarben diese, wurden sich stumm und voll namenlosen Schmerzes ihrer eigenen Vergänglichkeit bewußt, hier erkannte das arme Herz, welches sich nach erträumten Gütern sehnt, die es doch nie erreichen kann, voll Wehmuth seine Endlichkeit, erkannte die Leerheit weitschweifender, nichtiger Pläne, den Impuls und die Verzweiflung des vergänglichen Menschengeschlechts.

Das Boot hielt inmitten des ruhigen blauen Gewässers. Er lag zu ihren Füßen, er blickte zu ihr auf, durch das himmlische Licht, das sie umgab, das sie von der Erde zu scheiden schien.

„Wollte Gott, ich könnte jetzt sterben!"

Unbewußt, unter dem Einfluß des Augenblicks entschlüpften ihm diese Worte unüberlegt. Ihre Augen begegneten den seinen und erblickten den träumerischen, tiefen Glanz, den verhaltene Thränen verursachen. Einen Moment legte sie ihre Hand mit einer so sanften Bewegung, daß sie fast einer Liebkosung glich, auf seine Stirne.

„Still! für alles Lebenswerthe in uns giebt es keinen Tod!"

Langsam und leise glitt das Boot durch die crystallhellen Wellen, durch das erhabene, schöne Naturwunder, durch die Dämmerung der blauen Nebel zurück in den engen, dunklen Bogengang, hinein in den goldenen Glanz des sonnigen Tages; sind die Träume der Menschen wahr, mag so ein Menschenleben durch das Dunkel des Todesthales gleiten, um sich von dort aufwärts zu schwingen zu

der Pracht anderer Welten, zur strahlenden Schöne anderer Himmel.

Als der Nachen durch die offne, strahlende Bucht glitt, neigte sie sich leicht zu ihm nieder.

„Ist mein Tempel nicht erhabener als jene, die von Menschenhänden errichtet wurden?"

Er blickte mit einem Ausdruck zu ihr auf, den sie nie in seinen Augen gesehen hatte.

„Durch Sie lernte ich heute, was ich während meines ganzen Lebens unbeachtet ließ."

Rasch und leise flog das Boot aus dem Tempel, den die Wogen ausgehöhlt hatten, aus der Ruhe und Erhabenheit jenes überirdischen Lichtes, durch die berauschenden Wohlgerüche, die vom Lande her über das Wasser zogen, vorüber an jenen Stätten, wo die Inseln der Sirenen, die halb der Erde und halb dem Himmel anzugehören scheinen, in ihrer ganzen, wonnigen, lachenden Schönheit von den Wellen bespült werden.

Sechstes Capitel.

„Begehrst Du Arkadien? Dein Verlangen ist kühn. Ich werde es nicht befriedigen.“

Der Tag neigte sich zum Abend, ehe das Boot heimkehrte; der wunderbare Zauber einer italienischen Mondnacht war über Land und Wasser ausgegossen, er lag auf den Olivenhainen und auf den grünen Weinranken, die die steilen, in den Felsen gehauenen Treppen und die hohen Wände und Mauern der Klöster überwucherten. Als sie den gewundenen Pfad erklommen, trat eine alte, siebzigjährige, verfallene Frau, die das Boot unter einem Orangenbaume beobachtet hatte, aus dem dunklen Schatten, Idalia in den Weg, und fiel vor ihr auf die Knie nieder, indem sie sie mit Danksagungen und Segenssprüchen überhäufte. Idalia hielt an, und richtete sie auf:

„Knieen Sie nicht vor mir, gute Frau, Sie schulden mir nichts.“

„Ich danke Ihnen das Leben, das Leben meiner Kinder!“ rief die Italienerin in dem Patois der Insel und richtete ihr braunes, hartes, von Thränen überströmtes Antlitz empor. „Vor wem sollte ich wohl knieen, wenn nicht vor Ihnen? Tag und Nacht flehte ich zur heiligen Theresa, die

Kinder zu retten, aber die Heilige erhörte meine Bitten nicht, Sie erhörten sie. Keine Heilige hat ein schöneres Antlitz als Sie, Illustrissima; Die kennen das Mitgefühl, dessen Ihr Herz fähig ist, die Mildthätigkeit, die Sie erzeigen, nicht. Die lassen uns beten und beten, und antworten nie; Sie erhörten und retteten uns."

Sie, der diese Segnungen galten, versuchte noch einmal, sie in zarter Rücksicht dem Alter gegenüber, aufzurichten.

„Sie haben mir viel zu warm gedankt, matre mia, bei weitem zu warm. Das Wenige, was eines von uns zu leisten im Stande ist, um des Kummers Bürde etwas zu erleichtern, ist eine so geringe Sühne der großen, allgemeinen menschlichen Schuld. Sagen Sie Fanciulla, daß ich ihr, wenn sie erst alt genug zum Heirathen ist, den silbernen Kranz und die Aussteuer schenken werde. Nein, nun keine weiteren Danksagungen, Sie beschämen mich, Sie, die Sie ein so langes, an guten Thaten reiches Leben hinter sich haben, wollten mich segnen!"

Sie neigte sich noch tiefer zu der alten Bäuerin nieder, um ihr unbemerkt einige Goldmünzen in den Schooß gleiten zu lassen, und schritt dann rasch weiter, während die Gebete und Danksagungen der Alten ihr folgten, deren gefurchte, wettergebräunte Wangen von Thränen befeuchtet waren, wie sie diese so süß, so freudevoll wohl nie vergossen hatte.

„Jetzt können Sie nicht mehr verlangen, Ihnen zu glauben, wenn Sie sagen: „Non Angelus", rief Erceldoune.

Sie blickte ihn an.

„Ich sage es dennoch. Wiederholen Sie es, bis Sie daran glauben, es ist eine schreckliche Wahrheit. Hin und wieder vollbringen wir eine unbedeutende gute Handlung, retten, wie in diesem besonderen Falle, das Leben halb-

verhungerter Kinder. Es sind die Enkel der Alten, ein Vermächtniß ihres todten Sohnes, das sie noch in das Grab bringen wird; aber diese Kinder, die schön wie der junge Tag sind, sterben aus Mangel an jener Nahrung, die wir vergeuden, wenn wir Pfirsiche oder Ananas essen, die stückweise eine Guinee und mehr kosten. Und was ist der Werth, der Nutzen einer solchen Handlung? Es ist ja doch nur ein Körnchen, einem Berge von Jammer und Elend gegenüber."

Er blickte sie schmerzlich bewegt an, er hatte die unbestimmte Empfindung, daß sie, die ihm rein und fleckenlos wie die heilige, frühe Morgenstunde war, unter dem schweren Druck dunkler Erinnerungen litt, und doch war er außer Stande, dem verhüllten Gewirre ihres Wesens zu folgen, oder sie der Göttlichkeit zu entkleiden, in die er sie heute wieder mehr denn je zuvor gehüllt hatte. Sie sah ihn lachend an.

„Sehen Sie nicht so ernst aus! Ich habe noch keinen Mord begangen, und weder Weine noch Blumen vergiftet, und das will in unseren Tagen viel sagen! Glauben Sie mir — einer Frau. Wenn Sie jene Worte richtig deuten, so geloben Sie, mir nie wieder zu viel Erhabenheit anzudichten, mich nie wieder zu zwingen, mich Ihnen durch zu große Beständigkeit zu verpflichten. Mephistopheles wählt jetzt immer die Maske einer Frau, da er ausfindig gemacht hat, daß er diese dann um so leichter wechseln kann. Wollen Sie bei mir speisen? Kein passender Anzug? Nun, ich will Ihr Costüm entschuldigen; es ist Sammet, ganz malerisch, fast spanisch!"

Sie ersuchte ihn, in die unbenutzte Bibliothek zu treten, und durchschritt einen der Corridore der Villa, die sie mittlerweile erreicht hatten.

Liebte sie ihn? Er wollte diese Möglichkeit durchaus nicht aufkommen lassen. Und doch — war es dann nicht entsetzliche Grausamkeit, so mit ihm zu spielen? Nein, er durfte sie nicht anklagen; sie hatte ihm wieder und wieder geboten, sie zu verlassen, sie hatte sich geweigert, auch nur die leiseste Liebeserklärung anzuhören, nur in Folge seines dringenden Flehens duldete sie seine Nähe; es traf sie kein Tadel. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, daß sein Schicksal sie irgend wie beschäftigen könne; das Launenhafte in ihrem Wesen, der Spott und die Satire, der tiefe Ernst, der ihre Worte durchdrang, die beinah heftige Art, damit sie ihm geboten hatte, sie zu verlassen, war das das Benehmen einer Frau dem Manne gegenüber, den sie liebt? Es waren Beweise von der Unbeständigkeit und Zerfahrenheit eines unbefriedigten Herzens, eines ruhelosen, von Erinnerungen gequälten Geistes, die Art einer liebenden Frau war anders. Aber leidenschaftliche Qual ergriff ihn, er lebte, dachte, athmete nur für sie, und die Heiligkeit jenes Tempels im Meere, in dem er neben ihr weilen durfte, umwob sie mit Reine und Hoheit. In keines Dichters Visionen entstanden je edlere, erhabenere, schönere Gebilde idealisirter Liebe, als jene, die er in seiner anbetenden Verehrung schuf, eine Verehrung, deren erhabenstes Element ein, gerade durch seine Blindheit rührender Glaube war.

An diesem Abend versammelte sich in ihrer Villa eine große Zahl von Gästen, es waren nur Männer, und ihm alle unbekannt; unter ihnen befand sich Carlo von Viana, dessen Uebertritt zu ihren Zielen ein so stolzer Sieg war. Männer von Welt, wie sie vielleicht alle sein mochten, war doch Keiner unter ihnen allen, selbst nicht der kühne, kluge, warmherzige Prinz, der seinen Unwillen und sein Erstaunen bei dem Anblick eines Fremden ganz hätte verbergen können;

ihre Blicke streiften ihn neugierig, eifersüchtig, herausfordernd, und er fühlte ihnen gegenüber ebenso wenig Freundschaft.

„Graf Phauleon ist nicht hier?" fragte der Prinz von Viana.

„Nein. Ich bedaure, Ihnen seine Entschuldigung übermitteln zu müssen, er muß leider auf die Ehre verzichten, Ew. Hoheit hier zu begrüßen," sagte sie, während sie sich in den Speisesaal begaben.

„Und besitzt dieser Fremde einen Paß von Ihnen?" fragte der Prinz weiter.

„Er ist Keiner von den Unsren, aber er ist mein Freund."

„Ihr Freund?" fragte der Prinz mit einem sonderbaren Lächeln, das Ercledoune auffing, und wofür er diesen Prinzen in die Wellen hätte schleudern mögen, auch wenn er die Worte nicht verstand. „In der That, ein schönes Anrecht, ich glaube aber, damit würde sich kein Mann abfinden lassen!"

Viana berührte den Gegenstand nicht weiter, aber Ercledoune merkte uur zu gut, daß seine Anwesenheit wie damals in der Türkei, so auch in dieser großen Versammlung höchst unerwünscht war, daß die anwesenden Gäste sich unbehaglich fühlten, wenn er das auch von ihr nicht gerade behaupten konnte. Er war ihnen ein Hinderniß, das sie nur mit schlecht verhehlter Ungeduld ertrugen, die bei vielen unter ihnen in Eifersucht und Zorn gegen den Fremden ausartete, in dessen Begleitung ihre Wirthin die Salons betreten hatte.

Er verharrte eigentlich immer in Stillschweigen, er genoß nur wenig, trank aber unbewußt mehr, als seine Gewohnheit war. Seine Gedanken schwirrten durcheinander, er empfand einen glühenden, wenn auch sinnlosen Haß, allen

den Männern gegenüber, die ihn umgaben. Er erblickte sie gleichsam in einem von Lampenlicht, Wohlgerüchen, Weindunst und Weihrauch durchdrungenen Nebel; er war schwindlig, verrückt, empört; die glühendste Eifersucht kochte in ihm, die geistige Weihe der vergangenen Stunden dieses Tages war von ihm wie von ihr gewichen.

Jetzt erblickte er sie, wie sie sich im Glanze und der Unbekümmertheit jener Welt, in der sie sich bewegte, wirklich gab. Sie nahm wenig Notiz von ihm, redete ihn selten an, blickte selten zu ihm hinüber. Ihr scharfer Verstand verspottete und widerlegte alle Behauptungen, ihr silberhelles Lachen ertönte bei erhabenen und gewöhnlichen Gesprächen. Ihre hinreißende Koketterie schlug Alle, die sie dazu erkoren hatte, in Fesseln und breitete die goldenen Netze bald über Diesen bald über Jenen aus. Die Herzlosigkeit eines herzlosen Gesetzes, die Launen einer weltlichen, herrischen Frau, die an Huldigungen gewöhnt ist, und diese Huldigungen, wenn die augenblickliche Laune es fordert, mit Füßen tritt, die Sorglosigkeit einer Frau, die gewohnt ist der Welt zu trotzen und ihr Alles auf einen Wurf zu setzen, beherrschten sie jetzt gerade so ausschließlich, als vor kurzen Stunden in der blauen Grotte sie hohe Gedanken und edle Empfindungen zu beherrschen schienen.

Welche von diesen beiden, so ungleichen Naturen war wirklich die ihre? Das würde schwer zu sagen sein. Wer im Stande wäre, beide richtig zu beurtheilen, würde sie vielleicht verstehen. Mochte sie nun sein, was sie wollte, mochte sie ihn behandeln, wie es ihrer Laune gerade zusagte, dem Manne, der sie liebte, waren diese abspringenden Launen, diese Widersprüche, für die seine offene Natur keinen Schlüssel besaß, eine Qual. Hätte er sie einzig und allein gesehen, wie sie sich an diesem Abend zeigte, wie sie in ihren Sessel

zurückgelehnt mit den seltensten Blumen spielend, den feurigen Wein schlürfte, wie sie die glänzenden, schmachtenden Augen bald auf dem Einen, bald auf dem Andern ruhen ließ, wie sie Alle, die sie umringten, in anscheinend leichte Fesseln schlug, die aber härter wie Stahl und doch in ihrer Hand weich und schmiegsam wie Seide waren, würde er ihren Einfluß verabscheut und ihr Erbarmen bezweifelt haben, dann hätte er sie vielleicht nie geliebt.

Ercledoune lauschte den Worten, die ihn umschwirrten, nur zerstreut, seine Gedanken beschäftigten sich nur mit ihr; horchte er aber doch einmal genauer hin, so vernahm er, wie freie politische Ansichten, Pläne der äußersten Linken in Europa den Grundton der Unterhaltung bildeten, wie die Grundzüge geheimer Intriguen und neuer Entwürfe erörtert wurden, denen häufig die Billigung Idalia's zu Theil wurde, die aber noch häufiger durch neuere Nachrichten, als die ihren, oder durch eine spöttische Bemerkung, die auf ihre erregten Gemüther wie ein Guß kalten Wassers wirkte, vernichtet wurden. Und doch gab es Momente, wo sie nicht so war, wo sie in ihrer warmen Beredsamkeit, in ihrem unerwarteten, hinreißenden Ernst viel bezaubernder, als in ihrer Nonchalance war, Momente, wo sie leise, rasch, glänzend sprach, wo ihre bilderreiche, überzeugende, warme, unwiderstehliche Beredsamkeit Alle bezauberte, bis die Augen ihrer Gäste in Bewunderung glänzten und sie bereit waren, ihr Alles zu opfern, bis sie in ihren Händen willenlos, weich wie Wachs wurden. Aber, wie so häufig, wenn sie sie bezaubert und zur höchsten Höhe des Enthusiasmns entflammt hatte, ließ sie dann das Thema plötzlich, mit einer sarkastischen Bemerkung fallen, sank in ihre Kissen zurück und tändelte, anscheinend abgespannt, mit den Blumen in ihrer Hand oder mit den langen Ohren

ihres Hundes und schien sich kaum noch der Anwesenheit der Gäste zu entsinnen.

Wie glänzend und interessant die Unterhaltung, die um ihn herum geführt wurde, auch sein mochte, wie frei und ansteckend die Heiterkeit auch war, wie groß auch der Vertrauensbeweis, den sie ihm erzeigte, indem sie ihn in diese Versammlung einführte, und wie berauschend diese Gesellschaft auch auf alle Sinne hätte wirken können, Ercledoune fühlte sich dennoch elend, ihm fehlte zu dem Allen die Lösung, er war auf jeden Mann, der hier an ihrem Tische saß, eifersüchtig; Alles, was er vernahm, bezog sich auf eine Partei, die er, wenn auch noch so unsicher, doch immer mit jenem Angriff in der Moldau in Zusammenhang brachte. Sie blickte kaum zu ihm hinüber, redete ihn selten an, nur die liebreizende Erscheinung sagte ihm wieder und wieder, daß es doch dieselbe Frau war, mit der er wenige Stunden vor Sonnenuntergang den wunderbaren Eindruck der blauen Grotte genossen hatte.

Es war spät geworden, als sie sich von der Tafel erhoben, das Kartenspiel begann, die geöffneten Fenster gewährten der abgekühlten Nachtluft Zutritt, und draußen lag das mittelländische Meer, vom Lichte des Mondes übergossen, unbeweglich da. Idalia überließ sich dem Hazardspiel mit dem Eifer einer Spielerin, sie spielte mit unglaublicher Sorglosigkeit, ihre Augen glühten in krankhafter Erregung, sie setzte fabelhafte Summen, verlor diese und spielte nur um so höher. Selbst diese Leidenschaft, wie abschreckend sie auch bei Frauen wirkt, konnte ihrer Schönheit nicht nachtheilig werden, sie war noch immer verführerisch, aber ihr Liebreiz war jetzt mit Herzlosigkeit, Gefahr und Leichtfertigkeit vermischt.

Einmal blickte sie auf die einsame Gestalt Ercledoune's

hinüber, der im hellen Mondschein stand, sein Antlitz war blaß und sehr ernst, in seinen Augen lag ein fast pathetisches Staunen, sie zeigten Schmerz und Vorwurf — sie sah nicht wieder zu ihm hinüber. Die Stunden entschwanden, sie spielte ohne Unterbrechung weiter, nur wenn Hookahs und kühle Getränke herumgereicht wurden, entstand eine Pause. Eine Zeit lang verlor sie auffallend, aber je mehr sie verlor, um so höher setzte sie, endlich lächelte ihr das Glück, und in dem Maaße wie das Gold bislang ihren Händen entrollt war, wurde sie nun förmlich damit überschüttet. So entschwand die kurze schöne Nacht, sie wich von den Schlössern und Hütten, die einsam auf steilen Felsen lagen oder in grünen Hainen und Gehölzen friedlich gebettet waren, entschwand in der Aufregung leidenschaftlichen Spieles und im bitteren Ringen eines schmerzzerrissenen Herzens, im Kampfe tief verletzter Gefühle. Draußen, wo die Wellen melodisch gegen die Ufer plätscherten, wo die Inseln, gleich den Nestern großer Wasservögel, in der vom Sternengeflimmer erhellten Luft auf dem Meere zu schweben schienen, da schliefen die Betagten friedlich und träumten den Traum von Unsterblichkeit und ewigem Leben, Kinder schlummerten mit lächelnden Lippen unter den braunen Balken niedrer Hüttendächer, des Dichters nie ermüdende, gedankenvolle Augen folgten den durch die klare Luft dahinziehenden Wolken, die gerade jetzt von der frühesten Morgendämmerung rosig angehaucht waren, auf ihren Bahnen; außen herrschte tiefer Friede, aber hier, in diesen Räumen, tobte entfesselte Leidenschaft.

Ein oder zwei Mal schaute Ercledoune von seinem einsamen Platze aus mit einem ungeduldigen Seufzer in die schöne, klare Nacht hinaus, als suche er in der duftigen Frische, in dem kühlen Lufthauche Schutz vor dem glänzenden

Durcheinander, das ihn umgab, vor den tobenden Leidenschaften, die in ihm wühlten.

In dem Uebermaaße seines Schmerzes hätte er denken können, einer jener Männer zu sein, von denen alte Sagen berichten, daß eine Zauberin sie in den Bann schlug; Gehen und Bleiben bereitete gleich große Qual, jeder, in dieser Nähe verlebte Augenblick verursachte ihm dieselbe intensive Todesangst, die er damals, als er einsam in dem grellen Sonnenlichte lag und die Geier über ihm kreisten, um ihm die Augen auszuhacken, erduldete; jetzt war er gerade so unfähig, sich aus dieser entsetzlichen Bezauberung zu lösen, wie er damals unfähig war, die Aasvögel zu verscheuchen. Er glaubte an sie, ja, er glaubte noch ebenso unbedingt an sie, als vor wenigen Stunden, da sie ihm erhabene, geistige Gedanken, Gott und Gottes Schöpfung berührend, enthüllte, da sie ihn in die unbestimmten, wunderbaren, geheimen Träume eines Poeten, die Ewigkeit betreffend, einweihte. Er war wie ein Mann im Delirium Tremens, der mit tausend wundersamen, abschreckenden Gestalten ringt, die immer wieder auf ihn eindringen, so oft er sie auch besiegt zu haben wähnt. Die Atmosphäre, die sie umgab, die Blicke, denen sie sich aussetzte, die profanen Witze, die sie belächelte, diese Spielwuth, die sie zu beherrschen und zu fesseln schien, Alles war Blasphemie und Entweihung seines Götterbildes, war Entwürdigung der Frau, die gemeinsam mit ihm den heiligen Frieden der blauen Grotte auf sich hatte wirken lassen.

Die Sonne ging am östlichen Rande der Bucht auf, sie überstrahlte das Meer, während die Sterne noch durch jenen goldenen Nebel blickten, in dem sie im nächsten Augenblick erloschen waren. Idalia blickte auf die Sonne und verließ den Spieltisch.

„Da scheint uns der neue Tag in's Angesicht. Gute Nacht!“

Während sie sprach, zögerte sie momentan; das volle frische Licht des jungen Tages beleuchtete sie, während um sie herum noch die Wachskerzen brannten, das reine Licht lag vor ihr, der unlautere Glanz war zurückgelassen.

Sie zögerte momentan und ließ die Blicke über das Meer schweifen, dann wandte sie sich wieder an ihre Gäste und entließ sie mit nur wenig Höflichkeitsbezeigungen.

Viana verfolgte sie mit erregten, halblaut gesprochenen Worten, sie ließ ihn mit einer graciösen, verneinenden Bewegung stehen, dann erschien der Nubier und öffnete die Thüren für sie.

Mit von Zorn geröthetem Gesichte verließ der Prinz, von seinem Stallmeister gefolgt, den Saal, die anderen entfernten sich nach und nach.

Ercledoune verharrte still und unbeweglich, er sah und hörte nicht, was um ihn her vorging, beinahe mechanisch hatte er seine Abschiedsverbeugung gemacht, alles was er bemerkte, war das Lächeln, das sie für Andere bereit hatte, war der freche Blick, damit Viana ihr folgte; er hätte ihn dafür niederschlagen können, wie seine Ahnen ihre Feinde niedergeschlagen hatten, und damit alle Schmach tilgten. Jeder einzelne ihrer Gäste warf beim Scheiden zornige, neidische Blicke auf ihn, als er dort an seinem Platze stehen blieb, als habe er ein Recht dazu. Er sah nichts, er bemerkte nichts, ein unsagbares Weh, brennende, grenzenlose Eifersucht, hatte sich seiner bemächtigt. Er stand da wie versteint und blickte gedankenlos über die sonnenbeglänzte Wasserfläche. Böse Leidenschaften lagen ihm fern, aber ein Leben, wie er es geführt, hatte die alte, unbezähmbare Willenskraft der Grenzhäuptlinge in ihm nicht gebrochen.

Er bedachte nicht, wie wenig Berechtigung er hatte, zu bleiben, es war ihm vielleicht kaum recht klar, wo er sich überhaupt befand. Plötzlich fuhr er zusammen und wandte sich um. Wie ein Hund, lange ehe menschliche Augen oder menschliche Ohren eine Ahnung davon haben, die Nähe eines Wesens, das ihm lieb ist, verspürt, so ahnte er ihr Kommen, noch ehe er sie erblickte. Durch die inneren Gemächer, in denen die Kerzen ausgelöscht waren und die, da das Tageslicht dort schwer Zutritt fand, noch im Dunkel zu liegen schienen, kehrte Idalia zurück. Ihr Schritt war müde, ihr Antlitz, auf das der volle Schein des in Ercledoune's Nähe noch brennenden Kronleuchters fiel, war blaß, auf ihren farblosen Lippen schien, wie irgend ein Dichter es nennt: ein verhaltener Seufzer zu schweben.

„Sie sind zurückgeblieben — wie soll ich mir das erklären? Lassen wir es auf sich beruhen. Ich wünschte so wie so mit Ihnen allein zu sprechen."

Diese Worte hätten manche wilde Gedanken und Wünsche entfesseln können, wäre er nicht vollkommen unfähig gewesen, sie falsch zu deuten. Ihm schien der Glanz des Tages zu ersterben, als er sie vernahm: er wußte es ja, hätte Sie seinen Bitten Gehör schenken wollen, würde sie weder zu dieser Stunde zurückgekommen sein, noch ihn so angeredet haben.

Er verneigte sich schweigend und erwartete ihre Befehle; und dies entging ihrer Aufmerksamkeit nicht. Idalia wußte vielleicht diese Ehrerbietung, die ihr unbedingtes Verständniß und Entgegenkommen verhieß, diese zarte Rücksicht, die ihre Rückkehr und die Einsamkeit nicht mißbrauchte, viel richtiger zu würdigen, als irgend eine andere Frau. Sie schritt auf eines der Fenster zu, und stand zwischen dem

grauen Lichte des erwachenden Tages und dem strahlenden Kerzenscheine ihres Spielzimmers.

„Einst boten Sir mir manches Pfand ihrer Dienstbarkeit.“ sagte sie ernst, „und ich bezweifle deren Aufrichtigkeit nicht, Jetzt will ich Sie prüfen, nicht, weil die unbedeutenden Hilfeleistungen, die ich Ihnen einst erzeigen konnte, mir, wie Sie meinen, ein Anrecht an Sie, an Ihr Leben verliehen, das ist in meinen Augen durchaus nicht der Fall, sondern lediglich, weil ich Ihnen traue, weil Sie ein Gentleman, eine edle, ritterliche Natur, ein warmherziger, treuer Freund sind.“

Wieder verneigte er sich schweigend, er gab ihr keine Versicherung seiner Zuverlässigkeit, er wußte, das war überflüssig.

„Ich stelle Ihnen eine große Bitte,“ fuhr sie fort. „Ich bitte Sie um einen Dienst, der augenblickliches Handeln und unbedingtes Schweigen erfordert, der nicht ohne Gefahr ist; er kann Sie in Unannehmlichkeiten verwickeln und bringt Ihnen keinen Gewinn. Und wenn Sie dies Alles wissen, wollen Sie dann doch noch erfahren, um was es sich handelt?“

Um einen Schatten bleicher wurde sein Antlitz, er wußte nur zu gut, was die wenigen Worte: „und bringt Ihnen keinen Gewinn“ sagen sollten. Aber er antwortete ohne die geringste Zögerung.

„Fordern Sie, was Sie wollen,“ sagte er einfach. „Ich bin bereit.“

Es waren das keine eifrigen Betheuerungen, keine wortreichen Redensarten oder schöne Sätze; aber diese einfachen Worte sagten ihr klarer als alles andere es vermocht hätte, daß er sich ihr zu eigen gegeben, daß sie nach ihrem Gutdünken über Tod und Leben verfügen konnte.

Mit einer edlen, königlichen Geste reichte sie ihm zum

Danke die Hand, stumm führte er diese an seine Lippen, dann sank sie in einen Sessel und beugte sich leicht vornüber.

„Hören Sie. Ich suche keine politische Auseinandersetzung, aber ich finde es doch äußerst seltsam, daß Sie, bei Ihrer Liebe zur Freiheit, Ihrer schönen Hintenansetzung hergebrachter Formen und leerer Standesrücksichten, bei Ihrer edlen Geistesrichtung keine Sympathien für eine Partei hegen, deren Ziel doch so durchaus die Freiheit ist.“

Er sah sie traurig an: was galten ihm jetzt noch Ziele und Glaubenssatzungen?

„Ich bin kein Politiker,“ sagte er kurz. „Mit dergleichen habe ich mich nie befaßt. Ich hasse Tyrannei und wo ich kann, würde ich dazu beitragen, ihren Untergang zu fördern, aber die Gesetze meines Geschlechtes waren immer conservativ, und diese mag ich mir unbewußt angeeignet haben.“

Sie lächelte spöttisch, er hatte jene Saiten in ihr anklingen lassen, mittelst derer sie sich Männer gleich Kindern unterwarf.

„Conservativ! Anbetung der Gottheit des Moders und Verfalls, Erneuerung der Fesseln des Aberglaubens und der Ueberlieferung! Conservativ! heißt das nicht: die freien Glieder lebender Menschen in die Bande der Vergangenheit schlagen, den Augen das Licht entziehen, und durstende Lippen des Wassers der ewigen Wahrheit berauben; heißt das nicht, dem gekrönten Narren zurufen: Du bist von Gottes Gnaden! dem Armen zurufen: Du bist ein Lastthier und kannst Nahrung und Obdach entbehren! Bedeutet conservativ nicht die gesunde Vernunft verwünschen und am Irrthum kleben! Sie, der Sie die Freiheit gleich dem Sohne der Wüste lieben, können Sie wirklich ein solches Glaubensbekenntniß unterschreiben?“

Jetzt lernte er sie von der Seite kennen, die alle jene

Männer kannten, die sich ihrem Willen blindlings unterworfen hatten, bis sie nur noch denken konnten, wie sie dachte, nur handelten, wie sie gebot. Der Zauber ihrer Stimme, das Feuer ihrer Beredsamkeit, die Gewalt jener Ueberzeugungen, die sie unerschrocken, fast herrisch aussprach, bestrickten ihn ganz wie sie andere vor ihm bestrickt hatten, wie sie jeden Mann bestricken mußten, dessen Herz noch rascher zu schlagen, dessen Seele warm zu empfinden fähig war.

„Ich will glauben, was Sie glauben," rief er hingerissen. „Sie sind mein Glaubensbekenntniß, Alles andere ist vergessen."

Der Strahl, der während sie sprach, in ihren Augen brannte, erstarb.

„Dazu haben mich zu viele erkoren; suchen Sie sich einen zuverlässigeren Führer, ich denke nicht daran, Sie zu bekehren. Vielleicht sind Sie glücklicher, wenn Sie weiter leben, ohne sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Was ich jetzt von Ihnen verlange, ist ein Dienst, nicht Ihren Uebertritt. Ich nehme nur Ihren hohen Muth in Anspruch, und ich weiß, der wird Ihnen nie untreu werden!"

„Erproben Sie ihn nach Ihrem Gutdünken!"

Ein wunderbarer Widerstreit der Gefühle regte sich in ihm, als er ihre Worte vernahm. Er war durch den bloßen Gedanken, daß sie unbedingtes Vertrauen in ihn setze, wunderbar freudig bewegt, er wußte es, sie stellte seine Ehre, seine Treue, seinen Muth überaus hoch, und doch durchzuckte ihn ein namenloser Schmerz. Wie unbestimmt er sie auch nur ahnen konnte, er fühlte doch, daß diese großen Lebensziele Idalia viel theurer waren, als irgend eine individuelle Liebe es je werden konnte; er glaubte das auch in ihrer Art und Weise zu erkennen, da sie ihm jetzt viel fremder gegenüber zu treten schien, als je zuvor.

Sie neigte dankend das Haupt.

„Was ich wünsche, warum ich bitte, sagen wenige Sätze,“ fuhr sie fort. „Die conservative Partei, die Sie begünstigen, erfreut sich in Neapel für eine kurze, äußerst kurze Spanne Zeit, eines ungemein großen Ansehens. Hier in meinem Hause sind in dieser Nacht zwei ihrer Opfer verborgen, ich scheue das Wort nicht: es sind ein Greis und ein Jüngling, Vater und Sohn. Der alte Mann ist ein edler Patriot und ein großer Gelehrter, der nur eines Verbrechens schuldig ist: er wünscht die Freiheit seines Italiens glühend. König Franz spielt die Rolle Theodorich's. Würde er ergriffen, sein wäre das Schicksal des Boethius. Sein Sohn, der von Siciliens Schlachtfeldern kam, würde sicher an die Galeeren geschmiedet. Aus sicheren Quellen, die Absichten der Regierung betreffend, weiß ich, daß sie nicht drei Stunden mehr sicher sind. Meine Jacht blieb in Triest, ich könnte aber auch nicht wagen, mich Neapel zu nähern, ohne Nachsuchungen ausgesetzt zu sein. Ihr Schiff liegt hier vor Anker, wollen Sie diese Männer retten, sie heimlich an Bord nehmen, und sie nach Süd-Frankreich bringen? Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß Sie keine andere Sünde begingen, als diese eine, die aber vielleicht in den Augen der Welt von allen die schlimmste ist: sie lieben Wahrheit und Freiheit zu glühend, wie unendlich sie dafür geduldet haben, wissen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich von Parolo und Cesar Fiesole rede.“

Ein beredtes Licht blitzte in seinen Augen, eine edle Wallung färbte seine Wangen, er kannte diese Namen nur zu gut; es waren die Namen von Männern, die wegen der edelsten Tugenden des Patrioten, des Denkers und Dichters, die grausamsten Verfolgungen der neapolitanischen Bourbons erdulden mußten. Was auch seine Ansichten, Ziele und Be-

kenntnisse betreffend sein mochten, Tyrannei und Unterdrückung verabscheute er von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

„Sie retten? Und kostete es mein eigenes Leben!"

Sie schaute lächelnd zu ihm auf; wie oft hatte sie diesen löwenhaften Muth, diese adlerartige Kühnheit sich auf ihr Gebot in die widersprechendsten, verschiedenartigsten Wallungen auflösen gesehen.

„Ich wußte ja, daß Ihre Sympathien immer auf der Seite der Freiheit stehen, Ihr Abscheu der Unterdrückung gelten würde, Sie straften Ihre ganze Natur sonst Lügen. Ich glaube, innerhalb einer Stunde könnte ich Sie zu unseren Ansichten bekehren."

Seine Augen blickten sie ernst, beinahe feierlich an, als beschwöre er sie, nicht mit ihm zu spielen.

„Mit mir brauchen Sie nie nach Vernunftgründen zu handeln. Es genügt, wenn Sie sagen: ich wünsche es."

Das war unbedingter Gehorsam, ganze, nicht ergründende, nicht zweifelnde Ergebung, und doch vergab er seiner Würde Nichts, er war selbst in der Unterwerfung noch hochsinnig. Es ergriff sie, berührte sie tief und schmerzlich; es brachte ihr die Wahrheit und Tiefe der Liebe dieses Mannes von Neuem klar vor die Seele, und doch konnte und wollte sie diese Liebe nicht erwidern oder vergelten; mit einem bitteren Weh bedachte sie, wie sie kein Anrecht habe, ihn zur Förderung ihrer Ziele zu mißbrauchen, wie sie vor ihm so manchen Mann mißbraucht hatte, wie uneigennützig ihre Absichten auch in diesem besonderen Falle sein mochten. Ueberdies war sie zurückgekehrt, um ihm noch viel bittrere herbere Dinge zu sagen.

Sie schwieg und blickte auf ihn; was unweigerlich gesagt werden mußte, war viel schwerer, als Alles, was sie

je durchgemacht hatte, wie häufig sie auch in der Lage gewesen sein mochte, die verschiedensten Stimmungen oder Launen von Männern zu beherrschen.

„Ermessen Sie die Gefahr wohl," sagte sie nach einer Pause, nicht ohne Zurückhaltung. „Sie ist groß, sollten Sie je entdeckt werden. Entdeckung kann vielleicht vermieden werden, aber gewagt ist das Unternehmen immerhin. Wollen Sie es trotz der Gefahr einer Entdeckung wagen, so kann ihre Jacht gleich die Anker lichten. Sie ist ja selbstverständlich segelfertig. Die beiden Fiesoli können Sie dann, als Schiffer verkleidet, hinüber rudern, sie sind jedes Rufes gewärtig und schlummern augenblicklich, haben aber ihre Verkleidung schon angelegt. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind Sie vorläufig sicher, hier sind die Sicherheitsbeamten im Durchschnitt träge, und dann bieten die tausend Ducaten, damit ich jeden der beiden Flüchtlinge zu decken suche, eine Garantie. Aber käme es dennoch zu einer Entdeckung, so bedenken Sie, daß die neapolitanische Regierung Ihrer nicht schonen wird, selbst nicht in Rücksicht auf Ihr Vaterland. Sie würden dann dem Gerichte überantwortet werden, weil Sie die Flucht „verurtheilter Verschwörer und Verbrecher", wie der Wortlaut des Gesetzes sagt, unterstützten, und haben das Loos zu theilen, das über diese verhängt werden würde."

Die Worte klangen kalt und geschäftsmäßig, es kostete ihr aber doch merkliche Anstrengung, sie auszusprechen. Sie verwünschte sich innerlich, daß sie es über sich vermochte, ihn als Lohn für seine Liebe, die ihm nur Täuschung und Schmerz bereitete, der Möglichkeit einer Gefahr preiszugeben, wenn ihr auch in diesem Falle die dringende Gefahr derer, die sie zu retten hoffte, und der Grund, warum sie ihm zumuthete, sich diesem Wagniß auf ihr Gebot hin zu unter-

ziehen, als Entschuldigung dienen konnte. Sein Leben war ihr viel theurer, als sie, die alle derartige Schwäche verachtete und weit von sich wies, sich selbst eingestehen wollte.

Er richtete sich hoch empor.

„Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, ich bin nicht gewohnt, die Gefahren, die möglicherweise entstehen können, zuvor abzuwägen, um meinem Versprechen nachzukommen oder nicht.“

Sie erwiderte kein Wort; diese unbedingte Ergebenheit, die dieser Mann ihr bewies, der auf ihr Gebot hin Leben und Freiheit auf das Spiel setzte, ergriff sie um so tiefer, als die kühne Männlichkeit, die unerschrockene Selbstständigkeit, die sein Benehmen den Menschen gegenüber ausdrückte, selbst jetzt seine Antwort durchdrang. Als sie ihre Stirne auf die Hand stützte, flog, von ihm unbemerkt, über ihre Züge jener warme Ausdruck, lag in ihren Augen der Blick, damit sie in der vergangenen Nacht zu ihm hinüber geschaut hatte; aber beides schwand rasch, sie erhob sich und trat in den Schatten des von Schlingpflanzen umrankten Fensters, und ließ die Blicke über das Meer schweifen.

„Wann können Sie bereit sein?“

„Das bin ich jetzt. Ihre Schützlinge können mich an Bord rudern, wann Sie wünschen, die Jacht kann zu jeder Zeit die Anker lichten.“

„Und bedenken Sie denn gar nicht, daß sie, um Fremde zu retten, Ihr Leben wagen?“

„So viel ich weiß, war ich wegen meines Lebens nie besonders besorgt. Und dann, wozu würden Gedanken besonders nützen? Es ist Ihr Wunsch.“

Er sprach einfach, ungekünstelt, wie seine Ergebenheit, seine Liebe ihm die Worte eingab, aber die feinste Berechnung hätte ihm keine besseren Mittel an die Hand geben können,

um sich den Weg zu Idalia's wärmeren Gefühlen zu bahnen, und ihr Herz konnte einen unendlich warmen, innigeren Ton anschlagen, mochte ihr dieser auch von Freunden und Feinden abgesprochen werden.

Ihre Wange verlor den warmen Hauch, ihr Antlitz zeigte wieder denselben, tief traurigen Ausdruck, der bei ihrem Eintritt in das Zimmer auf demselben ruhte, die tiefe Melancholie, die sie hin und wieder umhüllte, zeigte sich wieder in ihren Augen. Sie bemitleidete ihn und stellte ihn sehr hoch; mit ihrem Herzblut hätte sie jede Erinnerung, die ihn an sie fesselte, tilgen, jeden Schmerz, den er ihretwegen erduldete, lindern mögen, aber sie war viel zu stolz, viel zu weltlich, um sich je einzugestehen, daß ihr Herz außer diesen Gefühlen noch Anderes für ihn empfinden könne. Und hätte sie es sich eingestanden, ihre Absicht wäre darum doch keine andere geworden, die Absicht, daß er sie kennen lernen solle, wie sie wirklich war, wie sie das in der Nacht durchgeführt, die Absicht, nicht mehr mit ihm zu spielen, ihn plötzlich und für alle Zeiten die Unmöglichkeit seiner Wünsche und Hoffnungen erkennen zu lassen, die ihn nur elend täuschen, nur noch elender betrügen konnten.

Sie konnte das durchführen, wie das keiner anderen Frau möglich gewesen wäre; sie hatte mit Männern verkehrt, die die ganze Wucht ihrer Feindschaft, die ganze Macht ihrer Leidenschaften herausgekehrt hatten, sie kannte sie in ihren gefährlichsten Stunden, in ihren dunkelsten und abspringendsten Stimmungen; Pfade, denen keine andere ihres Geschlechtes sich zu nahen wagte, betrat Idalia ohne Zögern und ungestraft; eines der ersten Geheimnisse ihres großen Einflusses bestand in ihrer vollkommenen, nie irregehenden Beurtheilung der menschlichen Natur. In der Stunde, da sie diesen Mann, der jetzt vor ihr stand, zum

ersten Mal erblickte, hatte sie seinen Charakter klar erkannt, so erkannt, wie er sich jetzt bewährte. Jetzt wandte sie sich zu ihm und sprach sanft, wenn auch ernst und zurückhaltend:

„Ich will mir nicht den Schein geben, als könne ich Sie mißverstehen, ich würde damit nur die thörichte Einfalt alberner Frauen copiren. Für mich wollen Sie dies Wagniß unternehmen? Es muß um der Gerechtigkeit willen, aus menschlicher Theilnahme, nicht für mich gewagt werden. Ich habe Ihr Versprechen, daß keine anderen Worte je zwischen uns ausgetauscht werden sollten, ich sagte Ihnen, würde es je gebrochen, müsse unser Verkehr auf immer enden.“

Er sah sie verwirrt an, sie schien gedankenlos mit ihm zu spielen; es kostete selbst seinem Glauben eine herbe Ueberwindung, nicht annehmen zu müssen, daß sie mitleids- und erbarmungslos sei.

„Dann muß ich mein Versprechen brechen, es ist das einzige, das ich in meinem ganzen Leben nicht hielt. O, mein Gott, warum spielen Sie so mit mir! Sie wissen, was meine Liebe bedeutet!“

Seine Stimme wurde zu athemlosen Flehen, er neigte sich mit zitternden Lippen vorüber, seine Augen suchten die ihren mit dem Ausdruck der Verzweiflung. Dieser Blick brachte ihren Entschluß fast zum Wanken. Es war so leicht, das Herz dieses Mannes mit einem Blick, einem Lächeln zu besänftigen, es war so schwer, diesem beredten Flehen für immer Schweigen zu gebieten. Jetzt wenigstens, wo auch sie zum ersten Male eine Ahnung des herben Schmerzes, den sie nimmer veranlaßt hatte, empfand, schien es ihr schwer, den Entschluß durchzuführen, wenn es auch aus Theilnahme und Mitleid sein mußte. Aber sie kam nicht zum Wanken, den einmal eingeschlagenen Pfad schritt sie unbeirrt weiter, sie war entschlossen, in ihm keine blinden

Hoffnungen zu nähren, die Binde ihm von den Augen zu reißen. So weit das noch in ihrer Macht lag, wollte sie ihn retten, ihn vor ihrem Einfluß schützen, und um das zu können, mußte sie sein Vertrauen zu ihr mit schonungsloser, fester Hand vernichten.

„Ich weiß es," sagte sie. Ihre Stimme war ruhig, ihr Antlitz kalt, ihre Augen waren melancholisch, aber ohne einen wärmeren oder weicheren Ausdruck. „Und weil ich es weiß, weil ich deren Stärke und Größe kenne, will und darf ich Sie nicht täuschen und hinhalten. Was würde es nützen, Ihnen ein Trugbild vorzuhalten, Sie mit süßen Träumen zu hintergehen? Besser, Sie erfahren die ganze Wahrheit auf einmal — was Sie für mich empfinden, kann Ihnen nur Schmerz und Enttäuschung bereiten, ersticken Sie es Ihrer selbst wegen."

Er erbebte und neigte das Haupt gleich einem Manne, der einen plötzlichen, tödtlichen Schlag erhält, trotz der Eindrücke der letzten, kurzen Stunden waren diese Worte um so unfaßbarer, wenn er des Friedens und der Wonne jener Stunden gedachte, die sie gemeinsam auf dem Meere verlebt hatten.

Sie blickte ihn an, und ein Abglanz seiner Qualen schien sie zu streifen. Sie konnte den Schlag nicht führen, ohne sich selbst zu verwunden, ohne im eigenen Herzen Qualen zu erdulden. Aber, wozu sie sich damals entschloß, als sie ihn einsam stehen sah, von ungläubigem Staunen und bangen Qualen gefoltert, das sollte und mußte jetzt durchgeführt werden, koste es auch, was es wollte.

„Hören Sie denn. Wie Sie mich in dieser Nacht kennen lernten, so bin ich. Das edlere, heiligere Licht, durch das hindurch Sie zu mir aufblickten, existirt nur in Ihren Augen, ich kenne es nicht. Fragen Sie Jene, die Sie

heute bei mir sahen, sie werden Ihnen sagen, ich sei erbarmungslos; glauben Sie ihnen. Sie werden Ihnen sagen, daß ich Manchen ruinirt, Keinen gesegnet habe; glauben Sie es. Sie werden Ihnen sagen, es würde für Sie tausend Mal besser gewesen sein, wären Sie in jenen fernen Wäldern der Karpathen gestorben, statt unter meinen Einfluß zu gerathen; glauben Sie auch das. Glauben Sie das Schlimmste, halten Sie das Aeußerste nicht für übertrieben. Sagen Sie sich's wieder und immer wieder, bis die Wahrheit in Ihrem Herzen eingebrannt ist, daß ich nie gewesen bin und nie sein werde, was Sie glauben und wünschen. Ihre Liebe kann mir nie etwas sein, ich würde ihr den Stachel rauben, könnte ich sie in Haß verwandeln. Sogar Ihnen würde ich nicht verbieten, sie in Verachtung zu verwandeln."

Stolzer denn je zuvor schienen ihre Augen zu leuchten, als sie dem Manne, der ihr seinen reinsten, seinen höchsten Glauben geweiht hatte, gebot, sie mit Verachtung zu beurtheilen. Wie sie so sprach und ihre bezaubernde Schönheit sich, indem sie dieses Urtheil über sich selbst fällte, zu veredeln und zu vergeistigen schien, hätte er sie viel weniger heiß lieben, dem Bösen ein viel willigeres Ohr leihen müssen, hätte er ihrem Gebote folgen und ihre Warnung seinem Herzen einbrennen können, bis alle Liebe zu ihr erstorben wäre.

Er blickte stumm auf sie, und in dem herzzerreißenden Ausdruck dieses Blickes erkannte sie, wie vollständig sie sein Leben verödet hatte, sie empfand die Wirkung des tödtlichen Schlages, den sie austheilte, wie der Jäger ihn ab und an empfindet, den der erlöschende Blick des Wildes, das er zu Tode verwundet, traf.

Jetzt, wo sein Glaube unter den Geißelhieben ihrer Worte zu zertrümmern drohte, wo die heiße Liebe, die er für sie fühlte, unter ihren Selbstanklagen zu erliegen und zu ver-

dunkeln schien, bemächtigten sich die niedrigeren Leidenschaften seiner, er war sich nur der einen wahnsinnigen Regung bewußt, in der Männer sogar im Stande sind, in einen Abgrund von Schmach und Schande hinunterzusteigen, können sie damit den Besitz der einen, der geliebten Frau erkaufen.

Das erkannte sie, sie kannte ihre Macht und Bedeutung, sie wußte, daß er in diesem qualvollen Augenblicke einzig an ihre äußeren Reize dachte und danach verlangte, diese sein zu nennen.

„Ist es nicht gleich, was Sie sind?" rief er athemlos. „Es kommt nicht in Betracht, was sie mir bringen — ich liebe Sie! O mein Gott! so hat noch nie ein Mann geliebt. Haben Sie auch damit kein Mitleid? Seien Sie was Sie wollen — wenn — wenn —"

Seine Stimme erstarb, er vollendete den Satz nicht, er fühlte, es war nutzlos, mit ihr zu verhandeln, hoffnungslos, sie zu rühren oder zu erweichen, sie von dem einmal gefaßten Entschluß abzubringen; aber er wußte auch, daß er sie, trotz ihres eignen Zeugnisses, ebensowenig des fleckenlosen Glanzes, in den er sie gehüllt, berauben könne, als ein Mann, auf einen Befehl hin, aus seinem Herzen eine Religion als sinnlos verbannen kann, die er während eines langen Lebens als göttlich verehrt hat.

Die dunkelsten Leidenschaften flößten ihr keinen Schreck ein, sie hatte sie wieder und wieder von den schlimmsten Seiten kennen gelernt, sie hatte sie beherrscht und sie für ihre Zwecke ausgebeutet. Für ihn empfand ihr Herz tiefstes Mitleid; sie hatte gehofft, ihn retten zu können, sollte sie sich auch dabei opfern; nun sah sie, daß es zu spät war, sie wußte, wenn sie jetzt auch für immer schieden, die Sehnsucht die sie entfacht hatte, würde ihn aufreiben.

Eine schwächere Frau würde der Stimme des Herzens

gefolgt sein und ihm Liebe entgegenbringen, dem Stolze und der Wahrheit einer Natur wie Idalia wäre das eine Unmöglichkeit gewesen.

„Liebe ist kein Wort, das sich für mich eignet," sagte sie mit einer Ruhe, die doch von einem wärmeren Gefühle durchdrungen war. „Ich bin es müde, davon zu hören, und ich kann sie nie erwiedern. Ich habe damit gespielt, habe sie verpfändet und durch sie geherrscht, ich habe mittelst ihrer gekauft und geschaffen, und Böses geschaffen. Mit Ihnen kann ich so nicht umspringen. Schmerz muß ich Ihnen bereiten, Gefahr will ich Ihnen fern halten. Nehmen Sie Ihr Wort zurück, ich absolvire Sie."

Während sie sprach, suchten ihre Augen die Weite, sie konnte ihn nicht ansehen, konnte den Jammer nicht beobachten, den sie verursachte. Sie kannte den Ausdruck, der jetzt über sein Antlitz zog; viel schmerzlicher, viel tödtlicher und elender war er, als der Ausdruck körperlicher Schmerzen, den seine Züge zeigten, als sie ihn damals in dem Engpaß der Karpathen sterbend fand. Ihr Schlag hatte ihn wehrlos gemacht, sie hatte seine Liebe zurückgewiesen, sie hatte seinen Glauben an sie, seine Verehrung verworfen, sie hatte sich wegen des Unglücks, das sie verursachte, angeklagt; sie stand ihm ferne, sie herrschte, und war doch der Welt so müde, sie war mit Reichthümern gesegnet, sie kannte keine Rivalin ihrer Schönheit, ihres Willens. Wäre er mit Glücksgütern gesegnet hätte er auf Grund seines Jammers gegen ihren letzten Entscheid Einsprache erheben können, aber im Stolze seiner Armuth waren seine Lippen zum Schweigen verdammt, er konnte seine Liebe, da er keine irdischen Güter sein nannte, der Beherrscherin jener glänzenden Gelage, deren eines erst jetzt, mit dem Erwachen des neuen Tages, sein Ende erreicht hatte, der Inhaberin jener hochfliegenden Pläne und

Entwürfe, für die ihr Herz allein zu schlagen schien, nicht aufdringen, konnte keine Frau damit belästigen, die so stolz, so wunderbar, so von Glanz und Reichthum umgeben war, wie diese Frau. In ihrer glänzenden Pracht war sie nicht hochmüthiger als er in seiner Armuth, und jetzt war ihm weder Macht, noch Kraft, noch Erinnerung geblieben. Er litt dumpf und blind, er hätte, um zu gehorchen, sein Leben dahin gegeben.

Einmal, und nur dies eine einzige Mal sah sie ihn an und ein Seufzer entfuhr ihr. Hatte sie ihn nur vor den Fängen der Raubvögel und den Klauen der Geier geschützt, um so mit ihm zu verfahren? Wäre es nicht besser gewesen, sie hätte ihn seinem Schicksal überlassen, hätte ihn dem namenlosen Grabe unter dem ewigen Schatten wachehaltender Tannen nicht entrissen? Und dennoch gab sie nicht nach. Ohne einen Blick, ohne ein Zeichen schritt sie langsam durch das Zimmer — ihr Beisammensein war beendet.

Sein Schritt veranlaßte sie, um sich zu blicken. Er bewegte sich langsam, schwankend, wie ein durch lange Krankheit entkräfteter Mensch.

„Senden Sie mir Jene, von denen Sie sprachen. Ich nehme mein Wort nicht zurück.“

Staunend, bewundernd, ungläubig sah sie ihn an.

„Auch noch jetzt wollten Sie das wagen?“

„Ich habe Ihnen gesagt — ich will.“

Einen kurzen Moment blickte sie zu ihm auf, alles Große, Edle, Unerschrockene in ihr regte sich bei der Charaktergröße dieses Mannes, dann neigte sie schweigend ihr Haupt.

„Ich danke Ihnen. Sei es denn so.“

Und nur mit diesen wenigen Worten verließ sie ihn.

Siebentes Capitel.

Das Licht erlischt im Staube.

In einem fernen Gemache der Villa schlummerte ein Jüngling. Die schwarzen Locken waren von der kühnen, offenen Stirn herabgeglitten, sein schönes, von einer warmen Färbung überhauchtes Antlitz mahnte an jene herrlichen Gestalten, die in Goldoni's fröhlichem Venedig während des Carnevals, vom Niedergange bis zum Aufgange der Sonne, liebten und lachten, sangen und tanzten. Er war in tiefen Schlummer versunken, wie ihn so nur die Jugend kennt, und war in eine Fischerkleidung gehüllt, wie sie die Bewohner Capri's tragen; über der Brust war das gestreifte Hemd offen und zeigte die Narben kaum geheilter, tiefer Wunden nahe dem jungen, furchtlosen Herzen. In einiger Entfernung saß sein Vater, ein alter Mann, mit den schönen, vornehmen Zügen, denen wir auf Tintoretto's oder Bassano's Gemälden begegnen — die Züge jener mittelalterlichen Signori, die in Venedigs Prachtbauten lebten, die über den Platz von San Marco im rothen, goldig glühenden Lichte eines Sommerabends schritten, als damals die Empörung zu Gunsten der Foscari ausbrach und die Königin der Meere auf dem Glanzpunkte ihrer Macht stand. Der

ältere der beiden Männer schlief nicht, seine Augen ruhten auf dem Sohn. Drei solche Söhne wie jener schlummernde Knabe, hatte er für Italien dahin gegeben, drei Söhne waren ihm durch Oestreichs Armeen oder durch des Papstes Söldlinge zerschmettert, vernichtet, dies war der letzte seines Geschlechtes. Hätte er sie besessen, ein Hundert seiner Söhne würde er in's Feld gesandt haben, um Roms entschwundene Größe zu erkämpfen, um die alte Freiheit zurückzubringen und das Banner der freien Republik über den Lagunen und umkränzten Säulengängen seiner heißgeliebten Venezia im Winde rauschen zu hören.

Beide hatten für die Freiheit Namenloses erduldet, und Beide waren bereit, ferner zu leiden und zu dulden, der Jüngling an der Grenze des Mannesalters, der Greis unter der Last seiner Jahre. Lautlose Stille herrschte in dem Raume, Speise und Trank standen in ihrer Nähe, die Fensterladen waren geschlossen, nur durch eine schmale, ovale Oeffnung drang ein Strahl der Morgensonne und färbte den Fußboden mit siebenfarbigem Glanze. Von außen drang ein köstlicher Blumenduft in das Zimmer. Geräuschlos wurde das Zimmer geöffnet und Idalia erschien. Der alte Mann schrak zusammen und fuhr empor, er ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen, aber er verharrte in Stillschweigen. Sie blickte auf den schlafenden Jüngling, der in tiefstem Frieden, mit einem Lächeln auf den Lippen dalag.

„Armer Knabe," sagte sie weich. „Es wäre grausam, ihn zu wecken. Träume sind Balsam für manches Menschenleben. Und doch dürfen wir keine Zeit verlieren. Noch ist es möglich, Sie zu retten."

„Wie? Ihr Freund wollte uns helfen?" fragte der Italiener. „Aber so gar seltsam ist es nicht, die Engländer

sind eine kühne Nation und leisten der Unterdrückung nie Vorschub."

Idalia's Züge bekundeten eine, wenn auch nicht in Worte gefaßte, doch tiefe Verachtung.

„Der einzelne Engländer — nein! Aber die Nation als solche würde jede Freiheit eher verkommen sehen, als ihren Handel irgendwie schmälern oder auch nur einen Schilling einbüßen."

„Aber, er setzt sich einer großen Gefahr aus, wir sind nicht berechtigt, diese zu veranlassen."

„Nein, wir sind nicht berechtigt," sagte sie, beinahe bitter. „Wir haben auch nicht den leisesten Schatten von Recht dazu, und er wagt es dennoch. Er achtet die Gefahr nicht, und welcher wirklich tapfere Mann thäte das auch!"

„Er wagt für Sie!"

Die Worte wurden leise gesprochen, der alte Venetianer blickte fest und ernst, mit einer stummen Frage im Auge zu ihr hinüber. Sie wandte sich leicht ab; sie kannte seine Gedanken, sie wußte, daß er sie an die Vielen mahnen wollte, die sich für sie in Gefahr gestürzt hatten und gefallen waren.

„Wir dürfen keine Zeit vergeuden, caro amico," sagte sie rasch, in ihrem venezianischen Idiom. „Je früher Sie segeln, um so größer ist die Möglichkeit, zu entkommen. Er erwartet Sie am Ufer und Sie rudern ihn, gemeinsam mit einigen Anderen, an's Schiff. Giebt es etwas Einfacheres? Bei ihm sind Sie sicher."

Während sie sprach, schienen sich ihre Augen mit Thränen zu füllen; sie bedachte, wie der Mann, den sie mit kalten Worten, mit schnöder Vernachlässigung lohnte, sein Versprechen lösen werde, und koste es das eigene Leben.

Ueber Filippo Fiesoli's gebräuntes, ernstes, edles Antlitz

zog ein warmer Glanz, der an seine entschwundene Jugend mahnte, sein Auge hatte einen Ausdruck, den man nicht Liebe nennen durfte, weil ihn äußerste Hoffnungslosigkeit von jeglicher Leidenschaft klärte und reinigte.

„Ach," murmelte er in seinen schneeweißen Bart, „ich habe Ihnen Nichts, als den Dank eines Flüchtlings zu bieten, als den Segen eines alten Mannes, der am Rande des Grabes steht. Sie, edelste unter den Frauen, was haben Sie für uns gewagt."

Weiche, wunderbare Rührung, unsagbares Bedauern lag in Idalia's Auge.

„Fiesoli, wären alle Patrioten so edel, alle Befreier wahrhaftig wie Sie, mein theurer Freund, dann würde ich jeden Verlust höchsten, heiligsten Gewinn nennen. Aber das wenige, reine Gold enthält so viele Schlaken, mit dem Namen Freiheit wird so manche Feigheit, so manche Schlechtigkeit bemäntelt. Und mich nennen Sie die edelste der Frauen, O mein Gott, nur zu häufig glaube ich, die geringste von Allen zu sein."

Er seufzte, er kannte ihren Gedankenflug, dem großen, edlen Herzen des alten Patrioten war Falschheit oder Schmeichelei gleich unmöglich.

„Sie sind groß und edel," sagte er sanft. „Der Menge gegenüber, die Sie anbetet, mögen Sie ab und an zu schonungslos, zu kalt sein, aber Ihre Irrthümer theilen Sie mit vielen Menschen, Ihre Seelengröße ist Ihr ausschließliches Besitzthum."

Sie schüttelte das Haupt.

„Sie sind voll Mitgefühl, aber Sie sind nicht wahr. Meine Irrthümer sind mein Eigenthum, sie sind mit meiner Natur, mit meiner Seele fest verflochten. Die Seelengröße, von der Sie sprechen, wenn ich sie überhaupt beanspruchen

darf, entstand eher aus dem tollkühnen Muth, aus dem Durste nach Freiheit und dem Abscheu gegen jede Tyrannei, als aus irgend einem edlen Gefühle in mir. Aber ich stehe nicht hier, um von mir zu sprechen. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, wecken Sie Cesario und dann verlassen Sie mich. Wir sind an dieses Leben, an Scheiden und Meiden viel zu sehr gewöhnt, um diesen Aufbruch unerwartet oder plötzlich zu nennen, aber, mein theurer, mein verehrter Freund, sollten wir uns nie wieder sehen, so sei Friede mit Ihnen."

Sie reichte ihm ihre beiden Hände, mit einem Ausdruck in den Zügen, den nur wenige je gesehen hatten, so sanft, so milde, so verehrend war er. Filippo Fiesoli hielt beide Hände stumm in den seinen, er war ein alter Mann, dem vielleicht, wie er selbst sagte, nur noch wenige Jahre vergönnt sein mochten, und doch waren unter alle den Huldigungsbeweisen, mit denen sie überhäuft wurde, wahrscheinlich keine, die aus einem Herzen stammten, das reiner, edler für sie schlug, als das Herz dieses vom Alter gebeugten, hochsinnigen Patrioten. Seine Stimme zitterte, als er Abschied nahm.

„Der Tod wird mich sicher abrufen, lange ehe ich hoffen darf, Ihr Antlitz noch einmal zu schauen. Aber mein letzter Athemzug wird ein Gebet für Sie sein."

Unendliche Würde, ein erhabenes Pathos, lagen in diesem Segenswunsche. Das Alter hatte seine Scheidewand zwischen sie geschoben, seiner harrte das Grab, aber jene Liebe, damit er sie liebte, findet man selten auf der Erde.

Ohne ein anderes Wort wandte er sich von ihr ab und weckte seinen Sohn. Der junge Soldat sprang leicht, zu Allem bereit, auf, wie häufig waren die Truppen in Sicilien so geweckt. Als er Idalia erblickte, erglühte sein schönes Antlitz, seine Wimpern senkten sich, gleich denen

eines blöden Mädchens, er sank vor ihr mit südlicher Anmuth auf die Knie und berührte den Saum ihres Gewandes mit den Lippen. Sie schaute ihn mit wohlwollendem, sanften Lächeln an, wie man ein zuthunliches Thier anlächeln mag.

„Wir dürfen keine Zeit mit Höflichkeitsbeweisen verlieren. Der Augenblick ist gekommen Cesario. Sind Sie bereit?"

Des Jünglings Lippen zuckten.

„Ein Soldat ist immer bereit — aber, lassen Sie mich in Ihrer Nähe sterben — schicken Sie mich nicht in die Verbannung."

Leise, halb vorwurfsvoll, strich sie mit der Hand über seine seidenen, dunklen Locken.

„Alberner Knabe, Du sprichst thöricht. Hier bleiben, heißt in die Gefängnisse der Capuano geworfen werden. Gehen Sie mit Ihrem Vater, Cesario mio, er hat das erste Anrecht an Sie, Italien und die Freiheit kommen erst in zweiter Reihe."

In des Jünglings Augen flammte die Gluth des Südens und die Gluth des Soldaten, jene Gluth, die ihre Worte zu entflammen vermochte, wie das harzige Tannenholz durch eine Feuerflamme entfacht wird

„Das erste Anrecht an meine Pflicht haben Sie."

Sie lächelte ihn an, sie wußte es, seine romantische Verehrung für sie würde ihm nicht schaden, konnte ihn vielleicht auf edle, hohe Bahnen leiten.

„Schwerlich; meinen Sie es aber, dann gehorchen Sie mir auch, Cesario. Ihren Vater müssen Sie vor allen Dingen berücksichtigen. Bleiben Sie trotz aller Stürme und Gefahren am Leben, so widmen Sie dieses Leben Italien und der Freiheit."

Durch Thränen schaute der Knabe ernst und leidenschaftlich zu ihr auf.

„Ich will es thun," flüsterte er innig. „Ich will Ihnen folgen."

Schmerzlich bewegt entzog sie ihm ihre Hand; aus wie vielen Augen hatte sie dieser Blick getroffen, wie manche Stimme hatte denselben Schwur abgelegt! Augen, die nun erloschen, Stimmen, die für immer verstummt waren.

„Leben Sie wohl," rief sie Beiden weich zu. „Ich sende meinen Albanier, ihm können Sie unbedingt trauen, aber Sie müssen sich allein an's Ufer begeben. Geben Sie meinem Freunde dies, dann weiß er Bescheid. Er erwartet Sie."

Sie zog einen Ring von ihrem Finger, einen Lapislazuli von alter, wundervoller Arbeit, und reichte ihn dem alten Fiesoli, dann eilte sie rasch hinaus. Der Jüngling warf sich auf den Sessel, von dem sie sich erhoben, vergrub das Haupt in die Hände und weinte wie ein Kind; er war ein kühner, unerschrockener Soldat, aber er war an Jahren noch fast ein Kind; sein Vater regte sich nicht, das Morgenlicht, das durch die kleine, ovale Oeffnung im Fensterladen drang, vergoldete seine dunkle hohe Stirn und den weißen, schönen Bart. Sie liebten sie Beide auf verschiedene Weise, aber sie wußten Beide, daß ihre Liebe hoffnungslos war.

Idalia eilte in ihr Zimmer. Es waren dies nicht die einzigen Menschenleben, die sie gerettet, die sie mit Kosten und persönlicher Gefahr, mit Muth und Entschlossenheit und mit erfindungsreichem Scharfsinn geschützt hatte, aber der großen Mehrzahl gegenüber, die durch sie geopfert war, galten sie ihr nichts. Schlaf oder Ruhe hatte sie noch nicht gefunden, aber sie fühlte weder Müdigkeit noch das Be-

dürfniß nach Ruhe. Allein, sich selbst überlassen, sank das stolze, von Sapphiren gekrönte Haupt der Kokette, der Löwin, der Zauberin, sank die stolze Stirne müde, aber nicht aus körperlicher Müdigkeit bezwungen, auf die Hand; die Röthe der Wangen entschwand, die reichen, langen, mit Edelsteinen geschmückten Gewänder, welche ihre Gestalt umhüllten, boten einen auffallenden Gegensatz zu der tiefen Trauer, die ihre Stellung und ihr Ausdruck verriethen, als sie sich ihren Gedanken überließ. Das Licht des erwachenden Tages war durch schwere, seidene Vorhänge ausgeschlossen, der matte Strahl einer etruskischen Lampe erhellte das Gemach.

„Jetzt hat er mich gesehen wie ich bin," dachte sie. „Wie ich bin! —" Ein Lächeln umschwebte ihre Lippen, aber dieses Lächeln war viel schmerzlicher, als heiße Thränen, es drückte so viel Selbstverachtung aus. „Ihm war ich es schuldig. Grausamkeit, die ihm von mir käme, würde seine Liebe nie tödten, seine Verachtung wird es thun. Die Andern lieben mich meiner Schönheit halber, weil ich ihre Sinne und ihre Blicke reize, weil sie Narren sind und ich die Kunst besitze, sie noch verrückter zu machen. Wenn eine Frau nur schön ist, würden sie sich wenig Sorge darum machen, wie gesunken sie auch sein möchte. Aber er! — Sein ist der alte, ritterliche Glaube, die alte, hochsinnige Ehre, er giebt sein Herz mit seiner Liebe dahin, und wo er liebt, muß er anbeten können. In dieser Nacht lernte er mich so kennen, wie ich wirklich bin, es war für ihn Todesschmerz und doch, bin ich damit aus seiner Erinnerung gewischt, mag er noch dahin kommen, diesen Schmerz zu segnen."

Die heiße Luft im Zimmer schien sie zu ersticken, das duftende Oel der Lampe war ihr unerträglich, der Raum

selbst mit seinen Vorhängen, seinen Gemälden und zahllosen Schmuckgegenständen, die Kunst und Reichthum, Verschwendung und Ueppigkeit ersonnen, war ihr entsetzlich.

„Wie gleicht es mir und meinem Leben," rief sie in überwallender Verachtung. „Das reine Tageslicht ist ausgeschlossen, Alles, was künstlich, üppig, werthlos, käuflich ist, wurde statt dessen gewählt. Eine geschmückte, gefährliche Lüge, statt der sonnenklaren Wahrheit."

Sie riß die schweren, faltenreichen Vorhänge zurück und öffnete das Fenster; da die Villa auf einem Felsen, der weit in das Meer vorsprang erbaut war, so breitete sich vor diesem Fenster der ganze, große, herrliche Golf aus, über dem noch die weißen Morgennebel hinzogen. Kein Laut war vernehmbar, nur aus der Ferne zogen die leisen Glockentöne des Angelus herüber.

Sie stand lange unbeweglich und blickte über duftende Orangenhaine auf die erwachende Welt, tief unten zu ihren Füßen, nieder. Eine Ahnung jener Schmerzen, die für sie so hundertfach erduldet waren, durchzuckte auch sie, deren Herz nie den warmen Schlag eines anderen Herzens erwidert hatte, auch sie wurde von dem Weh ergriffen, das so unzählige Male für sie und durch sie durchkämpft war. Vor ihrem inneren Auge stand noch klar und deutlich der fragende, staunende Vorwurf jener Augen, die sie nun unablässig quälten und verfolgten. „Liebe ich! — Ich!" dachte sie und ein halb hochmüthiges, halb ironisches Lachen, das aber doch namenlos traurig war, umspielte ihre Lippen. Sie wandte sich von dem hellen, prächtigen Tageslichte mit ihrer alten, überhebenden Verachtung ab. Sie war viel zu stolz und zu skeptisch, sie war viel zu sehr an Macht und Herrschaft gewöhnt, und verachtete jede Schwäche zu sehr, um sich eine solche Thorheit einzugestehen, um sich nicht

gegen jedes weichere Gefühl, gegen jede wärmere Regung auf das Aeußerste zu wehren. Liebe! — ihr schien sie das Paradies eines Narren, ein munterer, glänzender Mummenschanz, ein Scepter, um damit einen Hofstaat Verrückter zu lenken, eine Leidenschaft, welche die Männer berauscht, durch welche die Frauen die Welt beherrschen. Ihre Geringschätzung diesem Gefühle gegenüber war ganz so groß gewesen, als die Allgewalt, damit sie es ausgebeutet hatte.

Es war ihr ein bitterer Gedanke, glauben zu müssen, daß sie einer solchen Schwäche Raum geben könne. Aber ein warmes, inniges Gefühl hatte sie doch erfaßt, wenn sie sich auch dagegen sträubte, wenn sie es auch nicht aufkommen lassen wollte. Die nie ergründende Treue, die immer bereit war, ihren Willen um allen und jeden Preis zu erfüllen, die Liebe, die ihr ohne Aussicht auf Lohn, ohne Hoffnung und ohne irgend welche selbstsüchtige Wünsche dargebracht war, die sich der Gefahr, die sie gerne abgewandt hätte, willig unterzog, die nur das Recht beanspruchte, dem gegebenen Worte treu zu bleiben, die hatte sie erregt, wie sie nie etwas zu erregen vermocht hatte. Stürme waren über ihr dahin gebraust und hatten sie unbewegt gelassen, die Selbstlosigkeit dieser Liebe bewegte sie als etwas Fremdes, Unbekanntes. Viele hatten sie vielleicht ebenso geliebt, Keiner so hochherzig.

Tief unten konnte sie, durch eine Lichtung der Bäume, den Strand erblicken. Sie hatte Männer aus weit drohenderer, größerer Gefahr errettet. Sie hatte russische Maskenbälle besucht, wo jeden Augenblick ein kaiserlicher Sicherheitsbeamter die Hand auf ihren Domino legen konnte und sie in Fesseln schlagen, um sie durch Wälder und Steppen, Meilen um Meilen fortzuschleppen in das Elend Sibiriens, das der Vertheidiger Polens wartet. Im wilden Galopp

war sie um Mitternacht durch die Campagna gejagt, und ihr Muth schwoll nur höher, ihre Augen blitzten feuriger.

Während manches duftigen Sonnenunterganges war sie im Frühling in ihrer Gondel durch die Kanäle geglitten, wenn Venedig in Folge irgend einer österreichischen Festlichkeit mit Blumen bekränzt war; sie hatte gelacht, geplaudert und kokettirt, sie hatte mit ihrem Fächer gespielt und schmachtend den Klängen der Musik gelauscht, während hinter ihrem Zeltdache ein Mann verborgen lag, den die dunkle Nacht der Casematten aufnehmen und dem Sonnenlichte wiedergeben würde, um den sicheren Tod zu erdulden, wenn ihr Muth ihn nicht zu retten vermochte. Manche Stunde äußerster Lebensgefahr hatte sie durchgemacht, aber jene Unruhe, die sie heute quälte, hatte sie nie kennen gelernt.

So lehnte sie am Fenster und beobachtete den Strand, der sich längs der funkelnden See ausdehnte. Noch war die Stunde des Sonnenaufganges kaum entschwunden, aber die Fischer waren schon in Bewegung, sie breiteten ihre Netze aus oder stießen in ihren Booten vom Ufer ab. Glühende Farben, malerische Gruppen, gesundes, thätiges Leben herrschte längs des Ufers; sie seufzte halb ungeduldig, als sie es beobachtete. War es beneidenswerth, keinen anderen Gedanken, als jene wenigen Fische betreffend, zu kennen? — keine Furcht als die ob der dunklen Schwingen des Sturmes? — keine Lebenssorgen, als jene gestreiften Segel, jene braunen Kiele, jene, von der Sonne verbrannten, halb nackten Kinder betreffend, die sich im Sande tummelten?

Nein, sie belog sich weder, noch versuchte sie ihre Gedanken mit einer Lüge zu täuschen; nie würde sie der Macht, dem Genuß, dem Einflusse, den Kenntnissen ihres Leben entsagen, hätte sie damit auch tausend Jahre jener höchsten,

leidenschaftlosen Ruhe erkaufen können, denen wir bei egyptischen Naturen begegnen, viel weniger würde sie sie gegen den einförmigen, fast thierischen Kreislauf eines Lebens voll Unwissenheit und Rohheit eintauschen.

Am Strande wartete Ercledoune, er lehnte an einen Felsvorsprung, seine Augen schweiften wie abwesend über die Wellen. Selbst aus der Entfernung, aus der sie ihn beobachtete, konnte sie die tiefe Abspannung, die seine kühne, edle Haltung ganz verändert hatte, bemerken. Sie gehörte nicht zu den Frauen, die einmal Geschehenes ungeschehen machen möchten oder die Reue kennen, und doch wünschte sie in diesem Augenblicke fast, jene Worte möchten ungesprochen geblieben sein, die sie in dem Entschluß, ihm die Binde zu lösen, laut werden ließ.

„Der Versuch, ihn zu retten, ist nutzlos. Er kann nimmermehr vergessen."

In der Art, wie er dort Wache hielt, lag etwas, das sie tief ergriff. Er stand dort geduldig, wie einst der pompeianische Soldat auf seinem Posten stand, während sich der flüssige Lavastrom ergoß und die dunkle Wolke von Asche ihn einhüllte; er wußte, daß seinem festen Gehorsam kein anderer Lohn wartete, als — der Tod.

Die Venetianer verließen ihren Garten. Sie sah sie näher kommen und ihn anreden; sie sah, wie er zusammenzuckte, als der Greis ihm den Ring überreichte, wie er, indem er ihn hinnahm, einen Blick auf die Villa warf, in deren Fenster sie lehnte. Dann deutete er auf den Matrosen, mit dem er in der Nacht, als er in Capri ankam, zuerst gesprochen hatte.

Ein Augenblick unglaublicher Angst war es, als der Capriote die beiden fremden Matrosen neugierig betrachtete, deren Anwesenheit unerklärlich war und unwillkommen, da

der Lebensunterhalt in der Picola Marina nur gering war und jeder Fremde, von dem man fürchten konnte, er würde ihn noch schmälern, mit scheelen Augen angesehen wurde; dann ging er aber doch gutmüthig auf jede Forderung ein und stieß sein Boot mittelst seiner sehnigen Arme und der mächtigen Brust in die Brandung. Er bedeutete den fremden Matrosen, die Ruder zu ergreifen, wobei er noch ziemlich unfreundlich und über ihre Anwesenheit ärgerlich schien; er setzte sich an das Steuer, Ercledoune nahm auf einer der Bänke Platz und das kleine Fahrzeug flog in die offne See hinaus. Soweit war das Unternehmen geglückt.

Als das Schiff die Insel verließ, wandte er sich um und blickte auf Capri zurück, dieses stumme Lebewohl, dieses wortlose Zeichen, daß sein Gelübde erfüllt, bewegte sie tief.

Sie folgte allen Bewegungen des Bootes, auf dessen orangefarbenem kleinen Zeltdache die Morgensonne spielte; sie beobachtete es, wie es weiter und weiter flog, an seinem Steuer die hohe Gestalt des Caprioten, in dem weiten, weißen Hemde; sie verfolgte es, bis es unbemerkt und nicht angehalten die Stelle erreichte, wo die Jacht vor Anker lag.

Das Boot erreichte die Seite des Schiffes, noch eine kurze Frist, dann wurden die Anker in der stillen Morgenstunde gelichtet, während in dem ganzen weiten Golfe nur einige Fischerkähne zu erspähen waren. Sie lehnte noch immer im Fenster, sie schaute über das Meer und über die Wälder und wandte den Blick nicht einmal, ließ in ihrer Wachsamkeit keinen Augenblick nach. Sie kannte die Tiger, die dort, wo Neapel lag, hausten, sie wußte, daß die Kanonen durch die stille, sonnige Luft erdröhnten, wenn der Zweck des Etoile auch nur geahnt würde; sie kannte die Gefängnisse in der Vicaria, die jene aufnehmen würden, die dort ent=

flohen. Sie ahnte nicht, wie viel oder wie wenig die neapolitanische Regierung von dem Fluchtversuche, den sie organisirt hatte, wußte, sie konnte nicht sagen, ob die Schergen König Franzens nicht nur scheinbar schlummerten, um dann um so sicherer fassen zu können. Sie konnte es nicht wissen, selbst jetzt nicht, wo keinem menschlichen Ohre auch nur ein Wort von ihren Absichten zugeraunt war, denn, wo die Tyrannei herrscht, wo verschlagene Pfaffen lauern, haben auch die Wände Ohren.

Jeden Augenblick konnten die Kanonen Neapels donnern, während die Jacht die Anker langsam aufwand und ihre Raaen sich mit eifrigen Matrosen bevölkerten, konnte die Verfolgung beginnen, konnte sie geentert und auf diesem lachenden Meere, in der stillen, sonnigen Morgenstunde in den Grund geschossen werden.

Endlich bewegte sich das Schiff, die weißen Segel füllte eine frische Brise, das Steuer zeigte gerade nach Westen, das Banner St. Georgs flatterte im günstigen Winde. Einem Schwane gleich durchschnitt es die Wogen leicht und anmuthig, und glitt durch die sonnigen Wellen unbemerkt und ohne Aufenthalt. An dem Geländer lehnte eine Gestalt regungslos, die Augen blickten auf den Felsen, der weit in das Meer vorsprang, an dem die Villa gleich dem Neste eines Falken hing; an diesen Felsen hingen sie, während die Jacht weiter flog, an Capri vorbei und an Ischia, hinaus aus dem Bereich neapolitanischer Kanonen und der Verfolgung neapolitanischer Schiffe, vorbei an den Schneespitzen von Napoleons Felsenhorste, um endlich an Frankreichs westlicher Küste in Sicherheit die Anker auszuwerfen.

Wie es so langsam und sicher, fern und immer ferner entschwand, bis die Segel nicht größer schienen, als die

Seemöwen, die es umflatterten, als der erwachende Sommertag sich all überall im weiten Halbkreise der Bucht geltend machte, dann erst verließ Idalia das epheuumsponnene Fenster. Von dem strahlenden, tiefblauen Meere und von den Gedanken, die immer wieder in ihr aufkamen, wandte sie sich mit einem Gefühle tiefsten Schmerzes, mit heißen Vorwürfen ab, die Herbheit des Stolzes verwarf die Schwäche, die Unnahbarkeit des Stolzes rang mit Gewissensbissen.

Achtes Capitel.

Im Elend erhabener, denn eines Kaisers gekrönte Gemahlin.

In der Villa des Prinzen Viana, die weiter im Innern lag, fand eine Maskerade statt. Das Fest war prächtig und großartig, es glich jenen glänzenden Festen des Mittelalters, als in Venedig die Dandolo den Höhepunkt ihrer Macht erreicht hatten, und die Galeeren mit reicher byzantinischer Beute beladen heimwärts zogen, als in Florenz Isabella Orsini durch ihren Liebreiz Alles bezauberte, und die Capello ihr sonniges, gefährliches Lächeln spielen ließ, als selbst der ernste Macchiavel heiter durch die festlichen Gärten der Wonne wandelte, als die Abgesandten der Zehner in ihrem ganzen Pompe erschienen, und die Blumenstadt in einem endlosen Rausche von Wonne und Vergnügen zu schwelgen schien. Dies Fest in der Villa zu Antina war prachtvoll, der verschwenderische Prinz gab sein Geld mit vollen Händen aus, und wetteiferte mit dem Glanz der Grammont und Doria im nahen Rom. Daß noch andere Masken, als die kleinen, schwarzen venetianischen, zugegen waren, daß bei den Klängen der Musik drohende, gefährliche Worte gewechselt wurden, daß der Domino nur gewählt war, um das Schwert

um so sicherer zu verdecken, daß unter den thaufrischen Orangenbäumen, auf den Marmortreppen und am Rande der blitzenden Gewässer, unter anscheinend leichtem Wortgefechte Intriguen entworfen wurden und dunkle Pläne zur Reife kamen, das Alles störte die Munterkeit und den Glanz der Maskerade zu Antina ebensowenig, als es die Feste und Lustbarkeiten in Florenz oder Venedig im Cinque Cento gestört haben würde. So gefiel es ihnen fast noch mehr; sie waren ja in Italien, das Ganze schien ihnen so nur noch italienischer. Sforza's Dolch schien durch Goldoni's Farbenpracht zu blitzen. Wer für diese Mischung kein Verständniß hat, daß Gelächter und Mummenschanz voll und ganz genossen werden, wenn auch der Dolch den Todesstoß nie verfehlt, der wird das Italien der Vergangenheit nie verstehen, vielleicht auch das Italien der Gegenwart nicht.

Um eine der Masken war das Gedränge am dichtesten, hier war die Unterhaltung lebhafter, eifriger, der Witz sprühender, die halblauten politischen Auseinandersetzungen wurden hier ernster geführt; den eleganten Domino schmückte der bekannte silberne Epheuzweig, dies Wunderzeichen, das alle Anhänger Idalia's bannte. Sie herrschte hier, wie sie überall herrschte, wo sie seit acht Jahren, als sie zum ersten Mal die schattenreiche, mit Korn gesegnete Landschaft Sparta's verließ, um ein Leben voller Geheimnisse, Gefahren, Intriguen, Romantik und Freuden kennen zu lernen, immer erscheinen mochte.

Es ist einmal behauptet worden, jede Frau sei etwas Zigeunerin. Wie stolz und vornehm sie auch auftreten mochte, so traf dies bei Idalia doch durchaus zu. Die Aufregungen und Gefahren ihres Lebens, seine glänzenden Bilder und wechselnden Scenen würde sie nie gegen das ewige Einerlei auch der ungetrübtesten Ruhe eintauschen

selbst dann nicht, wenn sie die Fesseln, die sie an dieses Leben ketteten, am meisten verwünschte und sich gegen diese am heißesten empörte. Häufig verwünschte sie sich wegen des Bösen, das sie veranlaßt hatte, sie verabscheute die Ketten, welche ihre, nach Freiheit glühend dürstende Seele fesselten, aber nun sie einmal in den Wirbel hineingezogen war, würde Idalia unfähig gewesen sein, ohne heißen Schmerz den Gefahren und Erfolgen, der Macht und Herrschaft zu entsagen. Es ist eine unrichtige Behauptung, wenn man sagt, wer einmal den Weg betreten habe, der bald durch Sonnenglanz und bald durch Gewitterdunkel, bald über hochgehende, sonnige Wogen der Freude und bald an dunklen, trüben Fluthen entlang führt, der immer wechselt und eine reiche Fülle von Gefahren und stürmischer Wonne, von reichen, bunten, wunderbaren Bildern bietet, daß der aus freiem Willen zurückkehren wird in ein ruhiges gleichmäßiges, langweiliges Dasein. In Stunden der Erschöpfung mögen solche Menschen glauben, den Frieden und das Einerlei eines solchen Lebens mit Freuden zu begrüßen, die menschliche Natur wendet sich doch von dem, was ihr gewährt ward, ab, um nach dem zu seufzen, was ihr versagt blieb, mag es einen König oder einen Bauern betreffen; und doch ist es nur eine Laune und zwar eine vorübergehende Laune, sie würden nie wünschen sie auch nur einen Augenblick verwirklicht zu sehen.

Mit Idalia war dies jetzt der Fall, sie wurde von Gewissensbissen gequält, sie haßte sich und ihre Umgebung, aber, war sie dann in den Strudel der Intriguen und hochfliegenden Entwürfe hereingerissen, die schon so lange Macht und Einfluß ausübten, so vergaß sie darüber Alles. So vergaß sie auch heute alle, bis auf die wenigen in Antina Anwesenden. Sie hatte sich nicht verändert, ihre

Impulse entstammten einer durchaus klaren, wahren Quelle, aber die vorherrschende Seite ihres Charakters kam heute in's Spiel: die Liebe zu Macht und Herrschsucht behauptete ihren alten Rang.

Vor allen Dingen war aber heute Abend der Zweck ein edler und erhabener, wenn sie auch viele der Genossen und Werkzeuge verabscheute und verwünschte; für diesen Zweck erlahmte ihre Willenskraft nie, wurde ihr Enthusiasmus nie kalt: — es galt die Freiheit und Einheit Italiens.

Dieser Zweck belebte die Herzen Aller, die heute in Antina zugegen waren, er wurde häufig bei der Musik und dem Gelächter, bei den Witzen und Scherzen, die hin und her flogen, vernommen; die balsamische Luft, die über Millionen duftiger Blüthen dahin zog, die schmelzenden Melodien der Nachtigallen, die Feuerfliegen, welche die von Blüthen bedeckten Bäume umgaukelten, vernahmen Gedanken von Freiheit und Untheilbarkeit, und in den endlosen Empfangssälen mit ihrem Schmuck von Jaspis und Onyx, Malachit und Porphyr, die sich weit ausdehnten, bis der Blick sich in den Säulenhallen, dem Meer von Licht und der Farbenpracht verlor, wurden diese Gedanken auch vernommen. Es war eine Scene, die dem Italien der Renaissance, dem Cinque Cento, dem Italien Goldoni's, Boccaccio's, Tizians, Bembo's, Borgia's anzugehören schien, aber unter dem Glanze und der Pracht strömten Gedanken, wurden Pläne entworfen, die an die Begeisterung der Gracchen, an die Macht eines Julius mahnten: „Ein einiges Italien für alle Italiener," erzitterte der Ruf durch die Luft, es war ein Echo, wenn auch nur schwach und fern, jenes alten Wahlspruches: „Die ganze Welt für die Römer!"

Plötzlich lief durch die glänzende Versammlung ein ent-

setzliches Gemurmel, es war leer, unbestimmt, auf jeder Lippe schien es zu ersterben, und doch machte es das heißeste Blut gleichsam erstarren, es war nur das eine entsetzliche, verfluchte Wort — Verrath!

Die Musik schwieg, das Gelächter verstummte, eine augenblickliche Pause entstand in dem Hin und Her, das Schloß und Gärten mit Glanz und Leben und Lust füllte; jene Stille herrschte, die vor dem Ausbruch des Gewitters Wasser und Erde bleischwer einhüllt. Einer sah in grausiger Furcht auf den andern, in stummer Frage wurden Blicke getauscht; der Freund schien den Freund betreffs der Wahrheit ergründen zu wollen, unbestimmter, sinnbethörender Argwohn überall, Alle packte kaltes, tödtliches, furchtbares Grausen; Keiner wußte, wem und wo er noch trauen konnte. Durch die Stille, die der Musik, dem Gelächter und der Ausgelassenheit folgte, erklang deutlich der feste, tactmäßige Schritt Bewaffneter; wo noch vor kurzem die goldigen Feuerfliegen im Laube funkelten, blitzten jetzt Gewehrläufe, in den Gärten, auf den Terrassen glänzten Bajonette und Musketen, die Erde schien von bewaffneten Männern belebt, von Waffen zu erdröhnen; die Höfe, die Piazza waren von Gensdarmerie besetzt, die Soldaten König Franzens hatten sie umzingelt. Jetzt trat wieder ein Moment äußerster Stille ein, wo man nur das Plätschern der Fontainen vernahm, dann stürzten sich die kühnen, fast zum Wahnsinn getriebenen Anhänger der Freiheit ungestüm, unbewaffnet auf ihre Feinde. Was konnte das helfen! Um sie herum zog sich eine feste Mauer von Stahl und Eisen, sie waren eingeschlossen, in der Falle gefangen.

Carlo von Viana, dessen lachende, sorglose Augen jetzt löwenmuthig blitzten, riß eine damascener Klinge aus einem Schranke mit alten, seltenen Waffen und stürzte über den

schönen Mosaikfußboden auf jene Frau unter seinen Gästen zu, deren himmelblauer Domino mit silbernen Epheuzweigen geschmückt war.

Seine Stimme zitterte, als er ihr einige Worte in's Ohr flüsterte.

„Gnädige Frau — Idalia — es ist viel mehr auf Sie, als auf uns abgesehen. Kommen Sie rasch, ich führe Sie durch einen unterirdischen Gang, den außer mir kein lebendes Wesen kennt. Ich kann Sie retten — ich will Sie retten."

„Ich danke Ihnen aufrichtig, aber ich fliehe nicht."

„Großer Gott! Sie wollen nicht fliehen? Wissen Sie was Ihr Loos sein wird, wenn Sie —"

Ihre Lippen wurden um einen Schatten bleicher, aber ihre Stimme zitterte nicht, als sie sagte:

„Mein Schicksal wird nicht härter als das der Uebrigen sein, und was über sie verhängt wird, will ich theilen."

Mit lautem Geklirr riß Carlo Viana das Schwert aus der Scheide.

„Heilige Mutter Christi, dann wollen wir Sie vertheidigen, so lange noch ein Funken von Leben in uns ist."

In diesem Augenblicke brach der Sturm los, der entsetzliche Tumult begann. Von den Terrassen, aus den Gärten stürzten die Masken heran, gleich Schafen, die der Wolf vor sich hertreibt; die schönen, alten Waffen, schwere Leuchter, kostbare Bronzen, elegante Dolche — Alles und Jedes, was als Schutz und Wehr dienen konnte, wurde ergriffen. Enger und enger zog sich die Mauer von Stahl und Eisen zusammen, jedes Thor, jeder Ausweg, jeder Schlupfwinkel wurde besetzt; ein Offizier erschien in dem weiten Bogen, welcher den Eingang zum ersten Empfangszimmer bildete, und redete den Prinzen an.

„Eccellenza, im Namen des Königs verlange ich Unter-

werfung und Auslieferung aller verdächtigen Persönlichkeiten — vor allen Dingen die Auslieferung der berüchtigten Revolutionairin, welche unter dem Namen einer Gräfin Vassalis bekannt ist."

Statt jeder Antwort erhob der Prinz mit einem lauten Fluche, der durch den Raum widerhallte, seinen Arm, und schwang die glänzende Klinge durch die Luft; Idalia sprang vor, ergriff ihn am Handgelenke und hielt den Säbel zurück, dann nahm sie die Maske ab und blickte den königlichen Offizier ruhig und fest an.

„Wenn unschuldiges Blut gerettet werden kann, wohlan, Sie kennen mich jetzt."

Einen Augenblick herrschte tödtliche Stille, stummes Staunen, wortlose Bewunderung malten sich auf allen Zügen; leidenschaftlicher Enthusiasmus, glühende Liebe für sie erfüllte die Herzen ihrer Anhänger mit Stolz und Schmerz; die Regierungstruppen standen regungslos, sie waren verwirrt, als sie ihnen so gegenübertrat in stolzer Ruhe, während das Kerzenlicht in ihren, mit Diamanten durchflochtenen Locken spielte. Als aber der Offizier Miene machte, Hand an sie zu legen, als seine Soldaten sich enger und fester aneinander schlossen, da machte der Ruf: Viva l'Italia! Viva la Libertà! die Wände dem Donner gleich erbeben; Hunderte, die ihr Leben gewagt hätten, um ihren Lieblingshund zu retten, schaarten sich um sie, umzingelt und eingeschlossen waren die Verächter der Tyrannei, die Anhänger der Freiheit bereit, eher den Thieren gleich niedergemacht zu werden, als sich zu ergeben. Carlo von Viana stand im Vordertreffen, sein Schwert blitzte in der Luft, die bunten, prächtigen Gewänder schienen, gleich einem Meere von Farben, hin und her zu wogen; sie umringten Idalia gleich einer Schutzwehr, ihre improvisirten Waffen, die von

den Wänden, von Tischen und aus Schränken gerissen waren, blitzen im Glanze zahlloser Lampen und Kerzen. In Idalia's Augen glühte jenes Feuer, das in Antonina's Augen geleuchtet haben mag, als sie die Truppen der Gothen vernichtete, die darauf lauerten, das kaiserliche Rom zu plündern. Sie hätte sich willig geopfert, um ihre Freunde zu retten, da diese aber doch, mit oder ohne sie, dem Verderben anheimgefallen wären, bäumte sich ihre ganze Seele gegen die Möglichkeit einer Gefangenschaft.

Mit einem wunderbaren Ausdruck streifte ihr Blick sie; Furcht oder Schreck kannte sie nicht; sie stand unbeweglich im Centrum dieser wogenden Masse von Waffen, Masken, Dominos und Uniformen, sie sah mit einem Blick auf Viana, der diesen wie Feuer durchglühte, ihn, wie heißer Wein, trunken zu machen schien.

„Wohlan, wollen sie uns in Fesseln schlagen, so wollen wir vorher sterben.“ Dies schürte das Feuer, ihr Blut, ihr Wollen, Alles folgte diesen Worten; Viana erschlug den Anführer, der sich ihm gegenüber stellte, mit einem einzigen Streiche und dies war das Signal zum Widerstande auf Tod und Leben. Mit einem Wuthgeheul drangen die Soldaten vor, eine einzige, klare Stimme ließ sich draußen hören.

„Wartet mit dem Feuern. Schlagt die Hunde todt, aber nehmt sie lebendig gefangen.“

Die Stimme drückte Herrschsucht aus, Offiziere und Gemeine gehorchten ihr unbedingt; wenn es möglich war, daß ein Verkündiger der ewigen Liebe sich an solchen Händeln betheiligen konnte, hätte es die klare, biegsame Stimme Giulio Villaflor's sein können. Mit gefällten Bajonetten rückten die Soldaten in drei Reihen, durch die Höfe und Gemächer, langsam, aber sicher vor. Keiner der Männer

erzitterte, als der spitze, scharfe Stahl näher kam, sie hatten die Masken abgerissen, um im Augenblicke äußerster Gefahr den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, sich damit vor dem Erkanntwerden schützen zu wollen; den rechten Arm erhoben, die Gesichter ernst und entschlossen, so erwarteten die Revolutionisten die Royalisten, bis kaum noch eines Fußes Länge sie von dem entblößten Eisen trennte. Dann, es war ein wunderbares Zusammentreffen mit einer Bewegung Idalia's, stürzten sie vor, Viana voran, und bedienten sich der Waffen, die sie in der äußersten Gefahr blindlings ergriffen, mit der Wuth der Verzweiflung und schleuderten Verderben in die Reihen der Soldaten. Sonderbare Waffen waren es, diese erhaben gearbeiteten florentinischen Hakenbüchsen, diese mit Elfenbein geschmückten Pistolen, diese bronzenen Statuetten, die von Cellini's Meisterhand stammenden Vasen, die bunt verzierten, mittelalterlichen Rappiere; Alles, Jedes, was im ersten Augenblicke erreicht werden konnte, wurde, gleich den Steinen, die von Barrikaden aus geschleudert werden, mit Kraft und Sicherheit auf die Truppen des Königs niedergeschleudert. Die Soldaten erzitterten und wankten bei diesem Sturme, der sich einem Gewitter gleich über sie ergoß, mehr als einer sank todt zu Boden, getroffen von einem goldenen oder bronzenen Geräthe, von einer Statue oder Amphora. Zu feuern war verboten, so standen sie zögernd und verwirrt dieser entsetzlichen Schaar von Rebellen, die plötzlich in Krieger verwandelt waren, diesen Schwätzern und Witzlingen gegenüber, die zum Wahnsinn getrieben wurden und um viel mehr als um das Leben kämpften. Die Royalisten wichen zurück, sie waren zum größten Theil der Auswurf verschiedenster Nationen, sie waren außer Stande, den flammenden Blicken, der stolzen, glühenden, leidenschaftlichen

Verachtung der furchtlosen, unerschrockenen, italienischen Patrioten und Fürsten ruhig gegenüber zu stehen. Aus dem nächtlichen Dunkel ertönte wieder dieselbe Stimme, erbarmungslos, wie jene Nero's, scharf und klar, wie der Ton einer Glocke.

„Feiglinge! Vorwärts, gebt Feuer!"

Es war eine sonderbare Wahlstatt, diese wundervollen Räume zu Antina. Es war eine wunderbare Scene. Diese Domino, die gleich einem vielfarbigen, buntschillernden Ringe um Idalia geschaart standen, wie Wachen, die eine bedrohte Königin schützen, die Todten, deren Blut langsam auf den Mosaik und die reichen Teppiche sickerte, die Soldaten des Königs, deren Linie durchbrochen war; die Kerzen, die bestimmt waren, der Lust und dem Uebermuth zu leuchten, brannten nun für Mord und Metzelei; weithin erstreckte sich der glänzende Palast mit seinen Bogengängen, seinen Säulen und Kostbarkeiten, aber draußen, auf den Marmorplatten der Piazza rückten im Schatten der Nacht zahllose Gestalten dichter und dichter zusammen und nahmen denen, die für ihre Freiheit kämpften, jede Hoffnung zu entkommen.

Idalia stand unbeweglich, und unwillkürlich zögerten die Söldlinge des Königs, als sie diese hoheitsvolle Verachtung, diesen wandellosen Muth erkannten. Sie w a g t e n es nicht, auf sie anzulegen.

Wieder scholl jene Stimme durch die Stille.

„Memmen! Wollt Ihr wie Jene erschossen werden! Feuer!"

Der letzte Befehl galt diesen zögernden, verwirrten Soldaten nicht, er galt den Garden, die unbemerkt durch eine entgegengesetzte Thür eingedrungen waren und nun die Patrioten im Rücken einschlossen, sie hoffnungslos in einem unzerreißbaren Netze gefangen hielten. Sie hatten sie weder gehört noch gesehen, sie ahnten diesen Ueberfall im Rücken

nicht, sie standen um Idalia geschaart, und jeder Einzelne war bereit, sein Leben willig hinzugeben, um sie vor den Händen der blutgierigen Feinde zu schützen. Sie sahen nichts, sie hörten nichts, und hinter ihnen füllte sich das hohe, weite Gemach mit Reihen um Reihen von Soldaten. Da plötzlich, als der Befehl: gebt Feuer, erbarmungslos vom äußeren Hofe her erscholl, entluden sich die Reihen der Gewehre, zischten die Kugeln durch den Raum und lichteten die Reihen, wie ein Hagelwetter Felder und Gärten lichtet. Feige im Rücken angegriffen, sanken sie; ein Viertel ihrer Aller sank, aber kein Schrei, kein Röcheln wurde vernommen, kein Gebet kam über die Lippen, durch die das Lebensblut sickerte, kein Aechzen wurde von Denen ausgestoßen, deren Nerven zerrissen, deren Knochen zerschmettert, deren Lungen bei diesem schmählichen Angriff durchbohrt waren. Kein Schrei, kein Ausruf der Angst entschlüpfte Idalia, als die Salve sich über ihre Anhänger, die sie zu schützen bemüht waren, entlud. Es war nicht das erste Mal, daß sie bei einer derartigen Scene zugegen war, nicht zum ersten Mal schwebte sie in Todesgefahr, aber, als die Ihren so zu ihren Füßen, gleich gefällten Bäumen niedersanken, da zeigte sich in dem klaren Auge eine tödtliche Qual, sie streckte die Arme, wenn auch mehr befehlend, als bittend, aus.

„Schont Ihrer. Ich will mich ergeben, um Diese zu retten.“

„Bei Christi Blut nein, nicht um zehntausend Menschenleben!“ rief Carlo Viana aus dem dichten Getümmel heraus, vor dem er sie noch immer mit dem Schwerdte zu schützen versuchte. „Sie sich ergeben! Jene sollen Ihrer nur habhaft werden, wenn wir Alle todt um Sie herum liegen.“

Sie faßte seinen Arm und blickte ihm in's Gesicht; das ihre zeigte ebensowenig Furcht oder Zagen, als seine Züge,

in ihren Augen lag ein wunderbarer Heroismus, ihren Mund umzuckte leidenschaftliches Flehen.

„Leisten Sie mir einen besseren Dienst, mein edler Freund. Lassen Sie mich Ihres Schwertes Ziel sein.“

Der Tumult hatte seinen Höhepunkt erreicht; ermuthigt durch das Beispiel der Garden, wurden die übrigen Soldaten kühner. Die Vertheidiger Idalias kämpften mit wahnsinniger Verzweiflung. Einen Augenblick zögerte Viana, als sie ihn anredete, er wußte, der Tod würde süß sein im Vergleiche mit dem Schicksal, das ihre Feinde ihr bereiten würden; er wußte es, sie besaß den Muth einer Lucretia, die Kraft der Gemahlin des Paetus, aber er sollte mit seinen eignen Händen dieses wunderbare Menschenleben zerstören! Mit einem Schauer ließ er das Haupt sinken.

„Ich kann es nicht!“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er von einem Bajonett durchbohrt wurde; er sank gleich einer mächtigen, vom Blitze getroffenen Ceder, noch war er nicht todt, aber er näherte sich seinem Ende rasch. Der Lärm des Kampfes, das Geknatter der Flintenschüsse, der Tummult, das Hin und Her der Verrathenen, die vorn und im Rücken von den Royalisten bedrängt waren, erfüllte alle Gemächer seines weiten Palastes, er hatte keine Empfindung mehr von Lärm, Getöse und Leben, er blickte nur zu einem Antlitze auf, seine schon erlöschenden Blicke suchten einzig und allein eine Gestalt, seine blassen Lippen flüsterten: „Idalia! — Italien!“ Das waren seine letzten Worte, ein Schauer durchzuckte ihn, ein Strom rothen Blutes ergoß sich über seine reichen Gewänder über die Spitzen, die goldenen und silbernen Stickereien und über die Edelsteine, ein letzter, langer, tiefer Seufzer — er war todt!

Sie sank neben ihm auf die Knie, ihre Lebensgefahr,

der Kampf, der um sie her tobte, der Jammer, der sie umgab, schienen sie kaum zu berühren, sie gedachte nur des Mannes, der todt zu ihren Füßen lag, todt in Folge seiner Liebe zu ihr, todt in Folge jener Lehren, die sie ihm gelehrt hatte, für sie und durch sie gefallen, als hätte sie ihm mit eigener Hand den Todesstreich versetzt.

Der furchtlose, wunderbare Ausdruck schwand von ihren Zügen, ihr Antlitz wurde bleich, kalt und starr, thränenloser Schmerz, qualvolle Reue lagen in ihren Augen, die nur den Strom rothen Blutes wahrzunehmen schienen, der über den Fußboden sickerte, die nur jenes kühne, ernste, kalte Antlitz beobachteten, das aufwärts blickte in die Lampen, welche die Wölbung der Decke, den Sternen ähnlich schmückten, die am Himmelsgewölbe prangen.

„Es ist nur gerecht, wenn Jene mich in Fesseln schlagen,“ dachte sie. „Bin ich nicht eine Mörderin?“

Aus der Dämmerung des äußeren Hofes ertönte wieder die gebieterische Stimme.

„Ergreift sie! Die Hunde von Rebellen mögt Ihr umbringen, wie Ihr wollt.“

Sie hörte den erbarmungslosen Ton jener Worte nicht, sie verspürte das Zischen der Kugeln, die sie fast streiften, nicht, sie beachtete den grausigen Kampf nicht, der alle Räume mit Lärm und Entsetzen erfüllte, wo durch Macht und Gesetz geschützte Truppen gegen Männer kämpften, die für Freiheit und Gewissen, für ihr Vaterland und für ihr Leben fochten. Sie gedachte nur der Todten, die rings um sie her lagen.

Zwei Officiere der Garden drängten sich, dem Befehle gehorsam, vor, um sie zu packen; dies riß sie aus ihrer unbewußten Betäubung, in der sie neben dem leblosen Körper kniete, sie erhob sich und trat ihnen gegenüber; noch brannte die entsetzliche Reue in ihren thränenlosen Augen, aber die

Verachtung, der flammende Zorn, der sich in ihren Zügen kund gab, hielt jene, die sich an ihr vergreifen wollten, gerade so zurück, als der heißeste Widerstand das gekonnt hätte.

Sie blickte in dem Zimmer umher, das noch vor kurzem von Musik und lachenden, munteren Stimmen belebt war. Derer, die sie zu fangen trachteten, achtete sie nicht, ihre Augen weilten mit unendlicher Traurigkeit bei ihren Vertheidigern, die einen so ungleichen Kampf auf Leben und Tod auszufechten suchten; klar und überzeugend, aber mit einer Verzweiflung, die auch ihre Feinde ergriff, ertönte ihre Stimme.

„Meine Freunde, o, meine Freunde, opfert Euch ferner nicht für mich. Der Tod ist die Freiheit, aber nicht für mich; laßt ferner kein Menschenleben für mich in den Tod gehen, um meine innere Qual noch zu vergrößern. Rettet Euch durch Flucht oder Ergebung, wie es am besten ist, denkt ferner nicht an mich. Die Zukunft wird uns Alle rächen.“

Die Stimme des Befehlshabers erklang wieder durch die Dämmerung von der Piazza her.

„Soldaten, greift sie, und bringt sie zum Schweigen. Ihre Worte bedeuten Aufruhr.“

Die Officiere, die milder und weicher waren, als der Mann, der sie zum Werke antrieb, traten zögernd vor

„Ergeben Sie sich?“

Sie sah sie mit einem Blicke an, der für den Augenblick den ganzen früheren stolzen, verachtenden Ausdruck auf ihren Zügen zurückzauberte, und in ihren tiefen Augen den alten Muth aufflammen ließ.

„Wenn dadurch das Gemetzel zu Ende sein soll.“

Die Stimme von draußen antwortete herrisch und kalt.

„Für Rebellen und Empörer stellen wir keine Bedingungen.“

„Ich schließe keinen Frieden mit Tyrannen und Mördern.“

Diese Herausforderung wurde ihrem unsichtbaren Feinde in kalter Hoheit zugeschleudert, sie stand über den Gefallenen gleich einer Prophetin Israels; so mochte einst eine Göttin des homerischen Zeitalters über den Erschlagenen stehen und Rache erflehen.

Ein heißer, mächtiger Fluch ertönte durch die Dunkelheit von der Piazza her.

„Ergeben Sie sich, sonst verfahren wir mit Ihnen, wie wir mit Männern verfahren würden.“

Ein Lächeln voll namenloser Verachtung glitt über ihre Lippen, Verachtung ob der Feigheit, die ihr so drohte; Verachtung ob der feigen Seele, welcher der Tod eine so entsetzliche Drohung zu enthalten schien.

Ruhig blickte sie auf die blitzenden Flintenläufe, und wie damals ihr Geliebter in dem Engpaß der fernen Karpathen selbst den Befehl für den eigenen Todesschuß erließ, so that sie es jetzt auch. Fest blickte sie auf die Royalisten.

„Gebt Feuer!“

Die Soldaten des Königs starrten sie an, dann ließen sie die Flintenläufe langsam, langsam sinken, sie sahen nicht auf, aber durch die Reihen lief ein verrätherisches Murren.

„Non passiamo!“

Eine tiefe Stille trat wiederum ein, der Tumult erstarb, das Geklirr der Waffen verstummte, der gezückte Stahl sank nieder, der eiserne Griff erlahmte, Angreifer und Vertheidiger, Revolutionisten und Royalisten waren stumm, waren ergriffen von dem Muthe dieser einen Frau. Ein wüthender Fluch erscholl und wieder ertönte aus der Dämmerung vom Garten her ein neuer Befehl.

„Macht sie zur Gefangenen, lebend oder todt!“

Unter den königlichen Truppen befanden sich Verbrecher aller Art, Räuber aus den Abruzzen, Wegelagerer aus

Calabrien, die ihre Hände in unschuldiges Blut getaucht hatten und für ihre Verbrechen keinen Maaßstab kannten, wenn sie auch mit den Aves, die sie für ihre schwarzen, verkommenen Seelen beteten mit jeder Nonne, die vor ihrem Crucifixe kniet, wetteifern konnten. Diesen war hören und gehorchen Eins. Sie stürzten sich auf sie, sie drängten durch die Menge, um sie zu packen, ihre nackten Säbel blitzten über ihrem Haupte, ihre gierigen Blicke hafteten an den Juwelen und an ihrer Schönheit, ihre rohen Hände wurden erbarmungslos ausgestreckt, um die goldigen Locken, die zarten, schönen Glieder zu packen, sie berührten ihre Schultern, ihre Athem streifte sie. Mit dem Entsetzen und dem Abscheu gekränkter Würde machte Idalia sich frei von dieser gemeinen erniedrigenden Nähe, ihre Augen blitzten im leidenschaftlichen Zorn, ihre weiche, klare feste Stimme tönte bis zur Terrasse hinüber, wo ihr Feind sie vernahm.

„Ich ergebe mich, aber nicht um den Tod zu vermeiden, sondern um Eurer entwürdigenden Berührung zu entgehen.“

Neuntes Capitel.

„Der Teufel versuchte mich und ich aß."

In der neapolitanischen Villa, die Victor Vane sich zur Wohnung erwählt hatte, drang das Morgenlicht durch die halbgeschlossenen Vorhänge, der Duft unzähliger Orangenblüthen machte die Luft fast drückend, am Strande plätscherten die Wellen langsam und monoton, die Mittagsstille dieses Sommertages war köstlich, bestrickend und beruhigend, aber er, der gewöhnlich so indolent war, der die Kunst vornehmen Nichtsthuns so genau zu kennen schien, er fand keine Ruhe. In ruheloser Ungeduld schritt er in dem Zimmer, das auf die Terrasse mündete, auf und ab, seine ganze Umgebung schien ihn fieberhaft zu reizen. Er stürzte einige Gläser auf Eis gekühlten Sherry herunter, ihm schien das Getränk keine Kühlung zu enthalten, er zerbiß einige Trauben, sie schienen ihn nur durstiger zu machen, er that einige Züge aus einer mit Opium gefüllten Narghile, und schleuderte das Rohr mit einem Fluche fort, das Nicotin hatte seinen Reiz verloren, und wo es sonst beruhigte, irritirte es jetzt; er warf sich in einen Sessel, vergrub das Haupt in beide Hände, und saß so lange unbeweglich; ab und zu durchflog ein rasches Erbeben seine ganze Gestalt,

die Stille, die ihn umgab, schien ihm unerträglich. Nun er seinen Zweck erreicht, verwünschte und verachtete er sich; nun er sie verrathen, hätte er sich selbst das Leben nehmen mögen, nun er sie der Gefangenschaft und der Tortur überliefert hatte, wurde er von den Gedanken, die sich nicht verscheuchen lassen wollten, gefoltert, gequält, bis zum Wahnsinn getrieben. Und hätte es in seiner Macht gelegen, er machte Geschehenes doch nicht ungeschehen, er würde seiner Rache nie entsagen; da sie ihm nicht angehören wollte, schwelgte er in dem Gedanken an ihre Qual, an ihren Schmerz, an ihre Fesseln und ihre Schande, in dem Gedanken, daß sie den Preis erkennen würde, den sie für ihren Hohn und ihren Spott und ihre Verachtung zahlen mußte, daß sie den Tag verwünschen werde, da sie seine Liebe verschmäht hatte.

Sie hatte ihm alle Wonne der Liebe versagt, würde er sonst die Pfeile der Rache mit eigener Hand entsandt haben? Da sie nie die Seine werden konnte und wollte, mochte sie sterben und verderben, ihm war es gleich. Er besaß genügende Erkenntniß, um dies als unbarmherzig zu empfinden, unter dem äußeren Schliff barg er hinlängliche Wildheit, seine maßlose Selbstsucht, die ihn nach Rache verlangen und dürsten machte, ließ ihn auch klar erkennen, daß die Frau, die außer seinem Bereiche stand, nach der er die Hand vergebens ausgestreckt hatte, nach der er so heiß, so glühend verlangte, gegeißelt und beleidigt und entehrt werden, daß sie für immer von der Erde verschwinden würde. Und doch, wenn er auch alle dies Elend über sie verhängt hatte, und wenn er ihr auch, hätte es in seiner Macht gelegen, nicht eine einzige Qual ersparen würde, so litt er doch dabei, erduldete Qualen, die denen gleich kamen, die sie durchmachen mußte. Er kannte das Schicksal, das der Staat und die Kirche, die beide gleich

aufgebracht gegen sie waren, über sie verhängten; er wußte, das Netz, das sich jetzt über sie zusammengezogen hatte, werde sich nie wieder öffnen, um sie lebend entkommen zu lassen; er wußte, daß wenn sie je der entsetzlichen Gefangenschaft, die er auf sie herab beschworen hatte, entrann, dies nur sein konnte, wenn Ketten und Geißelhiebe, die Berührung mit Laster und Schande und das Alter keine Spur von dem zurückgelassen, was sie einst gewesen; er kannte das ganze Maß der Rache der Bourbons und Roms: und es kamen Stunden, wo seine Aufregung sich bei dem Gedanken an die Geißelhiebe, die ihre zarte Haut zerrissen, die frechen Hände, die sich an ihrem Liebreiz vergriffen, an die rohen Söldlinge, die ihr frevelhaftes Spiel mit ihr trieben, und an die frechen Blicke, denen ihre Schönheit preis gegeben war, zu einer unerträglichen Höhe steigerte. Erbarmen kannte er nicht, seine Liebe war von der Art, die sich in glühenden, unversöhnlichen Haß verwandelt, aber die Liebe lebte doch noch in ihm, und es gab Zeiten, wo der Gedanke, daß sie den Händen ihrer Gegner überantwortet und für ewige Zeiten hinter Kerkermauern vergraben sein sollte, ihn in demselben Maße folterte, wie die Folgen seiner Rache sie foltern mußten. Ueberdies hatte er sie verrathen, sie ihren Gegnern verkauft, und wenn auch der glatte Verrath schon lange eine Kunst war, in deren vollkommene Beherrschung er seinen höchsten Stolz setzte, so war doch noch genug Würde und Männlichkeit in ihm vorhanden, um sein Antlitz vor Scham erröthen zu lassen, wenn er an ihre stolzen, trotzigen Augen dachte, er wünschte sie mögen sterben, damit diese Augen nie voll Vorwurf und Anklage auf ihm ruhen könnten.

„Barmherziger Gott, warum wollte sie nicht glauben,

daß ich sie liebte?" rief er laut, und bedeckte sein Gesicht wieder mit den Händen.

Das war das Elend, das ihn zum Verbrechen getrieben hatte. Für dieses Mal hatte er es ernst und aufrichtig gemeint. Zum ersten Mal hatte ihn, seit seinen Knabenjahren, eine aufrichtige Neigung ergriffen, wie getrübt sie auch sein mochte. In seinen Gefühlen für Idalia war er wahr, in einer Weise wahr, wie nie zuvor in seinem Leben; für sie hätte er sich zu Allem bekehrt, um sie zu gewinnen, würde er Alles erduldet haben, jeder von ihr gestellten Forderung nachgekommen sein, in der Stunde, da ihm diese Wahrheit und Aufrichtigkeit klar geworden, war sein zerlegender Verstand erlahmt, er war unfähig gewesen, sie zu überreden, bei ihm einen anderen Herzschlag als den kältester Selbstsucht zu suchen; er war machtlos, sie von seiner Liebe, seiner Ergebenheit zu überzeugen; daß sie ihm nicht gehörte, hätte er vergeben können, aber daß sie ihm nicht glauben wollte, das war der Stachel, der sein Herz zerriß, der jeden Wunsch in glühendes Verlangen verwandelte, in das Verlangen nach Rache, nach ihrer Vernichtung. Sie hatte die Macht seiner Liebe verächtlich bezweifelt! Wohl! Er hatte sich's zugeschworen, sie sollte diese Macht kennen lernen, kennen lernen an dem Gewichte ihrer Fesseln, an dem Elend ihrer Schande, in der Einsamkeit der Kerkerhaft — sie sollte sie kennen lernen, bis sie den Tag, da sie diese Liebe verlacht und verspottet hatte, verwünschen würde.

Noch vor Kurzem würde er jedem Manne in's Gesicht gelacht haben, der ihm gesagt hätte, daß solche Leidenschaft, solche sinnlose Thorheit ihn je blenden und beherrschen könne. Jetzt widerstand er ihrem Einflusse nicht, mochte sie seine Kräfte aufreiben, seinen Verstand beeinflussen. Es gab Zeiten, wo er seine Weine mit betäubenden Mitteln ver-

mischte, und es wenig beachtete, ob seine unsichere Hand davon zu wenig oder zu viel aufschüttete, wo er ohne Zagen den tödtlichsten Trank geschlürft haben würde; Zeiten und Stunden durchlebte er, wo ihm seine ehrgeizigen Pläne werthlos schienen, wie das dürre Laub, das ein Windstoß verstreute, wo er ein Leben verwünschte, das ihm den Besitz der einen, der schönsten Frau versagt hatte. Alle, die Idalia einmal geliebt hatten, schlürften einen Zaubertrank, der ihre ganze innere Natur veränderte. Sogar dieser Mann besaß dafür kein Gegenmittel, er mußte sich davon beeinflussen lassen, bis der feine Höfling zum Klotz, der gewandte Politiker zum Narren, bis der Gentleman zum Verräther wurde.

Ein Geräusch in einem der beiden Räume, die in das Terrassenzimmer mündeten, schreckte ihn auf. Noch beherrschte ihn Uebung und lange Gewohnheit zu sehr, um nicht gleich gesammelt zu sein. Seinen Gefühlen hing er nur in der Einsamkeit nach, kein Beobachter konnte in seinen weichen, unveränderlichen Zügen, in dem sanften, ruhigen Lächeln, in der leichten Indolenz eine Veränderung entdecken; wenig hätte ihm sein langes Studium der Menschen und der Welt genützt, hätte er sich nicht bis zum äußersten Wollen beerrschen können.

Graf Phauleon trat mit wenig Rücksicht, ohne Entschuldigung in das Zimmer. Seine Verkleidung war ausgezeichnet. Er pflegte deren zu jeder Stunde, für jedes Ereigniß vorräthig zu haben. In der Tracht eines Melonenverkäufers, die zarte Haut beschmutzt, den schönen kastanienbraunen Bart schwarz gefärbt, würden seine nächsten Freunde ihn nicht erkannt haben. Er ließ sich nicht die Zeit, um zu sehen, ob Vane ihn erkenne, er stürzte auf diesen zu, sein ausdrucksvoller Mund bebte, die großen, braunen Augen flammten.

„Ist es wahr?"

Victor hatte ihn, noch ehe er die Stimme vernahm, erkannt und war auf seiner Hut. Er stellte sich in das beschattete Fenster und zuckte die Achseln.

„Sie sind der arme Vulcan, Sie werden uns eines Tages noch Allen schaden. Ein Melonenverkäufer, der sich mir in dieser Weise aufdrängt! Haben Sie denn gar nicht bedacht, was meine Diener davon denken können?"

„Felix ließ mich herein, als ich ihm das Loosungswort gesagt hatte. Aber, antworten Sie mir, um Gottes Willen, was wissen Sie von Idalia?"

„Was ich von Idalia weiß? Nur wenig, caro. Vielleicht dient sie dem wunderbaren Künstler Monsignore Giulio Villaflor als Studie, und zu diesem Bilde können Sie als Fundament verwandt werden, wenn Sie glauben, ein Korb mit Melonen genüge, um Sie in Neapel zu schirmen."

Die Worte klangen kalt und ganz natürlich, sie schienen gerade hinlänglich Bedauern zu enthalten, um nicht an Spott zu mahnen; Phauleons Gestalt erbebte, seine Wangen wurden aschig fahl, er warf sich nieder, und schluchzte wie ein Kind, weinte, als wolle das Herz ihm brechen.

Sein Freund beobachtete ihn schweigend, voll schlecht verhehlter Ungeduld. Dieser Grieche, der schön wie Apollo, und zu Zeiten grausam wie Nero war, der manches Verbrechen begangen, viel Blut vergossen hatte, war in den Augen des listigen, berechnenden Engländers ein Kind, ein Kind in seiner Feigheit und seinen Impulsen, seinen Launen, seiner Tyrannei und seinen Gefühlen, mit alle der Achtlosigkeit, Beweglichkeit und Tollkühnheit, mit der Lust zum Quälen, die Kindern eigen ist.

„Es ist begreiflich, wenn Sie klagen," sagte der Andere

endlich leise. „Sie haben die Gans mit den goldenen Eiern nicht einmal getödtet, mein armer Conrad, Sie müssen erleben, daß der Vogel und das Gold mit einem Schlage dahin sind. Es ist ganz natürlich, wenn Sie klagen.“

Der Hohn, das spöttische Mitleid empörten Phauleon auf's Aeußerste. Er stürzte empor, strich sein Haar von der Stirne zurück, auf der große Schweißtropfen standen, und rief:

„Halten Sie mich zu nichts Besserem fähig?“

„Caro mio, wie kann ich Ihnen ein wärmeres Gefühl als Liebe zum Gelde zutrauen? Es ist dies die einzige vernünftige Tugend, die von der Welt gekrönt und belohnt wird.“

Die Zähne des Griechen knirschten, seine Gestalt erbebte, auf seinen Zügen malten sich die wechselnden, lebhaften Empfindungen seines unbezähmbaren Temperaments.

„An ihr Geld denke ich nicht, ich denke nur an sie, an die Sünden, derer ich ihr gegenüber schuldig bin, an ihre Schönheit, an ihren Genius, an ihr Leben.“

Seine Stimme erstarb in einem tiefen Seufzer, aber er sagte nur die Wahrheit, in diesem Augenblicke dachte er nicht an sich, er dachte nur an Idalia, er dachte nicht an seine Gefahr, an seinen Verlust, er dachte nur an ihre Qual, er liebte sie auf tyrannische, eigenthümliche Weise, augenblicklich beherrschte ihn seine Liebe zu ihr ganz.

„In Villaflors Gewalt ist sie?“ schrie er wüthend. Reue folterte ihn, Reue ließ ihn danach seufzen, seine wilden Rachegelüste etwas zu kühlen, wo oder an wem, das war ihm gleich.

„Es heißt so. Sie wissen gerade so viel, wie ich. Dieser Schlag trifft uns hart, alles was wir thun können, ist: uns ruhig und so viel als irgend möglich verborgen halten. In Antina war ein gräßliches Gemetzel, was die

Flinten verschonten, wurde eingekerkert, zu diesen gehört die Gräfin. Ich glaube sogar, sie war die Hauptperson."

„Wohin ist sie gebracht?"

Er sprach heiser. Er hätte sich lieber von hundert Kugeln zerreißen lassen, als die Qual, das Schicksal der Frau betreffend, die er gequält und gemartert hatte, noch länger ertragen müssen.

„Poverino, wie kann ich das sagen! Die Regierung schwatzt ihre Geheimnisse nicht aus, und Monsignore läßt profane Augen nicht in seine Netze blicken."

Er sprach ruhig, beinahe obenhin, wennschon seine Stimme Bedauern und Besorgniß ausdrückte, aber im Innern erduldete er viel ärgere Todesqualen, als der Mann, der vor ihm stand; der eine Gedanke, welches Schicksal der Bischof über die Gefangene, die er ihm verrathen hatte, verhängen würde, marterte ihn beständig.

Phauleons Hand ballte sich, die Muskeln seiner Brust und seines Halses, so weit sie das weite, lose Hemd frei ließ, waren zum Zerspringen straff gespannt, Idalia war seine Herrin, sein Leben, sein Alles, ohne sie war er Nichts, er hatte aus ihr mit einer sonderbaren Vermischung von Tyrannei und Schwäche, von Furcht und Huldigung, Haß und Liebe, ein Wesen geschaffen, das für ihn die Wünschelruthe besaß, kraft derer er erreichte, wonach er Verlangen trug, ein Götterbild, mit dem er verfuhr, wie einst die alten Jäger mit der Statue Pans verfuhren, da sie seiner spotteten, wenn er ihnen eine weniger ergiebige Jagd bewilligte, als sie gehofft hatten, und die ihn trotzdem voll Grauen, voll Ehrfurcht und eifersüchtiger Liebe fürchteten.

„Villaflor!" wiederholte er heiser. „Dieser Satan im Priestergewande! Besser, sie wäre todt! Sind Sie dessen gewiß? Woher wissen Sie es?"

Der Name seines geistlichen Bundesgenossen war ihm unvorsichtiger Weise entschlüpft, und Vane mußte nun versuchen, diese Achtlosigkeit wieder gut zu machen.

„Können wir daran überhaupt nur zweifeln?" rief er in bitterem Tone aus, der nur zu gut als Widerwille gegen einen gemeinsamen, allmächtigen Feind gelten konnte. „War Giulio Villaflor je derartigen Ereignissen fremd? Hat er je ermangelt Pläne auszubrüten, wie jene, durch welche die Gäste von Antina verrathen wurden, wie wenig auch seine Hand dabei im Spiele zu sein schien? Sein ganz besonderer Haß traf immer die Gräfin Vassalis, und wenn er dies Ganze nicht entwarf und leitete, dürfen wir doch ebensowenig bezweifeln, daß er die Hände dabei im Spiel hat, als wir bezweifeln können, daß die Sonne scheint."

Ueber Phauleons blasse Lippen ertönte ein heißer Fluch, sein Gesicht färbte sich dunkelroth.

„Wenn er sie zu berühren wagt, bahne ich mir einen Weg in seinen Palast, ich stoße ihm den Dolch in die Kehle, und sollte er am Altare stehen."

„Carissimo! Was würde das nützen! Sie würden einfach gehenkt werden, wenn man nicht noch weniger menschlich mit Ihnen verfahren würde. Nehmen Sie Vernunft an, tragische Gedanken fördern in der Sache Nichts. Wenn Sie Villaflor tödten, bleibt ein Dutzend Monsignori, die seinen Platz ausfüllen und die Karten in die Hand nehmen würden. Die Gefangennahme der Gräfin ist für unsere Partei ein schrecklicher Schlag, wir hätten leichter fünfzig Männer, als Ihre unwiderstehliche Idalia missen können, aber wir erleichtern ihr Loos nicht, wir bringen uns und unsere Entwürfe nur in größere Gefahr, wenn wir, gleich den Schauspielern im Melodrama, Priester erschlagen wollen und die Götter um Rache anflehen."

„Was: Sie meinen, daß wir in unthätiger Ruhe dabei stehen sollten, wenn sie vielleicht — vielleicht —“ er konnte den Satz nicht vollenden, er wußte ja, was die Macht Villaflors bedeutete, was sie einer Frau gegenüber zumal bedeutete.

„Unthätige Ruhe! Entwerfen Sie doch zweckmäßigere Pläne zum Handeln!“

Der Grieche schwieg, seine Gedanken entwarfen tausend Pläne, die aber nur entstanden, um auch sogleich wieder als unmöglich verworfen zu werden.

„Ich würde, ganz wie Sie, der Erste sein, Alles zu versuchen, um der Gräfin Vassalis zu nützen, würde ich Vieles wagen,“ fuhr Vane in der ruhigen, ebenmäßigen, fast unnatürlichen Ruhe zu sprechen fort, die er während seiner Unterhaltung mit dem römischen Prälaten zur Schau getragen hatte. „Aber, ehrlich, vorläufig sehe ich durchaus keinen Weg, wie wir helfen können. Um die Geheimnisse der Regierung kennen zu lernen, brauchen wir Zeit und Geld, und davon haben wir nur eine ganz unbedeutende Summe zur Verfügung. Wenn wir uns zu ihren Befreiern aufwerfen wollen, müssen wir ihre Gefangenschaft theilen, und lernen jene Casematten kennen; ein Rettungsversuch bedingt die eine Nothwendigkeit, über die wir nicht verfügen — wir müssen wissen, wo sie gefangen gehalten wird. Was bleibt da übrig? So viel ich erkennen kann, sind wir gerade so machtlos, als lägen wir schon in ihren Fesseln. Vorläufig müssen wir schon in Ruhe abwarten und beobachten.“

Phauleon warf sich wieder in einen Sessel, sein Haupt war gesenkt, seine Hände flogen in krampfhafter Erregung.

„Ich fürchte, Sie haben Recht, aber Sie sind merkwürdig vorsichtig,“ rief er bitter. „Ach! — Sie haben sie ja auch nicht geliebt.“

Auf dem Antlitze seines Gefährten zeigte sich nicht die mindeste Erregung, nicht die leiseste Röthe, aber ein momentanes Lächeln umzuckte seine Lippen. Er hätte sie nicht geliebt! Er, dessen gekränkte Liebe ihr dieses Schicksal bereitet hatte! Des Griechen gänzliche Unwissenheit war fast lächerlich!

„Ihr Herz und Ihr Gewissen sind plötzlich mit in's Spiel hineingezogen, lieber Conrad," sagte er leichthin. „Ich hätte nie gedacht, daß sie solchen altmodischen Schwächen huldigen. Dergleichen würde bei Ihnen Niemand vermuthet haben."

„Ihr gegenüber bin ich nur zu schuldig!" antwortete er. Seine Wange färbte sich dunkelroth, er schämte sich der edleren Regung; in Gegenwart des Mannes, dem er jetzt gegenüber stand, hatte er sich immer jedes reinen, höheren Gedankens, der überhaupt noch bei ihm aufkommen konnte, geschämt.

„Um das zu bedenken, ist es jetzt ziemlich spät!"

„Zu spät, o mein Gott, zu spät!"

Entsetzliche Gewissensbisse quälten ihn, sie mochten vorübergehend, nicht von Dauer sein, vorläufig waren sie glühend und aufrichtig, wo der Gedanke an das dunkle Verhängniß jenes herrlichen Menschenlebens, das er geformt und verdorben, wo der Gedanke an die Lebensbahn, die er erwählt, an die er Idalia's Jugend, ihren Liebreiz und ihre Macht gefesselt, sich ihm immer wieder aufdrängte; er litt grenzenlos bei diesen Qualen, das Dunkel und die Ungewißheit ihres Schicksals folterten ihn, er kam sich selbst so gemein, so verworfen vor.

Sein Freund sah ihm ungeduldig zu, es machte ihn fast verrückt, daß dieser verächtliche, gedankenlose, tyrannische, gewissenlose Grieche von ihrer Gefahr so ergriffen war, er

fühlte seine Schande als Verräther nur um so mehr. Seine Selbstbeherrschung verlor er nicht, aber das innere Elend, das er gewaltsam niederdrücken mußte, ließ ihn beinahe beleidigend auftreten.

„Es ist ja außer allem Zweifel, daß Ihre herrliche Gräfin für die Geißel oder die Zelle viel zu schön ist, dazu wird sie nie verdammt werden. Giulio Villaflor weiß so zarte Bildnisse viel zu gut zu würdigen, um sie in Einsamkeit zu vergraben, eine so seltene Blume wird er in keinem dunklen Gefängnisse welken lassen. Idalia besitzt eine Münze um sich Nachsicht zu erkaufen, die mehr gilt, als alles Gold Europa's!"

In seinem eigenen Jammer war es ihm eine grausame Freude, die Frau, die er verrathen hatte, zu schmähen, den Mann zu foltern, dessen Selbstanklagen ihm seine eigene Gemeinheit nur noch krasser vor die Seele rückten.

Conrad Phauleon richtete sich wüthend auf, er stieß eine schreckliche Gotteslästerung heraus und stürzte, gleich einem wüthenden Panther, im Zimmer auf und ab.

„Sie kennen Idalia nicht!" rief er. „Sie würde eher sterben, als mit Schande —"

Vane ließ ein geringschätzendes Lachen hören.

„O, glauben Sie mir, junge, schöne Frauen lieben den Tod durchaus nicht so besonders, und — nun, was das anbelangt, für die allgemeine Freiheit ist sie weit gegangen, sie wird auch für die persönliche Freiheit einen hohen Preis zahlen. Ich Idalia nicht kennen! Altro! Eigentlich glaube ich, daß Sie sie, trotz aller Ihrer Ansprüche, selber nicht genau kennen. Vielleicht verhandelt sie mit Villaflor de couronne à couronne. Wir verlieren unser Spiel und sie wird wohl mit dem sicheren Instinkte ihres Geschlechts zur stärkeren Partei übergehen. An den Hof gehört sie, nicht unter Ver-

schwörer. Sie kann gute Bedingungen stellen, und ich traue es ihr zu, sie wird den Bischof richtig zu nehmen wissen. Ein größeres Lob könnte ich kaum einem zweiten Menschen in Europa ertheilen."

„Sie glauben, daß — —"

„Daß sie uns verlassen und zu den Royalisten übergehen wird. Alle Frauen sind im Herzen unzuverlässig, wie Pope sagt, er hätte hinzufügen können: sie sind alle Royalisten. Sie schwärmen von Freiheit, sind aber im Grunde Optimisten, und ordnen sich öffentlich oder im Geheimen einem Despoten unter. Die Gräfin Vassalis wird erkennen, daß sie in drohender Gefahr schwebt, um ihre Freiheit zu erlangen, wird sie sich, ihre Kenntnisse und ihren Einfluß verkaufen, das leidet nicht den geringsten Zweifel. Sie ist Republikanerin, sie gehört der freien Richtung an, sie gehört zu uns! — oh ja! aber sie ist eine Frau, und zudem eine wunderbar kluge Frau, sie wird thun, was ihr geboten scheint und nie wegen eines Trugbildes sterben."

Halb glaubte er, was er sagte, er hatte Idalia genau kennen gelernt, aber doch nicht genau genug, um ihren Charakter in seiner ganzen Tiefe beurtheilen zu können. Ueberdies war er unfähig, anzunehmen, es könne ein Mensch der Bestechung widerstehen, oder einen Glaubenssatz der Freiheit vorziehen. Der Grieche betrachtete ihn voll heißer Wuth.

„Das glauben Sie? Ich sage Ihnen, Idalia würde den Tod lieber hundertfach erdulden, ehe sie auch nur eine einzige Stunde als Anhängerin der Regierung und der Kirche gelten möchte. Ihr Wort ist ihr heilig, Verrath kennt sie nicht, durch feigen Uebertritt würde sie ihre Freiheit nie erkaufen."

„Wunderbar erhabene Tugend, aber ich fürchte, zu er-

haben, um wahr zu sein. Idalia ist viel zu klug, um als Idealistin gelten zu wollen."

Er sprach achtlos, aber sein Gewissen, alle besseren Gefühle, die von feinen Sophismen und verschlagenen Entwürfen nicht ganz überwuchert waren, wurden durch diese Worte, die ihn unbeabsichtigt gleich Feuer durchglühten, aufgerüttelt."

„Aber ich glaube, die Regierung würde nicht abgeneigt sein, mit Ihnen zu unterhandeln, nun Idalia eine Gefangene ist. Was sagen Sie dazu, amico mio? Mit dem Liberalismus konnten Sie wenig anfangen, versuchen Sie es einmal für kurze Zeit mit dem Absolutismus, vertauschen Sie die phrygische Mütze gegen eine neapolitanische Krone."

„Ich!"

„Nun ja Sie! Werden Sie nicht auch gefangen, so können Sie jetzt äußerst günstige Bedingungen stellen. Unsere Partei ist unterdrückt, aber nicht getödtet. Wir sind noch immer gefährlich genug, um der Mühe werth zu sein, erkauft zu werden, wenn wir auch nicht mächtig genug sind, auf unseren Erfolg pochen zu können. Unter diesen Umständen könnten Sie immerhin ein sehr lucratives Uebereinkommen abschließen. Es ist doch auf der weiten Welt kein vernünftiger Grund vorhanden, warum ein demokratischer Condottiere, wie Sie, mein guter Conrad, sich nicht in einen Höfling und treuen Sohn der Kirche verwandeln könnte. Was halten Sie davon?"

Phauleons Augen waren während dieser ganzen Rede mit einem Ausdruck, einer Gluth auf den Sprecher gerichtet, die dieser, der dem Bischof gesagt hatte, er würde diesen Mann im Augenblick erkaufen können, für Gesinnungswechsel, für Habsucht, für die Gier nach einem hohen Lösegelde bei dem genußsüchtigen, oberflächlichen Abenteurer hielt. Als er

schwieg, ertönte die volle Stimme des Griechen, dem Donner gleich.

„Bei Gott im Himmel, müßte ich annehmen, Sie sprächen im Ernst, ich tödtete Sie auf der Stelle. Wäre ich solcher Infamie, wie Sie sie andeuten, fähig, so verdiente ich den Flintenschuß oder Dolchstoß, der mich eben so sicher treffen würde, als die Nacht dem Tage folgt. Sie wollen mich in solche Schande stürzen — Sie!"

Victor erhob seine Hand mit einer leisen, abwehrenden Bewegung, welche des Griechen aufgeregte Gefühle gleichsam wie eine Zauberformel beruhigte.

„Warum nicht? — Es war nur, um Sie zu prüfen. Aber aufrichtig, ich traute Ihnen kaum so erhabene Begriffe, so viel Selbstentäußerung zu. Wollen Sie denn wirklich sagen, daß Sie lieber hängen, lieber morgen durch die Bourbons erschossen werden wollen, als einen Rang bei Hofe und einen hohen Titel erlangen?"

Er sprach verächtlich, ungläubig; er würde gerade so gut von dem Vesuv erwartet haben, daß er Gold und Diamanten ausspeien könne, als daß er auch nur einen Funken von Festigkeit und Ueberzeugungstreue in dem Manne gesucht hätte, mit dem er jetzt verhandelte — ein Mann, der vor keinem Verbrechen zurückschreckte, der keine Zerknirschung kannte!

Der Grieche erröthete.

„Höhnen Sie, so viel Sie wollen," sagte er finster. „So viel Gewissen habe ich denn doch noch, Sie mögen es glauben oder nicht. Ich glaube, ich bin schlecht genug, aber so schlecht bin ich denn doch noch nicht. Es mag wenig Sünden geben, die ich nicht begangen habe, es giebt keine, die ich mich fürchte zu begehen, aber, noch war ich kein Renegat, und ein solcher werde ich auch nie. Beim Himmel,

müßte ich fürchten, zum Verräther werden zu können, müßte ich je annehmen, meine Kraft, der Ueberzeugung treu zu bleiben, könne erlahmen, ich würde selbst mein Gehirn zerschmettern, ehe meine Lippen Zeit fänden, mich zu entehren."

In dieser Stunde war es wahr, in diesem Augenblick herrschte die eine, edle Empfindung in ihm; bei aller seiner Falschheit und Schuld, seiner Gesunkenheit und Elendigkeit, war er doch einer Idee treu, brach er sein Wort nicht. Andre würde er ohne Gewissensbisse verrathen, aber an seiner Sache würde er nie zum Verräther werden, dazu standen ihm seine Satzungen und die Freiheit, mit der er so laut prahlte, viel zu hoch. Irrend und gesunken, wie er sein mochte, hob ihn dies doch weit über den Mann, der ihn so schmählich zu versuchen trachtete.

Vane hörte ihn in bitterer Wuth; dieser Narr, sein Werkzeug, das in seinen Händen wie Wachs war, dieser schuldbeladene Abenteurer, an den er kaum anders dachte, als an irgend einen Gegenstand, den er je nach Gefallen benutzen konnte, der beleidigte ihn, entschlüpfte ihm. Wovor Conrad Phauleon als zu verworfen zurückbebte, das mußte allerdings schlecht sein.

„Ich gratulire zu diesem neuen Edelmuth, mon cher," sagte er mit dem versteckten Hohne, den der Grieche zu fürchten gelernt hatte, wie ein Hund die Peitsche fürchtet. „Ich wußte nicht, daß es irgend etwas gebe, worüber Sie sich Gewissensbisse machen könnten, das ist mir etwas ganz Neues. Ihre Versicherungen nehme ich aber cum grano salis; Sie sind klug, daß Sie dabei so eifrig sind, da Ihnen ja, wie Sie ganz richtig bemerkten, ein Schuß oder ein Dolchstoß so sicher sein würde, als der Tag der Nacht folgt. Und jetzt müssen Sie mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß

Sie durchaus nicht genügend vermummt sind, und daß es für mich äußerst fatal wäre, sollten Sie hier entdeckt werden. Ich werde froh sein, wenn Sie Neapel so rasch als möglich verlassen möchten."

„Aber Idalia."

„Sie können doch Idalia nicht nützen, wenn Sie sich und alle möglichen anderen Persönlichkeiten in Ungelegenheit bringen? Die Kirche hält sie gefangen, und so leicht läßt die Kirche ihre Beute nicht fahren. Sie können ganz sicher sein, daß Alles, was irgend geschehen kann, versucht werden soll."

„Aber —"

Victor erhob wiederum die Hand, es war nur eine leise, unbedeutende Bewegung, aber der feurige, stürmische, ungeduldige Grieche wurde still und widerstandslos. In ihrer Genossenschaft gab es manchen Ranguntershied, aber nur eine Pflicht, und die hieß: unbedingter Gehorsam und unverbrüchliches Schweigen. Hätte sein Vorgesetzter ihm geboten, sich von dem Felsen des Tiberius herabzustürzen, so hätte Phauleon diesem Gebote unweigerlich nachkommen müssen, wenn sie den Boden betreten hatten, an den jene leichte, kleine Geste ihn mahnte, wo auf der einen Seite unbedingte Autorität herrschte, auf der anderen schweigender Gehorsam erwartet wurde.

„Das überlassen Sie Alles mir. Jetzt verlassen Sie Neapel, so bald Sie können, wenn es Ihnen überhaupt noch möglich ist. Suchen Sie Ihr altes Quartier in Paris auf und erwarten Sie dort weitere Befehle. Adieu."

Mit einem flehenden Blick sah Phauleon ihn an, er sagte kein Wort, aber sein stummes Flehen sagte mehr als die wortreichste Rede vermocht hätte. Diese Verfügung war zu erbarmungslos, zu grausam.

„Gehen Sie, caro," sagte sein Peiniger sanft, aber diese Milde war unerschütterlich und kalt. „Wenn Sie für Ihre schöne Gräfin so warme Gefühle hegen, hätten Sie sie nicht so gefährliche Wege führen sollen. Beruhigen Sie sich aber doch, sie kann für sich allein sorgen; es giebt nur wenig Männer, und ich zweifle noch sehr, ob Giulio Villaflor zu diesen wenigen gehört, die es mit dem Geist und der Schlagfertigkeit der Vassalis aufnehmen können. Nein, Sie müssen gehen, Ihre Anwesenheit ist peinlich, und Ihre Melonen sind der reine Unsinn, aber Sie haben immer unüberlegt gehandelt! Bon voyage! und sollten die Bourbons Sie auf Ihrem Wege abfangen, so vergessen Sie sich nicht — sterben Sie schweigend. Ich muß sagen, dies sind fatale, unhöfliche Andeutungen, aber man muß alle Möglichkeiten bedenken."

Conrad Phauleon richtete unter seinen gesenkten Wimpern einen langen Blick auf ihn, ihn band sein Eid und die Autorität fesselte ihn, was würde ihn sonst hindern, diesen verschlagenen Engländer, der ihn peinigte und unterjochte, mit starken Armen zu packen und sein Gehirn auf dem marmornen Fußboden zu zerschmettern. Dann senkte er das Haupt — und ging.

Allein gelassen verharrte Vane regungslos, seine Augen waren starr, seine Arme lagen auf dem Tische vor ihm, sein Antlitz war so kalt, so bewegungslos, als wenn es aus Marmor gehauen wäre. Er war empfindlich getroffen, wenn er es auch nicht zeigte, er war im Innersten bewegt, wenn er dies Gefühl auch unterdrückt hatte. Dieser geschmeidige Wüstling, dieser Abenteurer, dieser Tiger in Menschengestalt, der Menschen erschoß, wie er wilde Thiere umbringen würde, hatte die Möglichkeit eines Verrathes als eine selbst für ihn zu verabscheuungswürdige Gemeinheit weit von sich gewiesen,

— und er, der Gentleman, der Witzling, der geistreiche Redner, er, der jedes Verbrechen lächerlich machte, der wohl wußte, daß er mit Verstand und Geistesschärfe begabt war, damit er der halben Welt gegenübertreten könne, er hatte keinen anderen Lohn für seinen Ehrgeiz, kein anderes Ende aller seiner Versuche und Unternehmungen erlangt, als das Kainszeichen des Verräthers. Kein Vergleich mit edlen, großen Menschen würde ihm seine eigene Entwürdigung so klar vor die Seele gebracht haben, als der Abscheu des Mannes, dessen Verbrechen er seit lange kannte, dessen Bedenken nie, auch nicht bei den größten Schlechtigkeiten, laut geworden waren, dieser Mensch, in dem er selbst jeden Rest besseren Gefühls erstickt hatte, den er nie anders beurtheilt hatte, als wie einen Menschen, der sich zu jedem noch so gemeinen Verbrechen von der Partei, die am besten zahlte, erkaufen ließ. Keine Verachtung derer, die ein fleckenloses Leben hinter sich hatten, deren Ehre makellos war, hätte ihn so über alle Begriffe tief berühren können, als die Verachtung, die Empörung über gemeinen Verrath, die aus des Griechen Worten und Blicken geleuchtet, von dem er doch wußte, daß er gegen Gewissensbisse gestählt war, daß er Schande verlachte.

„Pah!“ dachte er mit einer Bitterkeit, die wenig danach angethan war, ihn wieder mit sich selbst zu versöhnen, „dies sind gerade solche Begriffe von Ehre, solche kindische Ansichten, wie wir sie tausend Mal bei den schamlosesten Verbrechern in Europa finden. Der Brigant mordet mit Wollust und betet zu einem Heiligenbilde von Blei, das er am Hute trägt, die Verbrecher der Abruzzen schinden ihre Gefangenen und flehen zur Madonna, die Soldaten des Papstes schlachten Weiber und Kinder, und zittern, wenn sie am Ostertage den Segen empfangen; überall in der weiten Welt benennen die

Menschen unsinnigen Aberglauben, falsche Reue und eigene Nichtswürdigkeit, der sie sich gründlich schämen, mit dem schönen Namen Gewissen und Glauben. Er würde seine Seele dem Teufel verkaufen, wenn es einen Teufel gäbe, und brüstet sich doch damit, einer Idee treu zu bleiben, der er doch aus Eigennutz anhing, einer Ueberzeugung nicht untreu zu werden, die er nur aus Laune und Unzufriedenheit angenommen hatte. Und diese Strohpuppe, diese in geborgte Gewänder gekleidete Schwäche, diese blinde Thorheit nennen die Menschen Ehre."

Aber diese Ironie, diese Verachtung, mit der er das Schamgefühl, das Conrad Phauleons einzige Tugend in ihm wachgerufen hatte, zu überschütten versuchte, hatte nur geringen Nutzen. Er war ein Gentleman, seine Sünde und Schmach vergällten ihm Alles. Eine Ahnung von dem Gefühle der Entwürdigung und äußersten Verachtung, die Judas Ischariot zwang, Hand an sich selbst zu legen, da er die Silberlinge, um die er den Unschuldigen verrathen und seinen Frieden verkauft hatte, in der Hand hielt, drang selbst durch den festen Harnisch seiner weltlichen Anschauungen und Selbstsucht.

Und wenn ihm jene Feigheit, die in Phauleons erregbarem, feurigem Temperament tief begründet war, auch fern lag, so überflog ihn bei der Erinnerung an dessen Worte doch ein eisiger Schauer. „Der Flintenschuß oder Dolchstoß folgen dem Abtrünnigen so sicher, als die Nacht dem Tage folgt." Er wußte genau, daß dies keine leeren Worte, keine Redensarten waren, er wußte, wer dem politischen Orden, dem er zugeschworen hatte, untreu wurde, der fand auch in Folge der Rache dieses Ordens den Tod fast so sicher, als die Dunkelheit sicher dem Tageslichte folgt, fiel durch einen Dolchstoß während einer Winternacht in Rom, durch einen Pistolenschuß in seinen eigenen, schönen Räumen in Paris, er fiel

durch sichere Hand, wo er sich auch aufhalten mochte, und wußte, daß ihm nur der Judaslohn für sein Verbrechen gezahlt war, wenn die Welt auch an irgend einen gewöhnlichen Straßenkampf, an einen Mordversuch wegen weniger goldener Münzen dachte.

Er wußte das Alles und eisig kalt überlief es ihn bei seinem Grübeln. Erst vor wenigen Monaten war in Rom ein Bildhauer vor der Thür seines Ateliers mit einer tiefen Brustwunde gefunden. Das Blut hatte ihn erstickt, er starb schweigend. Das Tagesgespräch hatte diesen Mord zu den vielen anderen Vergewaltigungen, die durch römische Diebe begangen werden, gerechnet, hatte viel über das unsichere Leben in dem päpstlichen Gebiete geschwatzt und das traurige Loos des jungen, talentvollen Mannes beklagt, der wegen einiger weniger Bajocchi an seiner eigenen Schwelle niedergestoßen war. Gleich vielen Andern wußte auch Victor Vane, daß kein römischer Dieb den sicheren Stoß, der die Lungen zerriß, während der junge Mann seinen Weg unsicher tastend auf der dunklen, steilen Treppe suchte, gewagt hatte, daß dies die erbarmungslose Rache für einen Eid war, den der Jüngling geleistet und der Mann gebrochen hatte.

Er wußte es, wohin er auch seine Schritte richten mochte, was er auch je unternehmen würde, wie hoch er auch an Macht und Ansehn stieg, eine wie reiche Ernte ihm sein Verrath auch einbringen mochte, die Möglichkeit jenes Verhängnisses würde ihn immer verfolgen, das Grauen vor diesem Schicksal würde nie von ihm weichen, und war ein solches Loos nicht viel entsetzlicher, als der rasch und sicher vollzogene Todesstreich selbst? Das Schwert würde immer über seinem Haupte hängen, ob auch Fürsten und Prinzen ihn umgaben. Mochte er auch seine neuen Genossen täuschen, wie er wollte, mochte er bei seinen neuen Verbündeten noch

so hoch steigen, die Gewißheit, daß ihn die Rache für seinen Verrath doch früher oder später ausfindig machen und ihn in der Stunde seiner größten Sicherheit, seiner stolzesten Triumphe ereilen würde, verfolgte ihn all überall-hin.

Aber der Schritt war gethan und konnte nicht ungeschehen gemacht werden, und er wußte es, gelangte er nur erst zu Macht und Ansehn, so besaß er in sich die Fähigkeit, Königreiche zu beherrschen. Er knirschte mit den Zähnen, seine feinen, schönen Züge schienen in dem goldigen Sonnenglanze, der durch die breiten, dunklen Weinblätter drang, um so bleicher und todtenähnlicher.

„Ich sprach eine Unwahrheit, wenn ich sagte, es gäbe keinen Teufel," dachte er weiter. „Es giebt einen, der die stärksten Männer lähmt und die klügsten in Versuchung führt, der den Narren über den Weisen stellt und das Genie in den Staub tritt, der den Thoren Diademe verleiht und große Männer zwingt, für das tägliche Brot mühsam und schwer im Leben zu ringen; es giebt einen Teufel, der den Aufruhr in die Welt schleudert und dem Dummkopfe, der sie doch verkommen läßt, die Errungenschaften in den Schoß wirft, alle Nieten den Männern giebt, die nur des Anstoßes bedürften, um ihren Muth zu beweisen; es giebt einen Teufel, der die Throne hirnlosen Schwachköpfen überläßt und edles Blut verkommen läßt, weil der Stammbaum fehlt, der den Schweinen Perlen in den Trog streut und die von Beredtsamkeit überströmenden Lippen verschließt; einen Teufel, der den Weizen in die Flammen schüttet und die Spreu schönes Brod nennt, der die Kühnsten lähmt, ehe sie sich zum Wagniß rüsten können, der das Kind in der Wiege nicht schont; es i st ein Teufel vorhanden — und das ist der Teufel der Kaste."

Wenn Mißerfolge der Republikaner voll Jubel angeführt

werden, dann sollte eine schöne Seite nicht vergessen werden, daß unter ihrer Herrschaft dieser tödtliche Stachel, die schmerzliche, bittere Klage um das, was hätte sein können, hätte die äußere Lebensstellung den Mann nicht gefesselt, gelähmt und gebunden, gar nicht denkbar ist.

Es giebt kein größeres Uebel; es ist die Veranlassung, auf die so mancher Mensch, und oft in entsetzlich gerechter Schlußfolgerung, die Sünden, die Irrthümer, die Mißerfolge und die Schande eines ganzen, langen Lebens zurückleitet. „Ich hatte nie einen freien Spielraum vor mir,“ mag häufig als Entschuldigung eines Feiglings gelten, aber es ist eben so häufig der Inbegriff eines edlen, gequälten, nutzlos vergeudeten Menschenlebens, das, dem gefesselten Adler gleich, nach Freiheit rang, und doch nie die Ketten abstreifen konnte, die Vorurtheil und ungünstige Verhältnisse geschmiedet hatten. Die Welt bemerkt nur die Wenigen, die sich bis zur Freiheit durchrangen, sie sieht den kühnen, himmelansteigenden Flug und sagt: „Fester Wille erzwingt Alles.“ Aber die Tausende, welche untergehen, die gefesselten Adler, welche das Licht der Sonne nie erblicken, die im Dunkel schmachten und ihre Brust an dem eisernen Gitter ihres Gefängnisses, das doch nicht nachgiebt, wund reiben, die ihre Kräfte kennen und doch nicht entrinnen können, die ihre Schwingen fühlen, aber deren Macht nie prüfen können, um sie in dem frischen Lufthauche der Freiheit zu entfalten, die am Ende zerschlagen, elend und blind daliegen, und nur noch Kraft besitzen, den Tod herbei zu sehnen, um alles Denken und Empfinden auszulöschen, wer gedenkt dieser, — wer zählt sie?

Wie er so, mit fest auf einander gebissenen Zähnen und zitternden Lippen dasaß, verwünschte dieser vollendete Tactiker sein Schicksal gerade so glühend, wie Gilbert es

auf seinem Sterbebette, Mirabeau im Kerker gethan hatte. Eine verzehrende Leidenschaft hatte sich seiner bemächtigt, bei der alle Philosophie seiner spottete, alle weltliche Weisheit ihn verließ. Sie hatte ihn zum Verräther werden lassen, und machte ihn jetzt schwach und haltlos wie ein Weib. Während er dem Griechen gegenüber leichtherzig über die Zaubermacht gespottet hatte, die Idalia über den italienischen Prälaten ausüben werde, war sein Herz von Eifersucht und Furcht gequält. Zu spät hatte er bedacht, was für ein Mensch Giulio Villaflor war, welches Lösegeld der sinnliche Priester von einer Gefangenen verlangen würde, wie er sie jetzt in seiner Gewalt hatte. Daran hatte er zu spät gedacht; als er sie ihrem Feinde überantwortete, verrieth er die Frau, welche er geliebt hatte, einem Manne, der für den Zauber ihrer Schönheit gerade so empfänglich war als er, der die Macht besaß, mit dieser Schönheit nach seinem Gutdünken zu verfahren. Das traf ihn jetzt im innersten Herzen, wenn er an den verschlagenen, ruchlosen, üppigen Geistlichen dachte, an den er sie verrathen hatte.

In Guilio Villaflor's Gewalt! — heiß und kalt wurde er bei dem Gedanken. Er hatte sie der Gefangenschaft überliefert, auf daß sie allen Blicken entrückt werde, daß Keiner sich in ihrem Lächeln sonnen könne, was nicht sein werden sollte, das sollte auch kein anderer Mann besitzen; ihre Zaubergewalt sollte für alle Zeiten in Elend, Jammer und Schmach untergehen. Aber jetzt, wo er noch immer im goldenen Sonnenschein unbeweglich saß, erbebte er, er hatte sie einem Manne überliefert, der keine Schonung kannte, der sie mit der Begierde des Wüstlings und den Blicken des Tyrannen betrachten würde, einem Manne, der ihr Befreiung von lebenslänglichem Elend um den Preis ihrer Liebe anbieten konnte, der diese aber auch, im Falle einer

Weigerung, in seiner sicheren Macht, die sich keinem Menschen gegenüber zu verantworten hatte, verlangen konnte.

Das Grauenvolle dieses Gedankens fesselte ihn förmlich, die Qual dieser Vision ließ sich nicht vertreiben. Er hatte Idalia beleidigen, seine Genossen kränken wollen, und nun? Jede Minute wurde ihm schrecklicher, vor sich sah er immer die hoheitsvolle Würde, den stolzen Blick der Frau, die er betrogen hatte, er sah aber auch die glänzenden Blicke, die der arrogante Priester auf sie warf, er wand sich wie bei körperlichen Schmerzen, er hatte sich selbst viel größere Qualen auferlegt, als sie je zu erdulden haben würde. In Ketten hatte er sie geschlagen — ja — aber er hatte sie zugleich an Giulio Villaflor überantwortet.

Es giebt Frauen, die ein viel heißeres Gefühl entfachen, als unter dem Worte Liebe verstanden wird, das den Mann, der davon ergriffen wird, innerlich vollständig austauscht, das seine Erinnerung, seine Ehre, seinen Verstand, seine Zukunftspläne, seine ganze eigenste Natur so zu sagen über den Haufen stößt, und in ihm keinen Raum für irgend eine andere Empfindung frei läßt. Diese Leidenschaft zwang jetzt den Verräther, kalt und schneidig, gewandt und weltklug und skeptisch, wie er immerhin sein mochte, schwere bange Seufzer, die ihn fast zu ersticken drohten, gewaltsam zu unterdrücken, als er dachte:

„Wüßte ich nur, daß sie todt ist, damit kein Auge sie je wieder betrachten könnte, o, wüßte ich das nur! Todt, todt, todt, dann könnte ich denken, sie sei doch mein! Und doch — und doch — ich würde, gleich dem Wahnsinnigen der alten Sagen, ihr Grab entweihen, um ihr Antlitz noch einmal zu sehen, ihre Lippen ein einziges Mal zu berühren.“

Zehntes Capitel.

Die Gefangene der Kirche.

Im Innern des Landes stand ein kleines, befestigtes Gebäude, das von ganz besonders starken, festen Thürmen flankirt und mit Casematten, schmalen Fenstern und engen, gewölbten Thoren versehen war. Das Land umher war öde, Sümpfe und Weidenbäume und Riedgras, das sich im Sommer grün, im Herbst braun färbte; nach der linken Seite hin dehnten sich endlose Olivenwälder aus, die in der Ferne von dunklen, ernsten Cypressen begränzt waren, diese boten dem Auge wenig Schönheit, selbst nicht, wenn ein südlicher Sonnenuntergang Alles mit seinen Farben überfluthete; das Gebäude stand auf einem kahlen, schwarzen Felsen, zu dessen Füßen sich ein See ausdehnte, der von dunklen, verkrüppelten Bäumen umstanden war und der ganzen Landschaft einen noch melancholischeren, düstereren, einsameren Charakter zu verleihen schien. Im Mittelalter war es eine Feste der Bergräuber gewesen, die unter dem Namen „Nest der Geier" von allen Reisenden gefürchtet war, jetzt war es in den Besitz der Kirche übergegangen, und einigen Cistercienser-Mönchen als Kloster angewiesen, und wurde es je zu andern Zwecken benutzt, so schienen die

Glockenklänge, die langsam über das öde Land ertönten, jedes Lautwerden einer solchen Thatsache verhindern zu wollen.

Es war ein stürmischer Sonnenuntergang, krasses Licht beleuchtete einen Augenblick die öde monotone Gegend, ließ die trüben, salzigen Wellen des kleinen Morastes erglühen und das dürre, kahle Grasland aufflammen. Durch ein Spitzbogenfenster leuchtete es in einen verdunkelten, öden Raum, der graue, steinerne Fußboden war unbedeckt, die mit Holz pannelirten Wände waren kahl, die spärlichen Geräthschaften einer Klosterzelle machten den einzigen Schmuck dieses Raumes aus.

Wie eine Löwin ihren Käfig durchmessen mag, so schritt Idalia in diesem engen Zimmer auf und ab. Sie war eine Gefangene des Königs und der Kirche, zwei Kerkermeister, die ihre Beute noch zu keiner Zeit je wieder entschlüpfen ließen.

Die Stunde, in der sich ihr lange vorhergesehenes Schicksal erfüllen mußte, hatte endlich geschlagen, sie war in die Hände ihrer Feinde gerathen, die schon durch den zehnten Theil alles dessen, was ihr zur Last gelegt wurde, in maßlose Wuth versetzt wären. Furcht kannte sie auch jetzt nicht, das Blut Artemisia's und Manuels rollte in ihren Adern, das Feuer dieser Meereskönigin, dieses kaiserlichen Soldaten flammte in ihr viel zu heiß, viel zu stolz empor, um der Furcht Raum zu gestatten. Aber ein schreckliches, nagendes Gefühl ihrer gänzlichen Ohnmacht, das brennende Verlangen, zu wagen, zu trotzen und zu überwinden, während sie doch eine Gefangene war, ein heißes Sehnen, nach dem, was sie verloren, nach dem, was sie hätte sein können, machte das entsetzlich langsame Entschwinden der Minuten zur Folter, ließ ihre Hände sich ballen und ihre Augen blitzen,

machte ihre ganze Gestalt, in glühender Sehnsucht, in äußerster Bitterkeit erbeben.

Sie wußte, daß sie mit Gaben ausgestattet war, die sie befähigt hätten, Königreiche zu lenken, und nun war sie eine Gefangene der Kirche!

Aber ganz anders quälend, viel herber als der Gedanke an ihr eigenes Elend, ihre persönliche Gefahr, war der Gedanke an die Menschenleben, die durch sie vernichtet waren, der Gedanke an die Männer, die zu ihren Füßen, im Blute gebadet, ihren letzten Seufzer ausstießen, an die erloschenen Augen, die in die ihren geblickt hatten, an alle die Todten, die in Folge zu getreuer Erfüllung ihres Willens, zu großen Gehorsams, geopfert waren. Die Wahrheit, für die sie sich verschworen hatten, war das gerechte Erbe der Menschheit, das edelste Ziel, für das ein Menschenleben geopfert werden kann, es war ja für ihr Vaterland, für dieses Vaterlandes Freiheit und Glück, daß sie gefallen waren, aber das war für die Gewissensbisse, die sie quälten und verfolgten, keine Beruhigung. Sie wußte es, Jene waren für einen lächelnden Blick ihrer Augen in den Tod gegangen, sie wußte es, sie hatte sie mit ihrer Schönheit, ihrer Macht und Zauberkraft geworben, diese Ergebenheit ihr gegenüber, hatte jene Männer dort gleich gehetzten Hirschen umkommen lassen. Sie wußte, daß jene, die in der letzten Nacht gefallen waren, durch die Verlockung und die erbarmungslose Macht ihrer Bezauberung auf eine Bahn gelockt waren, die sie im andern Falle sicher nie betreten hätten.

Sie hatte jene Maskerade veranstaltet, sie hatte derselben den Zweck untergeschoben, um dessentwillen die Soldaten des Königs Alle als Rebellen niedergeschossen hatten. Sie wußte, wäre sie nicht gewesen, so würden sie Alle noch in dem vollen Genusse ihrer Freiheit leben; die Gewissensbisse eines

Mörders schienen sie zu erdrücken und zu verfolgen; in der blutrothen Gluth der scheidenden Sonne sah sie Viana's Augen, die im letzten Todeskampfe, schon im Erlöschen, noch ihren Blick zu erhaschen suchten.

Sie war stolz, muthig und furchtlos, sie besaß eine wunderbare Selbstbeherrschung, sie war, was die Menschen gewöhnlich behaupteten, grausam und herzlos, aber in diesem Augenblick hätte Idalia sich zu ewiger Bußarbeit verdammen mögen, in diesem Augenblicke hätte sie ihr zuckendes Herz aus der Brust reißen und es dem Drachen hinwerfen mögen, der in den dunklen Schatten der Dämmerung lauerte und das gräulichste, gemeinste Scheusal ist, das je ein Menschenleben verfinsterte. Sie besaß die kalte Ruhe einer Frau von Weltbildung, die unveränderliche Hoheit, die der erwirbt, der heiße Leidenschaften studirte, um sie als Werkzeuge zur Erwerbung von Macht und Ansehn zu benutzen; aber unter ihrer erlernten Ruhe und Gleichgültigkeit schlummerte doch noch immer die Heißblütigkeit südlicher Nationen, sie verabscheute sich mit jenem glühenden, schonungslosen Haß, damit die Menschen ihren größten Feind verfolgen.

In vielen Dingen that sie sich Unrecht und überschüttete sich mit viel größeren Vorwürfen, als sie verdiente; aber das war bei starken, kühnen, herrischen und an das Befehlen gewöhnten Naturen wohl von jeher der Fall, wenn sie ihre unbedingte Herrschaft eintauschen mußten gegen die Folter von Selbstanklagen und Vorwürfen. In Zeiten, da die Mönche allmächtig waren, tauschten Könige das Scepter gegen eine Geißel ein.

An ihr persönliches Schicksal dachte sie kaum, sie wußte, daß sie nicht auf Gnade zählen dürfe, alle ihre Gedanken, ihr Herz, ihre ganze Seele weilten bei den Männern, die für sie in den Tod gegangen, bei jenen edlen, furchtlosen

Männern, die um sie her, gleich den vierfüßigen Thieren, niedergemacht waren. In ihrer Jugend, schön, reich und mächtig, war es ihr Schicksal, in den Kerker steigen zu müssen; sie wußte, daß endlose Gefangenschaft, wenn nicht gar entehrende Arbeit und Schande ihrer warteten, aber sich selbst beklagte sie nicht, ihre Gedanken weilten nur bei Denen, die sie, wie sie sich immer wieder vorhielt, gemordet hatte.

Langsam und knarrend wurden die Riegel an ihrer Zellenthür zurückgeschoben, sie wandte sich um und blickte auf die Thür, diese öffnete sich leise und Giulio Villaflor betrat das Zimmer. Das rothe, flammende Licht, das im Westen erlosch, übergoß sie noch einmal mit seiner ganzen Gluth; der Maskenanzug war nicht gewechselt, die Diamanten blitzten noch in dem bunten Ausputz desselben, die Massen ihres goldigen Haares hatte sie von den Schläfen zurückgestrichen, und wenn gleich ihr Antlitz vollkommen farblos war, ihre Augen dunkle Ringe zeigten, so hatte sie doch nie stolzer ausgesehen, als jetzt, wo sie ihren Feind unsagbar verächtlich und herausfordernd anblickte.

Villaflor, der auf seine gewöhnliche höfische Art eintrat, stutzte und zögerte, ein Ausruf des Staunens und der Bewunderung entschlüpfte ihm unwillkürlich. Er hatte sie in Paris, in Wien und in Spanien gesehen, aber heute blendete ihn ihre Schönheit förmlich, er kam, um eine Gefangene zu verhören, und statt dessen trat ihm ein königliches Weib, mit schweigender Verachtung in dem schönen Antlitz, entgegen. Dieser verschlagene Staatsmann, dieser Diener der Kirche, dem es nie an Worten fehlte, war für den Augenblick stumm, außer Fassung gebracht durch seine eigene Gefangene.

Sie blickte ihn an, und dabei glitt ein leises Lächeln über ihr blasses Antlitz.

„Oh! ich dachte mir's wohl," sagte sie ruhig, „Ihre Lämmer waren jene Wölfe, heiliger Vater?"

Der fürstliche Bischof wechselte leicht die Farbe, der Spott verletzte den Panzer seiner Eigenliebe und Allmacht viel empfindlicher, als die Worte selbst, er verstand jetzt, warum Männer die Geißel und den Dolch weniger scheuten, als den Hohn dieser Frau. Aber er war eine mächtige, einflußreiche Persönlichkeit, der Niederlage oder Widerstand gleich fremd waren, er überwand sein momentanes Unbehagen und trat ihr näher, der letzte warme Abendschein lag auf seiner schönen imponirenden Gestalt, sein Augen leuchteten milde und wohlwollend.

„Meine Tochter, es hat uns unendlich bekümmert, daß Du Dich den Gesalbten des Herrn so lange widersetztest, glaube mir, nur ungern und widerstrebend wandten wir in der äußersten Noth unsere harten Zwangsmittel an."

Idalia ließ ihre Blicke voll auf ihm ruhen, und diese hatten eine Bedeutung, die Worte kaum hätten ausdrücken können.

„Monsignore, es wird uns Beiden damit gedient sein, wenn wir die Redensarten fortlassen; wir glauben doch nicht daran und sie ermüden nur. Nehmen wir Beide an, sie seien gesagt, und lassen sie uns wahr sein — wenn das einem Geistlichen möglich ist! Ich bin Ihre Gefangene, das war schon lange einer der ersten Wünsche Ihres Lebens, das zu erreichen, hat der Kirche seit Jahren große Anstrengungen gekostet. Ich habe Ihnen lange Trotz geboten, jetzt haben Sie mich ergriffen. Was kann darüber noch weiter gesagt werden?"

Monsignore, dieser gewandte, verschlagene Diplomat, der die feinsten Intriguen im Vatikan und in Neapel spann, der noch nie von einem Nebenbuhler überboten war,

Monsignore fühlte, wie seine Wangen erglühten; er fühlte, wie bei diesen kurzen, ruhigen, ironischen Worten seiner Gefangenen heißer Zorn in ihm aufwallte. Monsignore wurde nie zornig, die bestrickende Sanftmuth seines ganzen Wesens wurde nur durch eine so gewöhnliche, unkluge Leidenschaft getrübt, aber daß sie diesen Funken zu entfachen vermochte, verrieth ihm ihre Macht. Er unterdrückte die zornige Wallung, er verneigte sich mit der Grazie, wegen welcher er in St. Cloud und in Compiègne berühmt war.

„Verzeihe, figliuola mia —"

„Verzeihen Sie, Monsignore, ich gehöre Ihrer Kirche nicht an, nennen Sie mich einfach „Gräfin Vassalis."

Der Bischof machte mit seiner weißen, schönen Hand eine sanfte abwehrende Bewegung.

„Die in der Wüste verirrten Schaafe hoffen wir doch wiederzufinden, und ich rede, wie es mir im Namen der Kirche geboten ist. Du, meine Tochter, denkst, da Du mit Gewalt in unsere Macht gerathen, sei hierüber nichts weiter zu sagen? Da bist Du in einem großen Irrthum befangen, es muß noch Vieles beredet werden."

Der alte unnachahmbare, verachtende Ausdruck zog über Idalia's Züge, der Eintritt des Geistlichen hatte allen ihren Stolz, alle ihre seltene Widerstandskraft, ihren ganzen Scharfsinn aufgerüttelt, sie wußte nur zu gut, mit wem sie zu thun hatte, die Anmaßung dieser Macht entflammte ihre Würde, ihre Unerschrockenheit.

„Es muß noch Vieles beredet werden," wiederholte sie ruhig. „Das ist möglich. Von mir, Ihrer Gefangenen, erführen Sie gerne die Namen meiner Genossen, die Geheimnisse meiner Partei und manches Andere, davon Sie

einfach annehmen, in Folge meiner Niederlage berechtigt zu sein, es zu wissen".

Giulio Villaflor sah sie neugierig, fast etwas verwirrt an.

„Das ist allerdings der Fall, meine Tochter," sagte er höflich. „Und wir würden froh sein, wenn uns dies, wie Du richtig sagtest, unser Recht, aus freiem Willen zugestanden würde, als wenn wir es durch andere Mittel erzwingen müßten, davon magst Du überzeugt sein."

Sie lachte, es war ein weiches, höhnisches Lachen.

„Ich glaube es gerne; aber es ist, wie ich sagte, zwischen uns ist Nichts zu besprechen, die ganze Macht der Kirche würde mir auch nicht ein Wort abzwingen."

Monsignore stutzte, dunkle Röthe färbte Stirn und Wangen, fest preßte er die Zähne in die volle Unterlippe. Es war für Giulio Villaflor eine ganz neue Erfahrung, auf Hohn und Trotz zu stoßen, und das gar bei einer Frau!

Seine höfischen Manieren hörten auf, statt seiner honigsüßen Blicke flammte das Feuer in seinen Augen, das in den Augen jener Kirchenfürsten loderte, denen Savonarola trotzte, oder deren Legaten zu empfangen Könige sich weigerten.

„Widerstand kennen wir nicht in Rom," antwortete er mit dem ganzen Hochmuth des römischen Priesters.

Sie schleuderte ihm gerade so hochmüthige, gerade so herausfordernde Blicke zurück. „Das ist wahr! Denn viele, die ihn versuchten, sind durch Roms Macht auf ewig verstummt."

Sein Gesicht verdunkelte sich mehr und mehr, in seinen Augen war Widersetzlichkeit die größte aller Sünden.

„Viele flehen um den Tod und müssen doch weiterleben, und zwar weiterleben, um unsere Befehle zu erfüllen.“

Diese Worte wurden leise gesprochen, die darin enthaltene Drohung war, wenn auch unbestimmt, doch nichts desto weniger scharf.

„Sie drohen mir,“ sagte sie kalt und nachlässig. Es war ihr gleich, wie sie ihn reizte, wenn sie ihn überhaupt nur verletzte. „Es verlohnt eigentlich kaum der Mühe, Monsignore, Ihr Amt und Ihre Mannesehre so zu beflecken. Ich bin in Ihrer Macht. Es ist sehr wenig würdevoll, einer Gefangenen zu drohen.“

Dieser absolute Tyrann, dieser gewandte Kirchenfürst und feine Höfling erbebte vor Wuth an allen Gliedern. Sie entwand ihm seine Waffen, sie zerriß sein Rüstzeug, sie legte seine Schlagfertigkeit brach, sie zerschnitt seine Netze, glühende Aufregung bemächtigte sich seiner. Sie war so wunderbar schön, wie sie dort im letzten Abendstrahle, in ihrem hochmüthigen Stolze, in ihrer unbezwingbaren königlichen Hoheit vor ihm stand.

„Sie gleicht Semiramis! Sie ist eine Zauberin! dachte er, indem er sich abwandte und die Zelle heftig durchmaß, um die fieberhafte, ungeduldige, zornige Erregung, die sich seiner zu bemächtigen drohte, zu beruhigen. Seine Gefühle für sie glichen denen jener Männer, die im Mittelalter Frauen zum Scheiterhaufen verdammten wegen der Zaubermacht zu großer Schönheit.

Sie stand ruhig, unbeweglich da; ihre ernsten Blicke schweiften über das weite, öde Land, ihr Haar war von der Stirn und den Schläfen zurückgestrichen, ihr reiches, glitzerndes Gewand war der einzige farbige Punkt in der grauen Dämmerung, welche die Zelle mehr und mehr einhüllte.

Seine Blicke schienen sie gierig zu verschlingen. Er

hatte von ihr gesagt, sie besitze den Muth der alten Cäsaren, nun fand er, daß sie gleich Cleopatra berausche und bezaubere. Er hatte von ihrer Macht, von ihrem Liebreiz viel gehört, er hatte von dem Wahnsinn der Männer gehört, welche sie liebten, und für sie ihr Alles hingaben, jetzt verstand und fühlte er die Wahrheit jener Erzählungen. Ein stolzer, heftiger, grausamer Ausdruck zog über seine Züge. „Altro," sagte er zu sich selbst, und dabei kräuselte ein leichter Spott seine Lippen. Was nützte ihr Trotz und ihre Schönheit? Sie war seine Gefangene, dem Namen nach die des Königs, in Wirklichkeit die seine. Was half ihr Widerstand?

Er trat ihr gegenüber, seine unruhigen Blicke barg er unter den langen, seidenen Wimpern, seine Mienen waren sanft und ruhig.

„Gräfin Vassalis, hören Sie mich. Sie sagten ganz richtig, Sie seien eine Gefangene, Sie sind in der Gewalt eines Herrschers, gegen den Sie Empörungen anzettelten, in der Gewalt einer Regierung, die Sie zu stürzen suchten. Ihren Einfluß auf Empörungen und alle möglichen Sünden zu unterschätzen wäre einfach lächerlich, er war immer groß und entstammte jenem Zauber, der die Herzen und Seelen der Männer unterwirft, der —"

Ihr spöttischer Ausdruck ließ seine Worte auf den Lippen ersterben.

„Was wissen Sie denn von solchem Zauber, ~~heiliger Vater~~?" Eminenza

Obgleich ihr Leben in der Gewalt dieses Mannes war, der damit nach seinem Gutdünken umspringen konnte, so war es ihr doch unmöglich, den Hohn zu unterdrücken, der ihr, der Gefangenen, eine so sichere Waffe gegen ihren Tyrannen in die Hand gab. Ein Lächeln, für das sie ihn hätte tödten können, umschwebte seine gesenkten Lider.

„Hätte ich diesen bislang nicht gekannt, dieser Augenblick hätte genügt, ihn mir zu offenbaren.“

Hochmüthige Ungeduld flog über Idalia's Züge.

„Mein Herr! Dergleichen Complimente hörte ich bis zum Ueberdruß. Bei einem Geistlichen dürfte ich doch darauf rechnen können, damit verschont zu werden.“

Der tigerartig glitzernde Ausdruck wurde in den braunen, umschleierten Augen deutlicher. Wie sollte er diese Frau behandeln? Drohung enthielt keinen Schrecken, Schmeichelei keinen Reiz für sie. Unbewußt wurde seine Stimme härter und herrischer, sie war die Erste, die ihm je getrotzt oder ihn aus der Fassung gebracht hatte.

„Gräfin,“ fuhr er fort und überhörte ihre Worte. „Gräfin, wissen Sie, daß Sie der ganzen Strenge der Gesetze verfallen sind?“

„Ich weiß, daß ich mich in der Macht Derer befinde, die noch nie versäumten, diese volle Macht anzuwenden, mochten sie dazu berechtigt sein oder nicht.“

„Die Kirche kann nicht irren,“ sagte er mit jener stolzen Hoheit, die seine wahrste, größeste Ueberzeugung war, wie irrig und blind dieser Unfehlbarkeitsglaube auch sein mochte. „Sie sind ihren strengsten Strafen anheimgefallen, aber Sie wissen vielleicht nicht, daß die Kirche Sie nicht strafen wird, Ihre Sünden sollen der weltlichen Macht überlassen werden. Ihr Vermögen wird confiscirt, Ihr Ansehen, Ihre Macht schwindet, Ihr Leben wird sich in einer Kerkerzelle abspinnen. Dies müssen Sie hören.“

„Mein Vermögen kann nicht confiscirt werden,“ antwortete sie nachlässig, „da nichts davon in Italien angelegt ist. Für so unvorsichtig hätten Sie mich nicht halten sollen. Daß Sie mich nicht frei geben werden, so lange noch ein Athemzug in mir ist, begreife ich vollkommen. Ganz

Europa weiß, daß König Franz und der Kirchenstaat die Liebe für Freiheit und Gerechtigkeit als eines der ärgsten Verbrechen ansehen. Wenn Sie meiner Reichthümer erwähnen, als könnte ich mittelst dieser meine Freiheit erkaufen, so sind Sie in einem irrigen Wahne befangen, ich werde die Schatzkammer eines Despoten nicht bereichern, um eine persönliche Gunst zu erkaufen."

Glühende Wuth durchzuckte Giulio Villaflor bei diesen Worten; aber etwas von jener unwillkürlichen Huldigung, die ihn zu dem Ausruf hinriß: „Sie besitzt den Muth der alten Cäsaren!" überwältigte ihn auch jetzt wieder, es war eine Bewunderung, die mit Staunen und Unwillen gemischt war; gefährliche, plötzlich entstandene Leidenschaften wurden mit jener Scheinheiligkeit bemäntelt, die ihm durch lange Gewohnheit zur zweiten Natur geworden war.

„Gnädige Frau, es giebt Absonderlichkeiten und Verschwörungen, von so weitgehender Wirkung, daß alle Schätze der Welt deren Anstiftern die Freiheit nicht zu erkaufen vermöchten. Jene der Gräfin Idalia müssen gesühnt werden, aber weder von der Kirche, die sie verspottet hat, noch von dem Könige, den sie zu entthronen suchte, kann sie Vergebung erkaufen. Gefangenschaft, und zwar lebenslängliche Gefangenschaft wartet Ihrer. Ist Ihnen dieser Gedanke nicht furchtbar, — Ihnen, bei Ihrer Schönheit, Ihrer Jugend, Ihrer Macht, bei Ihrer Herrschaft im Reiche der Liebe und der Lust?"

„Monsignore, für einen Diener der Kirche bedienen Sie sich sonderbarer Worte. Welches auch immerhin mein Schicksal sein mag, ich verdiene es; aber nicht wegen der Dinge, die Sie mir gegenüber als Verbrechen anführen, sondern weil ich jene Menschenleben, die Sie und Ihre Genossen in der letzten Nacht mordeten, in's Verderben gelockt hatte."

Um Alles in der Welt wünschte er zu vermeiden, daß die Thatsache verlauten könne, er sei bei der Metzelei in Antina zugegen gewesen und habe den Befehl zum Schießen gegeben; seine Wuth kannte keine Grenzen. In ihrer furchtlosen Empörung, in der tiefen Bitterkeit, die ihr Herz erfaßt hatte, lachte sie der Feinde, die sie, gleich einem gelähmten Vogel, im Netze gefangen hatten.

„Ja, das war ein edles Unternehmen, beau sire, die hohe, heilige Pflicht eines Gesalbten des Herrn. Das Kreuz war unzählige Male bei den Metzeleien um Leben und Freiheit im Vordertreffen; Sie folgten nur dem Beispiele der Geistlichen aller Jahrhunderte, und das ist: Krieg und Zerstörung säen und im Namen Gottes, um dem ewigen Frieden zu dienen, edle Männer zu Tausenden durch Feuer und Stahl umbringen. Gehen Sie, — knieen Sie vor Gott, nun Ihre Hände von dem Blute Viana's rauchen! Gehen Sie — erheben Sie Anspruch auf den Thron St. Peters, nun Ihr Gewissen den Tod edler Männer zu verantworten hat. Gehen Sie, Sie haben ja doch nicht mehr begangen, als Männer Ihres Standes seit den Tagen begangen haben, als Hypathia von Cyrill ermordet wurde und die ersten Christen in Alexandria, in Rom und in Byzanz aus Eifersucht mordeten und plünderten."

Der Abendschein war erloschen, und der matte Strahl einer Lampe, welche Villaflor mitgebracht und auf den schmalen steinernen Tisch gestellt hatte, erhellte den Raum; in dieser unbestimmten Beleuchtung stand sie vor dem allmächtigen Kirchenfürsten, der ihr Schicksal in seiner Hand hielt, als wäre sie eine der alten feudalen Herrscherinnen, die einen ungehorsamen Vasallen mit Mißachtung und Zorn straften. Er wurde an sich selbst irre, er, der kluge Geistliche, der seine Blicke auf die dreifache Krone gerichtet

hatte, er, der Freund und Beichtvater von Kaisern und Königen, er wurde von einer Abenteurerin, von einer Empörerin angeklagt, die er zu lebenslänglicher Gefangenschaft in die Vicaria schicken konnte! Er wurde von Staunen und Wuth geschüttelt, aber Bewunderung, einem solchen Muthe gegenüber, der ihm zu trotzen wagte, machte sich immer wieder bei ihm geltend.

„Per fede!“ rief der Prälat, und Zorn und Staunen durchbrachen die undurchdringliche Maske angenommenen Wohlwollens. „Per fede! Sie sind in der That kühn.“

„Feigheit überlasse ich jenen Geistlichen, die tapferen Männern, gleich den Füchsen, Fallen stellen, die ihren Gefangenen, die sich weder vertheidigen noch rächen können, drohen!“

Scham und Gereiztheit ließen seine Wangen erglühen, er war intolerant, grausam und verschlagen, er war ein Intriguant, ein Lügner, ein Mann voll gewissenlosen Ehrgeizes, voll übermäßigen Stolzes und voll nie zu befriedigender Eitelkeit, aber ein Gentleman war er bei alledem doch, den Stachel dieses Vorwurfes fühlte er tief.

„Ich kam nicht, um zu drohen, sondern um zu überreden,“ sagte er und versuchte, die von ihr angefachte Erregung zu bezwingen, indem er sie mit seinen großen glänzenden Augen fest anblickte. „Meine Tochter, Du weißt doch hoffentlich, daß Jene, die Du allerdings zu sehr gegen Dich empört hast, nur mit dem größten Widerstreben, in der äußersten Noth zu Zwangsmitteln greifen werden. Deine Jugend, Dein Geschlecht, Dein Geist machen Strafen und Strenge Dir gegenüber zu einer äußerst schmerzlichen Aufgabe.“

Sie lächelte.

„Weder Königthum noch Priesterschaft leiden höchst wahrscheinlich besonders in Folge von Zerknirschung, und was die Dinge, die Sie namhaft machen, anbelangt, so flüchte ich nie hinter die Schutzwehr, die man Schwäche des weiblichen Geschlechts nennt. Ich glaube, wenig Menschen haben Ihren Haß und Ihre erbarmungslose Härte, Ihre Rache und Ihre Tyrannei mehr verdient als ich.“

Wieder drohte seine Geduld zu brechen, wieder machte sie jene Scheinheiligkeit zu nichte, die ihn bis heute nie im Stich gelassen hatte.

„Du redest thöricht, meine Tochter,“ sagte er. Vor Zorn und Empörung wurde seine klangvolle Stimme mißtönend. „Du spielst mit Worten, deren Sinn Dir fremd ist. Du ahnst wohl kaum, was unsere „erbarmungslose Härte“, unsere „Rache“ denen gegenüber sagen will, die uns zu trotzen wagen.“

Sie blickte ihn ruhig, fast mitleidig an.

„Sollte das wirklich bei mir der Fall sein? Glauben Sie denn wirklich, ich wüßte nicht, wie Ihr Königthum und Ihre Hierarchie sich an Frauen zu rächen versteht, wenn ich sah, wie meine innigste Freundin, Virginia von Even, in den Straßen Pesths öffentlich gegeißelt wurde, weil sie sich weigerte, einen ungarischen „Rebellen“ zu verrathen, der sich ihr vertraut hatte; wenn ich weiß, wie Pauline Lasla in den Einöden Sibiriens umkam, weil sie für einen polnischen Freiheitshelden Depeschen verbreitete; wenn die Gräfin Rossellio in ihrem achtzigsten Lebensjahre auf Ihren Befehl in einen Kerker geworfen wurde, weil ihre beiden edlen Söhne für die Sache Italiens gefallen waren; wenn die Gattin Manuel Canaro’s vor seinen eigenen Augen wegen keines anderen Verbrechens von päpstlichen Söldlingen erschossen wurde, als daß sie die Freiheit und ihren Gatten

zu innig liebte; wenn ich dies Alles sah und Dutzende ähnlicher Verfolgungen kenne, glauben Sie dann noch an meine Unwissenheit? Monsignore, Sie reden von thöricht. Ich weiß sehr wohl, daß Sie erst Gefangenschaft versuchen werden, und wenn ich dann nicht mürbe geworden bin, wenn ich Ihnen meine Freunde dann nicht verrathe, mein Vermögen Ihnen nicht abtrete, nun, dann werden Sie die Folter anwenden. Es wäre eben so gut, wenn ich Ihnen jede vergebliche Probe sparte und Ihnen von Anfang an erklärte, daß Sie mich nicht besiegt haben und nie besiegen werden, wenngleich Sie mich in Fesseln schlugen. Andere sind schweigend gestorben, ich kann es auch."

Ruhig, ohne Aufregung, ohne Hast sprach sie, aber diese Ruhe ließ den stolzen, unbesiegbaren Hohn, den festen, unweigerlichen Willen nur zu klar erkennen, und beides stachelte ihn, wie die heftigsten Klagen und Vorwürfe das nicht vermocht hätten. Aber selbst in seiner Wuth, in seinem Erstaunen, in seiner beleidigten Hoheit als Priester und Autokrat, mußte er ihr doch Bewunderung zollen, Bewunderung, die das Feuer in ihm zu heller Lohe entfachte. Er stand ihr gegenüber, wie ein päpstlicher Legat vor einer Kaiserin, die seiner Sendung und der Macht Roms zu trotzen wagte, nicht wie vor einer schutzlosen Gefangenen.

„Das ist wahr," sagte er mit der hoheitsvollen Herrschermiene, welche die Priester vergangener Zeiten zur Geißel und zum Schrecken ganzer Jahrhunderte machte. „Es ist wahr, die Kirche muß sogar mit Feuer und Schwert jene Unwürdigen auszurotten bemüht sein, die ihre Alleinherrschaft nicht gelten lassen wollen. Für Mitleid ist kein Raum, wenn ihre Heiligkeit bedroht, wenn ihrer Macht gespottet, ihre Herrschaft bezweifelt wird. Es ist wahr, selbst Ihr Geschlecht könnte Sie nicht vor der Strafe schützen, die sie aus der

Fülle ihrer göttlichen Liebe über Sie verhängen würde, um Sie von Ihren Ketzereien zu reinigen, um Ihre Empörung —"

Sie unterbrach ihn mit einer raschen Bewegung:

„Nun, Monsignore, wir sind doch nicht mehr im fünfzehnten Jahrhundert; verbrennen können Sie mich nicht, wenn Sie mich auch vielleicht viel langsamer und grausamer zu Tode martern können. Lassen Sie uns dies beenden. Wir kennen Beide die Welt und wollen ohne Tragik sprechen. Sie sagten, die weltliche Macht würde mich wegen meiner Verbrechen strafen, warum sind Sie dann aber hier?"

Diese directe Frage verwirrte ihn, aber Giulio Villaflor kam selten aus der Fassung, er verneigte sich würdevoll.

„Weil ich Dich, meine Tochter, wenn irgend möglich, gern vor den Folgen Deiner Unbesonnenheit retten möchte."

„Das dachte ich," sagte sie ruhig. „Ich habe gesagt, ich verrathe Nichts, und Lösegeld zahle ich nicht."

„In Gold — nein. Das begehre ich auch nicht."

Er trat ihr näher, seine Stimme sank zum leisen Geflüster, seine bräunlichen Wangen erglühten dunkler, sein Blick maß ihre Schönheit mit einer Kühnheit, die an tigerartige Unbändigkeit mahnte, die Alle, welche es je gewagt hatten, Monsignore's Willen zu trotzen, nur zu gut kannten.

„In Gold — nein!" wiederholte sie. „Verlangen Sie meine politischen Geheimnisse? Wohlan, auch diese werde ich nie verrathen."

„Was!" Seine Stimme war noch leise und zitterte in der Gluth seiner verhaltenen Leidenschaften durch die stille Zelle. „Sie wollten Ihrem Glanze, Ihrem Reichthum, Ihren Plänen, Ihrer Freiheit entsagen, um dagegen die Arbeit eines Missethäters, die Ketten eines Verbrechers, die Einsamkeit eines Kerkers, das elende, endlose, hoffnungslose

Dasein einer Gefangenen, die nur der Tod erlösen kann, einzutauschen?"

Ihr Antlitz war fest und ruhig, aber blaß und unbeweglich, wie Marmor.

„Ja, wenn ich meine Freiheit nur durch schmählichen Verrath erkaufen kann."

Er blickte sie an.

„Heilige Mutter Gottes, warum sind Sie kein Mann geworden! Sie hätten die Welt beherrschen können."

Sie lächelte müde und spöttisch.

„Wer weiß! Ich hätte auch ein höfischer Geistlicher werden können, und um Macht zu gewinnen, meine Seele für eine fluchwürdige Lüge verschachert."

Diese Satire berührte ihn empfindlich, alle dunkleren, grausameren Regungen erwachten wieder. Er neigte sich vor und legte seine Hand, an der der Amethyst-Ring unheimlich blitzte, auf die ihre, seine Stimme erklang nahe an ihrem Ohr.

„Idalia, Frauen, die so schön sind wie Sie, können ganz anders erfolgreich bestechen, als mit Gold oder Staatsgeheimnissen. Wenn Sie wollen, können Sie Ihre Freiheit von mir erkaufen."

Sie verstand ihn, heiß färbte sich ihr blasses, müdes Antlitz, sie schleuderte seine Hand wie etwas Unreines fort, in dem trüben Lichte der Lampe trat sie ihm gegenüber, sie sah ihn mit einem Blicke an, vor welchem er, furchtlos, verhärtet und allmächtig, wie er sein mochte, wie ein feiger Hund zurückwich. Selbst einem Giulio Villaflor mangelte die Frechheit, die es wagen konnte, ihr zum zweiten Male die Alternative, um die sie ihre Freiheit erkaufen konnte, zu stellen.

„Monsignore," sagte sie kurz, und jedes Wort glich einem Dolchstiche, „wenn ich mich weigere, eine Verrätherin

zu werden, so werde ich eben so wenig einwilligen, Ihre Maitresse zu sein. Das wäre doch eine zu trübselige Entehrung."

Er hätte sie tödten können für ihre hoheitsvolle Schönheit, für diese schonungslose Antwort, die sein böses, falsches Herz enthüllte, die den Sinn seiner verschleierten Worte, seiner Versuchungen so erbarmungslos zeigte. Sie hatte ihm getrotzt, sie hatte ihn abgewiesen und ihn entlarvt, wohl — nun sollte sie erkennen, welcher Rache die neapolitanische Regierung, die geistliche Gewalt fähig war. Er neigte sich zu ihr nieder, seine Lippen berührten fast ihr Haar, seine Augen blickten in die ihren, seine braune Wange erglühte von verzehrender Leidenschaft, welche die kalte Verachtung ihrer klaren Augen, die sich unter seinen heißen, sengenden Blicken keinen Augenblick senkten, kaum zu bändigen vermochte.

„Gräfin Vassalis, mit Ihrer Schönheit hätten Sie Ihre Freiheit erkaufen können, aber Sie weigerten sich dessen. Sei es so! In meiner Macht sind Sie doch, und zwar ohne Bedingungen, ohne irgend welche Grenze. Sie hätten als meine Maitresse herrschen können. Statt dessen sollen Sie mir für eine kurze Stunde als Spielzeug dienen und dann bis an Ihr Lebensende in dem Gefängnisse des Königs als Galeeren-Sträfling schmachten. Sie waren sehr unbesonnen, meine schöne Feindin, mich zu Ihrem Feinde zu machen. Mein sind Sie mit Leib und Seele, im Leben und Sterben, mein sind Sie, ich kann nach meinem Ermessen mit Ihnen verfahren, wie ich will."

Mit diesen Worten schlug er sein violettfarbenes Gewand fester um sich; ohne noch einen Blick auf sie zu werfen, schritt er durch die Zelle zur Thüre hin. Sein scharfes Ohr hatte draußen den Schritt eines Mönches vernommen.

„Ich komme, mein Sohn, ich komme," sagte er sanft. „Die Gefangene ist noch halsstarrig, aber Strenge und Ueberredung werden sie doch noch unserem Glauben zuwenden. Schiebe die Riegel sicher vor, so, so, und tritt ihr gegenüber milde auf, sie wird ihren Irrthum noch einsehen."

Allein gelassen zog Idalia aus den Falten ihres reichen, prächtigen Maskenanzuges, den sie noch immer trug, aus einem verborgenen Versteck einen kleinen, schmalen Dolch in goldener Scheide hervor, den sie an einer feinen, goldenen Kette um den Hals trug. Diese dünne, glitzernde, leichte Waffe sah sie an und verbarg sie dann lächelnd.

„Sein, während mich dieser Stahl im selben Augenblicke erlösen wird, wo seine Lippen es wagen sollten, mich zu berühren!"

Sie besaß den Muth und die Gesinnung einer Lucretia.

Dieses Buch ist zu dumm um gelesen zu werden

Elftes Capitel.

„Rien que toi.“

In dem warmen Lichte des Sommermorgens dampfte die Jacht wieder in den Hafen von Capri. Die Venetianer waren gerettet, Ercledoune war zurückgekehrt, um, wie er nur zu gut wußte, hoffnungslos zu dulden, aber er war ganz so außer Stande, zurückzubleiben, wie die alten Matrosen einst außer Stande waren, mit ihren Schiffen den verderblichen, zauberhaften Tönen, die von den Inseln der Sirenen erklangen, zu entfliehen. Gruppenweise standen die Fischer bei einander, sie unterhielten sich ernst, ihre wettergebräunten Gesichter zeigten ungewöhnliche Trauer; als er durch den knietiefen Schlamm watete, fiel ihm das auf und seine Gedanken flogen augenblicklich zu ihr; er fragte einen der nächsten Fischer, was sie Alle so bekümmere. Dies war der Fischer, dessen Bruder er einst aus der tosenden See am Felsen des Tiberius gerettet hatte.

„Wir sprechen von der Gräfin Idalia, Signore.“

„Was ist mit der?“

„Sie ist gefangen genommen.“

„Gefangen genommen?“

Er lehnte sich gegen ein Boot, das am Strande aufgerichtet war, um nicht wie ein Betrunkener zu taumeln. Ihm schien dies Wort ein Verbrechen anzudeuten.

„So wird gesagt, Signore," antwortete der Seemann durch seine fest übereinander gebissenen Zähne. „Wäre ich dabei gewesen, den Saum ihres Gewandes auch nur zu berühren, hätten sie nicht wagen sollen. Es passirte im Innern, in der Villa Antina. Mir wurde gesagt, die Soldaten hätten Viele erschossen."

„Viele? Wen?"

„Verschwörer, Signore, sagen die Leute," antwortete der Capriote, der den Sinn seiner Worte kaum verstand und immer glaubte, Alles auf der Welt sei vollkommen, wenn der Fischfang ergiebig war und die Insel von vielen Fremden besucht wurde. „Einige sagen auch, Seine Hoheit der Prinz von Viana sei getödtet. Ich weiß von Allem nichts Bestimmtes, aber die Gräfin Idalia ist eine Gefangene des Königs."

Mit einem Fluche, wie ihn so mächtig Bothwell häufig ausgestoßen haben mag, eilte Ercledoune von ihm fort, fast noch ehe er seine Worte beendet hatte, und stürzte sich in die grüne Wildniß, welche zu dem steilen Felsen führte, auf dem ihre Villa stand. Die Sonne brannte auf den jähen Abhang nieder, den zu erklimmen lebensgefährlich schien, die steile Granitwand erhob sich senkrecht aus den Wellen und war nur spärlich mit Sträuchern und Blumen bedeckt. Aber er war ein geschulter Bergsteiger, er kannte die Gletscher der Alpen so genau wie seine eigenen heimathlichen Moore; mit der Schnelligkeit des Gedankens schwang er sich empor, er kletterte von Vorsprung zu Vorsprung, von Baumwurzel zu Baumwurzel, bis er den Gipfel er-

reicht hatte, und erzwang seinen Weg ohne Pause oder Rücksicht in den Hof der verlassenen Wohnung.

„Keiner hat Zutritt!"

Ein wachhaltender Soldat stand in dem gewölbten Thorwege. Nun wußte er auch, daß es Wahrheit, daß sie für ihn verloren war, verloren im Kerker der Bourbons, in der Haft der Kirche.

„In wessen Namen steht Ihr hier?"

Die Worte klangen schwach und heiser, seine Lippen waren von der inneren Hitze ausgedörrt.

„Im Namen des Königs!"

„Des Königs?" rief Ercledoune, als wenn der bloße Name ihres Peinigers ihn wahnsinnig machte. „Fort von hier! Welche Berechtigung habt Ihr, und wäre es auch im Namen aller Tyrannen, die Europa verpesten, ihr Eigenthum anzutasten, ihr Haus zu entweihen?"

Die Wache antwortete nicht, sondern fällte das Bajonett, bis die Spitze desselben in gleicher Höhe mit der Brust des Eindringlings war.

In diesem Augenblick tönte das laute Geheul des Hundes durch die Stille. Ercledoune bebte vor Wuth, als er es hörte. Hatte man selbst das arme Thier nicht verschont? Er entriß dem Soldaten die Waffe und stürzte sich auf den schmächtigen Neapolitaner, er schob ihn leicht zur Seite und eilte dem Orte zu, wo der Hund angekettet war. Es war das Werk eines Augenblicks, ihn zu befreien. Ehe er aber ganz damit fertig geworden, kamen die drei Soldaten, die als Wache in der auf Befehl aller Papiere, aller Juwelen, des Silbers und sämmtlicher Werthgegenstände beraubten Villa, zurückgeblieben waren, von ihres Kameraden Geschrei herbeigelockt, in den Hof und richteten ihre Flinten auf ihn.

„Rührt Euch nicht, oder Ihr seid ein Mann des Todes!" rief der Corporal.

Ein lautes Gelächter war Ercledounes Antwort. Sein Blut war erhitzt, in seiner Verzweiflung, seiner heißen Wuth kümmerte es ihn wenig, wußte er überhaupt kaum, was er sagte oder that.

„Packe sie, Sulla!" rief er auf serbisch und zeigte mit der Hand auf die Soldadten.

Mit einem einzigen Satz sprang der Hund auf die Söldlinge des Königs und rannte den Ersten über den Haufen. Mit einem einzigen Schlage seiner linken Hand brachte Ercledoune den andern Soldaten zu Fall, und ehe der Dritte Hand an ihn legen oder seinen Kameraden beispringen konnte, flog er durch den Thorweg und stürzte, von dem Hunde gefolgt, durch die Gärten, den steilen Bergpfad ohne Pause, ohne die Gefahren zu beachten, fast ohne seiner Sinne ganz mächtig zu sein, hinab.

Der Glanz und die Farbenpracht der Welt, die sich mit ihrem schönsten Schmuck bekleidet hatte, die duftige Stille der frühen Morgenstunden, der Glockenklang, der von der Kapelle hoch oben ertönte, die goldenen Früchte, die er abriß und zertrat, während er den steilen Abhang hinunter eilte, Alles schien ihm unwirklich, unfaßbar, verworren, nur ein Gedanke war ihm klar: sie bedurfte seiner. Er war schwindlig, geblendet, ein krankhafter Druck quälte ihn, der Duft, der tausend blühenden Blumen entströmte, war ihm unerträglich, er empfand einen betäubenden wahnsinnigen Schmerz; aber er war nicht der Mann, um dem Elend oder banger Furcht nachzugeben, so lange Handeln noch möglich war, so lange Muth und Gewandtheit noch etwas erreichen konnten. Seine Augen brannten wie Feuer, seine Lippen bebten, seine Zähne

waren fest übereinander gebissen, er faßte die mächtige Mähne des Wolfshundes mit einer Bewegung, die Sulla nur zu gut verstand.

„Wir wollen sie retten oder Jene tödten.“

Instinctiv schien der Hund zu fühlen, daß sein Befreier der Rächer seiner Herrin sein werde. Er unterwarf sich dieser Führung und folgte geduldig.

Häufige Gefahr, schwierige Lagen, denen er oft begegnet war, und die er immer allein überwunden, hatten Ercledoune die energische Wachsamkeit, die Kenntnisse und Ausdauer des Soldaten verliehen, von Natur war er rasch, ungeduldig und tollkühn, aber lange Uebung und strenger Dienst hatten ihn den Werth der Ruhe und Selbstbeherrschung erkennen lassen. Seine Leidenschaft, sein ritterliches, feuriges Temperament hätten ihn in Unbesonnenheit verwickeln können, hätten ihn dazu bringen können, König Franz in seiner Residenz aufzusuchen, und ihn dort, Angesichts seiner Edlen und seiner Wachen, als ihren Unterdrücker und Henker niederzustoßen. In seinen Adern floß das Blut jener ritterlichen Grenzer, die für Maria Stuart Leib und Leben gewagt hatten, jener schottischen Soldaten, die unter Gordons Bogenschützen dienten, das Blut stolzer Kastilianer, die für ihre Ehre gefallen waren, in Stahl gepanzerter Spanier, die unter dem großen Capitain gesiegt hatten, und ohne es selbst zu wissen, besaß er auch eine Ader jener alten furchtlosen, unerschrockenen, romantischen fahrenden Ritterschaft. Sein Rivale hatte keinen Fehlgriff begangen, wenn er sagte, der „Grenzadler“ hätte zur Zeit der Kreuzzüge leben müssen. Aber jetzt war es ihm vollständig klar, daß er ihr nur durch Vorsicht und Selbstbeherrschung nützen konnte, und diesem sicheren Gefühl ordnete er sein übermäßiges Verlangen, seinen Jammer unter.

Wo der Fels und das dichte Blätterwerk ihn allen Blicken entzog, stand er einen Augenblick still und versuchte seine unruhigen, bangen Gedanken zu klären und die nächsten Schritte, die geschehen mußten, um sie zu finden, zu überlegen. Sie war in der Gewalt ihrer Feinde, königliche Soldaten hielten ihre Villa besetzt; daß sie in politische Vergehen tief verwickelt war, lag auf der Hand, wohin sie gebracht war, das wußten ihre Kerkermeister allein. Ihn schauderte bei dem Gedanken an alle jene Erzählungen, die er gehört hatte, die Rache der Kirche denen gegenüber, die ihr zu trotzen wagten, betreffend. Ihr Hund war bei ihm, die Wachen würden seinen Ueberfall gewiß berichten, wurde Notiz davon genommen, so war er verdächtig, wurde beobachtet, vielleicht gar gefangen genommen Ginge er nach Neapel, so lag die Gefahr nahe, er könne Argwohn erregen, der jeden Versuch, sie zu retten, nutzlos machen mußte. Er mußte unbekannt, unentdeckt bleiben, sonst konnte er keinen Versuch wagen, aber er mußte den Hund bei sich behalten, denn Niemand konnte ihre Spur so sicher ausfindig machen, als Sulla's scharfer Geruch, und sein nicht irrender Instinkt. Der Hund stand jetzt neben ihm, seine Schnauze zitterte, die Ohren waren emporgerichtet, jeder Nerv war gespannt, von Zeit zu Zeit blickte er mit einem namenlos schmerzlichen Ausdruck in den glänzenden, schönen Augen und einem herzzerreißenden Gewinsel zu ihm auf.

In Gedanken versunken verweilte er einige Augenblicke, dann eilte er rasch auf gewundenen Pfaden, sich immer im tiefsten Schatten haltend, der Hütte jenes Matrosen zu, dessen Leben er unlängst, am Tage der heiligen Constanza, gerettet hatte.

Sie stand nahe am Ufer und von einem weit vorspringenden Felsen beinahe ganz verdeckt, glich sie fast

einem großem Mövennest. Der Fischer saß zufällig im warmen Sonnenschein und flickte lustig singend sein Netz aus; er war gerade von einer längeren Fahrt nach Calabrien zurückgekommen. Ercledoune ging auf ihn zu und hielt ihm die Hand hin.

„Nicolo, gedenkst Du noch der Nacht am Felsen des Tiberius?"

Die von der See beschmutzten Netze, an denen noch die Wasserpflanzen hingen, fielen in den Sand, mit Freudenthränen in den schwarzen ehrlichen Augen und tausend, an die Madonna dell' Maria gerichteten Ausrufen, sprang der Matrose auf, er dankte ihm, er segnete ihn und er betete ihn fast an, er wäre vor ihm auf die Knie gesunken, hätte er es gekonnt. Das Leben war dort in der Piccola Marina gewiß nicht besonders glänzend, das Wasser gewährte nur einen spärlichen Lebensunterhalt, die Netze mußten auf den niedrigen Schindeldächern der kleinen Hütten zum Trocknen ausgebreitet werden, der Gefahr entsetzlicher Stürme mußte man Trotz bieten, um einen Mund voll Fisch für die hungernden Kinder heimzubringen, aber dieses Leben mußte doch auch seine großen Reize haben, denn der Fischer Nicolo war für seine Errettung vom sicheren Tode unendlich dankbar.

„Willst Du mir helfen, Colo?" fragte Ercledoune und versuchte, diesen Strom von Dankesergüssen zu hemmen.

„Signore, für Sie wage ich Leib und Seele."

„Ich glaube Dir's. Ich möchte aber nur, daß Du mir einen Fischeranzug, wie Du ihn trägst, und einige Deiner Netze und Angelschnüre verkaufst."

„Lustrissimo, verkaufen kann ich Ihnen nichts," sagte der Seemann etwas gekränkt; „aber ich trete Ihnen den ganzen Inhalt meiner armen kleinen Hütte ab."

„Und ich nehme, was ich davon gebrauche, dankbar an. Vergieb, daß ich von „Verkaufen“ sprechen konnte.“

Die Augen des Caprioten leuchteten bei diesem Zugeständniß freudig und dankbar.

„Kommen Sie herein, Excellenza.“

Ercledoune neigte sein hohes Haupt und betrat die niedrige, vom Seegeruch erfüllte Hütte, in der halb nackte Kinder, schön wie Engel, umherliefen, und gelbe Wassermelonen, getrocknete Kräuter und Zwiebeln von den Dachbalken herabhingen. Ein Anzug, der fast neu und nur an Feiertagen getragen war, paßte genau, da Nicolo zum Glück groß und von breiter Figur war.

In wenigen Augenblicken war Ercledoune's Matrosenanzug dagegen vertauscht, er drückte die mit rothen Troddeln geschmückte Mütze auf's Haar, zog seinen Rock über das lose, gestreifte Hemd, das seine Arme entblößt ließ und warf sich einige Netze über die Schultern. Bei seiner dunklen Hautfarbe und dem langen dunklen Bart mußte ihn ein zufälliger Beobachter nothwendig für einen Eingebornen halten.

„Kann ich für einen Marinaro gelten?“ fragte er den Matrosen.

Nicolo lächelte.

„Sie sehen eher aus wie ein verkleideter König.“

„Das ist schlimm! Während ich hier warte, rudere Du nach der Jacht hinüber, gieb dem Capitain als Beweis Deiner Glaubwürdigkeit diesen Ring von mir und sage ihm, er solle Dir Alles, was ich an Geld und Banknoten an Bord habe, geben; ferner meine Pistolen, mein Pulverhorn, meine Patronentasche, den Schrotgürtel und eine Flasche Cognac. Erwähne meiner Verkleidung nicht

und sei um Gotteswillen so schnell, als irgend möglich ist. Willst Du?"

Der Capriote gehorchte. Sein kleines Boot war rasch bereit und er ruderte aus besten Kräften. Ercledoune saß in der Hütte, der Hund lag zu seinen Füßen, seine Augen schweiften über die weite Wasserfläche. Der ganze Zauber der Bucht breitete sich vor ihm aus, aber seinetwegen hätte es eine öde Wüste sein können, er sah und hörte Nichts; das Boot flog leicht und rasch gleich einem Vogel durch die Wellen, aber ihm schien es, als bewegte es sich kaum, jeder Augenblick kostete ihn einen Seufzer, jede Minute schien ihm eine Ewigkeit. Während er hier wartete, wie mochte sie in der Zeit gequält werden! — während die Stunden entschwanden, wie mochten ihre Feinde ihr stolzes Herz empören! Die Zeit verging so rasch, die Leute sagten, drei Tage seien seit ihrer Gefangennahme zu Antina vergangen; der Himmel mochte wissen, wie manche Meile sie seitdem fortgeschleppt war, in welchem unbekannten, schwer zugänglichen Schlupfwinkel der Alpen oder Apenninen, in welchem Kloster, in welchem elenden, von Bergen eingeschlossenen Ort sie verborgen sein mochte. Unerträgliche Qual folterte ihn wie Fieber. War er in Thätigkeit, so konnte er Alles ertragen, es lag doch mindestens ein Trost darin, für sie zu schaffen und zu arbeiten, ihre Spur zu verfolgen; aber ruhig dazusitzen, während das ewige Glockengeläute das Entschwinden der Stunden verkündete, während sich das kleine Fischerboot auf der endlosen Wasserfläche kaum zu bewegen schien, das war unerträglich. Das monotone Geläute, die regelmäßige Bewegung der Ruder schienen sein Gehirn zu verwirren und machten ihn geradezu verrückt. Was galt es ihm, daß er aus ihrem eigenen Munde wußte, seine Liebe sei hoffnungslos? Konnte er

ihr die Freiheit und ihr verlorenes Glück zurückgeben, würde er gerne in Frieden sterben.

Nicolo kam rasch zurück, wie endlos die Zeit auch anscheinend gewesen war, und hatte alle seine Aufträge genau ausgeführt. Das Geld war fast der ganze Gehalt von drei Monaten, der ihm unlängst zugekommen war, etwa zweihundert L. St. in Banknoten, die in einer ledernen Tasche geborgen waren. Unbemerkt ließ er einige Goldstücke in die hölzerne Schale gleiten, aus welcher der Fischer gewöhnlich seine Zwiebelsuppe zu essen pflegte, dann steckte er die Pistolen in seinen Gürtel, die lederne Tasche verbarg er unter seinem Hemde, und wandte sich wieder an Nicolo.

„Nun rudere mich an's Land hinüber und laß mich wo möglich in einiger Entfernung von Neapel unbemerkt an einer Stelle landen, von wo ich Antina am leichtesten erreichen kann.“ ? p. 155

Der Seemann machte sein Segelboot, einen kleinen Lugger, in Windeseile fertig, sein ältester Sohn nahm das Steuer znr Hand und so flogen sie durch die Wogen. Ercledoune saß schweigend in Gedanken versunken da, der Hund lag zu seinen Füßen und beobachtete ihn mit klugen, traurigen Augen. Der Tag war wunderbar klar und schön, die Bai war von zahllosen Schiffen belebt, bunte Wimpel und Flaggen aller Nationen wehten in der klaren Luft. Neapel lag im Sonnenschein gebadet, er sah von der ganzen wundervollen Umgebung nichts. Ihm war, als rührten sie sich nicht von der Stelle und doch tanzte der Lugger leicht und rasch, wie ein Vogel in der Luft, durch die Brandung und die sich kräuselnden Wellen dahin.

Nicolo kannte die ganze Küste genau, und landete in einer kleinen einsamen Bucht, die von der üppigen Vegetation

fast ganz überwuchert war und kaum Tiefe genug hatte, um ein Schiff herein zu lassen; um das Ufer zu gewinnen, mußte man auch allerdings eine kleine Strecke durch das Wasser waten.

„Dort liegt Antina, Signor," sagte der Fischer. „Sehen Sie, dort, eine Meile links, hinter jenen Cypressen. Sehen Sie es?"

Ercledoune ergriff des Mannes braune Hand und schüttelte sie warm.

„Ich sehe es. Jetzt kann ich Dir nicht danken, Nicolo, aber bleibe ich am Leben, so will ich später —"

Der Capriote sah ihn fragend, fast zärtlich, an.

„Excellenza, Sie gehen irgend einer Gefahr entgegen, nehmen Sie mich mit!"

Ercledoune schüttelte abwehrend den Kopf.

„Warum denn nicht Signor?" bat Nicolo dringend. „Als ich in Gefahr war, da kamen Sie und wagten Ihr Leben für mich, indem Sie sich in die tobende See stürzten. Der Junge bringt das Schiff zurück, nehmen Sie mich mit."

Ercledoune schob ihn sanft zurück.

„Jetzt nicht, Colo, wenn ich mir auch keinen besseren Cameraden wünschen könnte. Was ich zu vollbringen habe, das kann ich nur allein ausführen."

Er beachtete des Mannes Bitten und Flehen nicht weiter und eilte rasch, ohne nur ein Mal umzublicken, durch das verwachsene Arbutusdickicht und durch die Hirsefelder, jeder Augenblick war ihm so kostbar. Der Fischer sah ihm traurig nach.

„Das ist sie," sagte er, „und so ist es mit Allen gewesen. Sie ist eine Zauberin. Ich bin froh, daß ich mich, so oft ich sie sah, immer gleich bekreuzt habe. Wenn die

alte Lice sie auch einen Engel nennt, so ist das nur, weil sie Fanciulla die Aussteuer versprochen hat, und ich bin froh, daß ich mich immer bekreuzte."

Ein Weg von einer Meile, der durch Olivenhaine, grüne Maisfelder, Weingärten und von der Sonne ausgedörrtes Grasland führte, und den er rasch zurücklegte, brachte ihn nach Antina. Für Ermüdung war er unempfindlich. Seit jener Stunde, da sie ihn in den fernen, düsteren Tannenwäldern aufgefunden hatte, war sein ganzes Leben einem vergeblichen Streben gewidmet, Idalia's Spur zu finden, aber nie hatte er danach wie heute gesucht.

Er betrat die Gärten der Villa, dem Gebäude selbst wagte er sich nicht zu nähern, da es auch gewiß von Soldaten besetzt war, und ein müßiger Fischer, der sich so weit im Innern herumtrieb, würde gleich Argwohn erregen. In der Nähe des Einganges blieb der Hund stehen, er wühlte den Grund auf, lief umher, beroch die Erde, warf den Kopf in die Luft, stieß ein lautes, tiefes Freudengebell aus und sah Ercledoune an. Dieser legte seine Hand auf den Kopf des Hundes, sein Herz schlug so laut und stürmisch, daß er fast schwindlig wurde. Seine einzige Hoffnung war es ja gewesen, daß Sulla ihre Spur finden möchte.

„Suche sie," sagte er einfach.

Der Hund bedurfte keines anderen Befehls. Die Schnauze nahe der Erde, wühlte er diese auf, suchte hier und dort, dann begann er seine Aufgabe, er stürzte fort, aber nicht in das Haus, sondern in das weite, offene Feld. Als er sich zur Erde neigte, ehe er dem Hunde folgte, entdeckte Ercledoune, dessen Auge und Ohr fast wie bei einem Indianer geschärft waren, in dem trocknen, dürren, von der Sonne ausgedörrten Boden die Spuren von Wagenrädern, die allerdings unendlich schwach, aber doch vorhanden waren. Die Hoffnung

belebte sich mehr und mehr — wenn er nicht doch zu spät kam.

Weiter schritt er durch den glühenden Sonnenbrand, mit den schweren Netzen über der Schulter folgte er dem Hunde während des ganzen, langen, heißen Tages, während der Abenddämmerung, während die Sterne, einer nach dem andern am Himmelsgewölbe aufzogen. Es war eine schwere, mühevolle, ermüdende Aufgabe, die so wenig Lohn verhieß, so endlose Geduld erheischte. Häufig verlor der Hund die Fährte, und dann mußten weite Strecken zurückgelegt werden, häufig verriethen das trockene Gras oder der dicke Staub, der überall lagerte, keine Spur, oder die verschiedensten Wagengeleise, die sich hin und her kreuzten, leiteten irre, und eben so häufig hatte ein Maulthier, oder der schwere Schritt einer Contadina die schwache Spur, die den Hund allein leitete, verwischt. Häufig mußte er sich auch im Walde, unter den dichten Olivenbäumen oder in tiefen Schluchten verbergen, und mußte Sulla zwingen, sich ruhig neben ihn niederzulegen, als sei er selbst ein gehetzter und verfolgter Gefangener, wenn Mönche oder Landleute sichtbar wurden, oder, was viel schlimmer war, wenn Abtheilungen von Soldaten die Gegend durchstreiften. Aber er hatte in seinen heimischen Hochlanden manchen langen, einsamen Tag beim Pirschen verlebt, heute bewies er dieselbe Ausdauer, dieselbe Unermüdlichkeit. Hätte er sich einmal seinen bitteren Gedanken, seinen heißen Rachegelüsten überlassen, würde er die unerträgliche Langsamkeit dieser ungewissen Verfolgung nicht ausgehalten haben; aber er wollte nicht nachgeben, jener Wahnsinn sollte in ihm nicht aufkommen, der ihn dazu treiben könnte, nach Neapel zu eilen und sie aus den Händen des Bourbon zu fordern. Er wußte, war es überhaupt möglich, sie zu retten, so war dies der

einzige Weg, er überließ sich der Mühe, ohne Aufenthalt, mit einem Zwang, der ihm schwerer wurde als alles andere.

So entschwanden drei Tage und drei Nächte, und schon fürchtete er in seiner Todesangst, wenn er sie überhaupt fände, würde er sie todt wiederfinden. Hauptsächlich suchte und forschte er nach Sonnenuntergang, während des Tages, wenn er sich und den Hund nicht vor den Augen derer zu verbergen brauchte, denen sie hätten verdächtig erscheinen können, vor ländlichen Obrigkeiten, denen sein Erscheinen so fern vom Meere auffallen mußte, versuchte er mündliche Nachforschungen und Fragen anzustellen, so weit das, ohne Verdacht und Gegenfragen zu veranlassen, möglich war. Glücklicherweise war er des neapolitanischen Patois vollkommen mächtig und führte seine Rolle bei den Meisten sehr gut durch, einige dachten mit Nicolo, er gleiche mehr einem verkleideten Fürsten, aber er trat Allen ungezwungen und kameradschaftlich entgegen, er trank mit ihnen, aß von ihrer geringen Kost, konnte mit Hand anlegen, um ein Dach nach Gewitterstürmen auszuflicken, einen Graben um ihre Olivenpflanzungen zu ziehen, und lebte so durchaus wie einer von ihresgleichen, daß er sie bald mit sich aussöhnte, und ihnen erzählte, er sei ein abgelöhnter Matrose, der weite Reisen gemacht habe, und nun das Land nach allen Richtungen hin durchstreife.

So erfuhr er verschiedentliche neue Thatsachen, von denen ihm aber keine die Hauptsache enthüllte, wohin Idalia gebracht war. Jeden Abend, wenn die Sonne unterging und er vor Beobachtungen sicher war, brachte er Sulla wieder, von der Stelle ab, wo sie sie verlassen hatten, auf die Fährte, und dann ging es während der ganzen Nächte unermüdlich weiter. Der Hund war ganz vorzüglich geschult und verstand ihn wunderbar; er hatte sich Ercledoune

instinctmäßig angeschlossen und schien alle Eifersucht, die er bislang häufig gezeigt hatte, aufgegeben zu haben, in Folge ihrer gemeinsamen Liebe und Arbeit für die Eine, die sie Beide verloren hatten. Während der heißesten Tagesstunden suchte er den unumgänglich nothwendigen Schlaf im Schutze von Hirsehocken, oder in dem kühlen Schatten tiefer, von Kastanien und Cypressen bewachsener Schluchten; wenn der Abend anbrach, begann er auch seine Arbeit wieder, und im Glanze der klaren, duftigen, italienischen Mondscheinnacht, oder in der Dämmerung düsterer Berge und Wälder glitten die Schatten des Mannes und des Hundes dahin, un-ermüdlich suchend, unablässig nach allen Richtungen hin forschend. Einige, die sie zufällig erblickten, bekreuzten sich und dachten an einen gespenstischen Jäger und seinen Hund, Andere hielten sie, trotz des großen Hundes, für Trüffel-sucher. Keiner wagte es, sie anzuhalten; ein roher Maul-thiertreiber versuchte es einmal um Mitternacht auf einem einsamen Bergpfade eine Unterhaltung anzuknüpfen, und drückte mit einem ziemlich kräftigen Fluche seine Freude an der Cognac-Flasche aus, deren silbernen Verschluß er im Mondlichte blitzen sah, aber ein Stoß mit dem Kolben der einen Pistole brachte ihn alsbald zum Schweigen und streckte ihn in das braune Gras hin. Von da ab wurde Ercledoune nicht wieder behelligt. Langsam, namenlos langsam, mit unendlicher Mühe und Geduld, setzte er seinen Weg unter der Führung des Hundes fort, bis er sich in der Morgendämmerung des vierten Tages in einer öden, von Sümpfen durchschnittenen Gegend befand, in der sich trotzig und finster über einem, ungesunde Dünste aushauchenden See, der sich zu Füßen desselben ausbreitete, ein castellartiges, einsames Kloster, zwischen verkrüppelten Bäumen, hinter denen der nackte, graue Fels aufstieg, erhob. Es war ein

feuchter, stürmischer, drückender Morgen, die Hitze war unangenehm, die Dünste, welche aus dem schwarzen, stillen Wasser und den endlosen Sümpfen aufstiegen, schienen die Luft zu vergiften, die grauen, monotonen Olivenwälder und die von Cypressen bestandenen fernen, dunklen Hügel verloren sich in Dunst, müde klang das Glockengeläute, das zur Frühmette rief, durch die schwere Luft. „Hier ist doch keine Festung, kann der Hund denn irren?“ dachte Ercledoune, als er diese öde, ebene Gegend betrat, wo kein Laut vernehmbar war, außer dem einförmigen Glockengeläute, und dem Flügelschlag der Sumpfvögel, die von ihren Nestern im Röhricht auflogen. Aber der Hund stürzte weiter, und wurde hitziger und feuriger, je deutlicher die Fährte wurde, je besser die Wagengeleise in dem feuchten Erdreich zu unterscheiden waren, was auf den staubigen, belebten Straßen oft so unendlich schwer gewesen war. Mit zur Erde gesenkter Schnautze stürzte er weiter und weiter, und legte Meile um Meile mit einer Geschwindigkeit zurück, der Ercledoune kaum nachzukommen vermochte. Sumpfboden, Morast, verborgene Tümpel, kleine Wasserlachen, die unter Riedgras verborgen waren, versteckte Teiche, in denen die Wasservögel zu Hunderten nisteten, Moore, wo ein einziger falscher Schritt sein sicherer Tod sein mußte, da die ekelhafte, zähe Masse ihn unweigerlich begraben würde, boten unendliche Schwierigkeiten; aber der Hund verlor keinen Augenblick festen Fuß, er vermißte den rechten Weg nie und Ercledoune folgte ihm durch die graue Morgendämmerung. Sein Herz schlug zum Zerspringen, die braune, öde Gegend tanzte vor seinen Augen, die heiße ungesunde Luft schien ihn zu ersticken, aber wunderbar stärkte und beseligte ihn neue Hoffnung: der Hund mußte sie endlich gefunden haben! Unbeirrt in seiner Verfolgung, unbeirrt,

als folge er einem Hirsche in offener Ebene, rasch wie der Wind, mit gesträubter Mähne und roth unterlaufenen Augen, führte Sulla ihn weiter, durch Morast und seichte Wasserlachen, über den, unter jedem Schritt erzitternden Moorgrund, durch den dunstigen Qualm, der von dem See aufstieg, führte ihn vorwärts, bis er unter den zerklüfteten Felsklippen, auf denen das Kloster sich hoch über der stillen schwarzen, schilfigen Wasserfläche erhob, stille stand. Dann weckte er durch ein lautes, donnerähnliches Gebell alle Echos in der einsamen, stillen Dämmerung. Hoch oben blickten durch ein gewölbtes, schmales Fenster, durch die von einem Lufthauch bewegten, feuchten Blätter, durch dichtes Eisengitter ein paar todesmüde, düstere Augen auf ihn nieder, und das waren die Augen Idalia's.

Sie saß in der Klosterzelle, die ihr Gefängniß war, der heiße, glühende Sonnenstrahl, der die ganze Gegend versengte und den Sümpfen giftige Dünste entlockte, drang kaum durch die enge gewölbte Mauerspalte, die das einzige Fenster dieses kalten, steinernen Käfigs ausmachte, in dem dieser herrlich gefiederte Vogel eingesperrt war. Ihre Hände ruhten auf der Granitplatte, die statt des Tisches dienen mußte, Ketten umschlossen die Handgelenke, es ward ihr nicht verstattet, die Gewänder zu wechseln, die prächtigen Farben und goldenen Stickereien ihres Maskenanzuges streiften die feuchten Steine des Fußbodens, der Juwelen hatte man sie aber beraubt. Sechs Tage und sechs Nächte hatte sie hier als eine Gefangene der Bourbons, oder, was viel, viel schlimmer war, als Gefangene der Kirche verbracht.

Allergewöhnlichste Nahrung war ihr nur spärlich bewilligt worden, und ein Mal hatten ihre geistlichen Kerkermeister — „wegen Halsstarrigkeit —“ versucht, ihr die Gewänder abzureißen, um ihre Schultern mit der Geißel zu

zerfleischen, nur erst ein Mal, wo die entflammte weibliche Würde, die sie so schmachvoll zu verletzen trachteten, den Mönch, der zu diesem Amte ersehen war, zwang, die Geißel zitternd und verwirrt sinken zu lassen, und wo der Superior momentan die Schmach solchen Beginnens zu tief empfand, um ihn von neuem an diese Arbeit zu treiben. Sie hatten vier und zwanzig Stunden Aufschub für gut erachtet. Sie meinten: „dieses trotzige Schweigen würde bis dahin gebrochen, und die Gefangene den gerechten Ansprüchen der Kirche und des Königs gegenüber weniger halsstarrig geworden sein."

Diese vier und zwanzig Stunden waren nun bald vergangen, aber Idalia hatte noch keinen Beweis von Nachgiebigkeit gegeben; seit dem Tage, da Giulio Villaflor sie verließ, hatte sie überhaupt kaum gesprochen. Sie wußte, das einfachste Wort würde zu einem Bekenntniß zugestutzt oder als eine Aussage gegen Die benutzt werden, die sie verrathen sollte; sie besaß die Kraft, jede Tortur, ohne zurückzuschrecken, zu ertragen, sie würde keinen Laut von sich geben, der wie eine Bitte um Gnade gedeutet, oder als ein Wink gegen ihre Schicksalsgenossen dienen konnte. Sie wußte nur zu gut, was ihrer wartete, sie versuchte nicht das schreckliche Loos, das ihrer harrte, vor ihren eigenen Gedanken zu beschönigen, sie wußte, daß sie nur Selbstmord vor den Wüstling, in dessen Gewalt sie sich befand, schützen konnte; sie wußte, war er ihrer überdrüssig geworden, und sie lebte dann noch, so wartete ihrer ein Leben voll Schmach und Elend, in der Gemeinschaft mit gemeinsten Verbrechern endlose, hoffnungslose Gefangenschaft; die Tiefe und Verzweiflung der elenden Zukunft, die vor ihr lag, verbarg sie sich keinen Augenblick; sie wußte, daß ihr Geschlecht sie nicht vor den grauenvollsten Martern schützen würde, daß diese Tortur ihre körperlichen Kräfte brechen würde und ihre

Peiniger dann einsehen müßten, daß es unmöglich sei, ihren Vorsatz zu erschüttern oder ihr Schweigen zu brechen. Sie kannte das Schicksal, das ihrer wartete, aber keinen Augenblick kam ihr der Gedanke, sich Erlösung von alle dem Elend zu erkaufen, indem sie Jene verrieth, deren Leben ihr geweiht war, oder freiwillig die verabscheuungswürdigen Huldigungen ihres Besiegers entgegennähme. Eine solche Schwäche war ihrer Natur unmöglich, sie besaß wunderbaren Muth, einen männlichen Begriff von den Pflichten der Ehre; diese Frau, die im Glanz, in Luxus und Ueppigkeit, in Macht und vornehmen Gewohnheiten erzogen war, unterzog sich lieber allen Qualen, als daß sie ihre Freiheit durch elenden Verrath erkauft hätte.

Bis jetzt war es ihr gelungen, vor ihren Kerkermeistern den kleinen Dolch zu verbergen, in der äußersten Noth war sie entschlossen ihn sich in's Herz zu stoßen, sie besaß zu viel von dem alten griechischen Heroenthume, um einen solchen Tod zu fürchten, sie huldigte der alten, furchtlosen unerschrockenen Ansicht, einen solchen Tod viel edler zu finden als ein langes ehrloses, Leben voll unendlichem Jammer und Elend.

Ihre gefesselten Hände ruhten auf dem Tisch, die Einsamkeit und die Dunkelheit der öden, feuchten Zelle umgab sie, ihr Antlitz war vollkommen farblos, aber es zeigte weder Furcht noch Schwäche, es war nur tief ernst und unbeschreiblich müde. Ihre Gedanken waren zu vielen Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit zurückgekehrt — ihre Vergangenheit, acht kurze Jahre, die aber mannigfaltiger an Abwechselung und reicher Farbenpracht waren, als tausend endlos lange Leben, deren trübes, graues Einerlei sich von der Wiege bis zum Grabe ununterbrochen langsam abspinnt.

Manche Stunde jener Jahre stieg vor ihrem innern Auge auf, um sie in dieser öden Einsamkeit, in diesem feuchten, dumpfen Kerker, in dem ihr glänzendes Leben enden mußte, zu quälen — Stunden, die im Glanze orientalischer Sonnenpracht und Palmenschatten, unter marmornen Tempelruinen verlebt waren, oder in Florenz, wenn die Carnevalsfreuden Alles berauschten, im glänzenden, prächtigen Paris, wo für sie Zauberfeste veranstaltet waren; sie gedachte sicilianischer Sommernächte, wenn süße Melodien träumerisch über das mittelländische Meer dahin zogen, und die kleinen, mit duftenden Blumen beladenen Schiffe, im Sternenschein der Lust und der Freude entgegen flogen; sie gedachte der Paläste in Rom, Wien, Prag und Venedig, wo die Morgendämmerung die Tafelrunde noch beisammen fand, wo kein feuriger Wein, der roth und golden in den Bechern funkelte, die Festgenossen so zu berauschen vermochte, als ein Blick aus ihren Augen, ein Lächeln von ihren Lippen; solche Scenen stiegen vor ihr auf und belebten die öde, kalte Einsamkeit, die sie umgab, mit Leben und Glanz. Sie hatte ihren Einfluß, ihre Macht geliebt, sie hatte jene Jahre geliebt, die so voll von Freude, Lust, Frohsinn, Glanz und Macht waren, deren häufige, äußerste Gefahren alles nur noch glänzender, noch wunderbarer erscheinen ließen, sie hatte sie geliebt, wenngleich sie bei allem Glanze doch immer die Fesseln spürte, die sie drückten, wenn sie auch häufig durch Gewissensbisse aus dem Taumel gerüttelt war, sie hatte sie geliebt, — und nun waren sie für immer dahin. Sie war eine Gefangene, war in der Macht Derer, die keine Gnade kannten, denen nur der Tod ihr Opfer entreißen konnte.

„Es ist gerecht — nur gerecht," dachte sie, während ihr Haupt auf das kalte Eisen niedersank, das ihre Hand-

gelenke umschloß, und die kalten, feuchten Wände sie umgaben, als wäre sie schon im Grabe. „Ich bereitete so Vielen ein frühzeitiges Grab, es ist nur gerecht, daß mich das Loos eines Verbrechers trifft.“

Ein eisig kalter Schauer schüttelte sie, obgleich die Luft in der engen Zelle glühend und drückend war. An ihr Leben dachte sie nicht, sie gedachte Derer, die um sie herum zu Antina gleich dem Korn unter der Sichel gefallen waren.

Nichts unterbrach die Stille, ein brennender Sonnenstrahl stahl sich durch das schmale Fenster, und fing sich in den Fesseln, die ihre Handgelenke umschlossen, die graue, feuchte, öde Dämmerung, die sie umgab, glich der Luft in einer Todtenkapelle. Plötzlich wurde diese tiefe Stille durch das Gebell eines Hundes unterbrochen.

Idalia stutzte, sie kannte diesen Ton, der voll und laut wie Posaunenklang war. Alles Blut strömte in ihr Antlitz, sie eilte rasch an das kleine Fenster, durch den brennenden Sonnenbrand erblickte sie unter einem schützenden Felsvorsprung den Hund und sah, wer sein Genosse war.

Sie erkannte ihn auf den ersten Blick, sie sah, wie er zu ihr aufschaute und wußte, was er beabsichtigte; sie wußte, daß er gekommen war, um sie zu retten oder mit ihr zu sterben.

„O mein Gott! — und er ist auch da!“

Diese Worte entschlüpften ihr unwillkürlich, wie sie dort oben einsam gegen die Eisenstangen ihres Gefängnisses lehnte, und der Hund durch sein lautes, ungeduldiges Gebell jedes Echo wach zu rufen schien. Sie hatte so Manchen in sein Verderben eilen sehen, diesen Mann hätte sie so gerne gerettet.

Durch den weiten, vom heißen Sonnenbrand durch-

glühten Raum, der sie trennte, begegneten sich ihre Blicke, und dieser eine Blick sprach von der Macht seiner Liebe, von seiner Treue und Ergebenheit, die ihn wieder jener Frau zugeführt hatte, die nun einmal sein Leben beeinflußte, ob zum guten oder bösen Ende, danach fragte er nicht. Bei diesem Blick füllten sich ihre Augen mit Thränen, ihre Lippen zitterten, häufig war ihr solche Liebe entgegengebracht, nie ward sie davon ergriffen wie heute. Sie hatte ihm gesagt, ihm werde durch sie nur Elend und Jammer bereitet, selbst den leisesten Schimmer von Hoffnung hatte sie ihm genommen, sie hatte ihn zwingen wollen, ihrer ferner nur in Haß und Verachtung zu gedenken, Nichts von alle dem war im Stande gewesen, seine Treue zu untergraben, seine Liebe zu tödten.

Heiß überflog es sie, ein unendlich mildes Gefühl entlockte ihren Augen bei dem Gedanken an diesen Glauben, den Nichts zum Wanken zu bringen vermochte, heiße Thränen.

„Wenn ein fester gerader Streich und löwenherziger Muth mich zu befreien vermöchten, so würde ich frei,“ dachte sie. „Aber er kommt zu spät — zu spät!“

Zu spät nicht nur, um ihre Fesseln zu lösen und sie aus der Macht ihrer Peiniger zu befreien, sondern zu spät, um ihr Herz zu erwärmen, um ihr Leben rein und unberührt zu finden, um ihr für den berauschenden Traum heißer Liebe zu genügen.

Draußen wurde der Schritt eines Mönches vernehmbar, als einer der Brüder zum Brunnen, der unfern des Klosters, im Schatten weniger Cypressen lag, ging, um frisches Wasser zu holen. Sie trat von dem Fenster zurück und bedeutete ihrem Freunde, sich in den tiefen Schatten der überhängenden Felsen zurückzuziehen, in deren Düster sich nie ein Sonnenstrahl verlor.

Er verstand ihr Zeichen und folgte demselben. Sein Herz schlug zum Zerspringen, sein Blut war wie Feuer, Verzweiflung und Wonne rangen mit einander. Er hatte sie gefunden! O, der großen Gnade! Aber sie war in der Macht schonungsloser Feinde, sie war in den Händen Derer, die, was sie einmal hielten, noch nie frei gaben, eine ganze Armee würde kaum im Stande sein, sie der Haft der Kirche zu entreißen. Das wußte er und er wußte auch, daß er nur ein einzelner Mann gegenüber der ganzen Macht der Kirche und des Königs war, aber der alte viel bewährte Muth wuchs um so höher; die sorglose Romantik der alten spanischen Paladine, die ihm tief im Blute lag, wurde in ihm ganz so wach, wie nur je bei den Genossen Campeador's oder den Rittern Ponce de Leon's.

„Ich will sie befreien oder für sie sterben," schwur er sich selbst, und einen Schwur hatte er noch nie gebrochen.

Er zwang den Hund zur Ruhe, er wandte sich von dem Kloster ab und stellte sich in den Schatten der gekappten Cypressen, dort warf er seine Angelschnüre in einen seeartigen Tümpel, der sich am Fuße des Felsens ausdehnte, eine solche Beschäftigung stimmte zu seiner Tracht. Das Wasser war trübe, gelb und an vielen Stellen ganz stagnirend, wo sich dann kleine, mit Schilf und Binsen überwachsene Inseln gebildet hatten, in denen Sumpf- und Wasservögel zu Hunderten nisteten. Die Sorge der Mönche, die ihre Mahlzeiten nur aus dieser Schatzkammer bezogen, galt den Fischen, für deren reichliche Vermehrung sie sich unablässig bemühten, so daß Ercledoune in kurzer Zeit Weißfische und Rochen im Ueberfluß fing, wenngleich seine kräftigen Hände dabei zitterten, wie sie das nicht gethan, wenn er an einem Flusse seiner Hochlandsmoore von einem gewaltigen Lachs

in einem Kampfe, der vom Mittag bis zum Abend währte, meilenweit mit fortgerissen wurde.

Als der Mönch mit seinem Eimer vom Brunnen zurückkehrte, entdeckte er den räuberischen Anfall auf diese Vorrathskammer und kam, ganz wie der Fischer gehofft hatte, auf diesen zu, um ihn mit Scheltworten und Vorwürfen zu überschütten.

„Ach guter Vater,“ sagte Ercledoune, und zeigte ihm die Fische, „ich bin ein müßiger Bursche, nehmen Sie mir nicht die Möglichkeit, etwas für die heilige Kirche leisten zu können. Ich kann vielleicht die Fischkörbe geschickter handhaben als die heiligen Brüder dieses Klosters.“

„Mein Sohn, unserer Mildthätigkeit bist Du willkommen,“ erwiderte der Mönch etwas verwundert, daß ein Räuber seine Dienste so bereitwillig anbot. „Was ich meinte, war nur, daß uns so viele Diebe und Räuber zu bestehlen suchen, daß wir gezwungen sind, strenge und genau aufzupassen. Du hast eine mächtige Faust und wunderbare Kraft; wir“, fügte der Mönch mit einem neidischen Seufzer hinzu, „angeln oft den ganzen Tag und fangen nichts.“

„Lassen Sie mich an Ihrer Stelle fischen, heiliger Vater,“ sagte Ercledoune. Sein Herz schlug in banger Furcht und Hoffnung, als er eine Bitte stellte, von der seine ganze Zukunft abhing; aber er konnte doch genug Selbstbeherrschung aufbieten, um ruhig zu sprechen, seine neapolitanische Aussprache war dabei so vollkommen richtig, daß der Mönch wegen seiner Herkunft keinen Augenblick zweifelhaft schien. „Lassen Sie mich hier angeln, und beherbergen Sie mich dafür zum Lohn ein oder zwei Nächte. Das ist für mich reiche Zahlung.“

„Du scheinst arm zu sein, mein Sohn?“

„Ja, sehr arm.“

„Und bist wohl heimathlos?“

„Das war ich während meines ganzen Lebens.“

„Wirklich? Du bist ein stattlicher Bursche und wenn Du des Almosens der Kirche wirklich bedarfst, so —“

Der Cistercienser zögerte, kaum durfte im Kloster ein Werk der Barmherzigkeit unterlassen werden und doch war der Befehl des Superiors äußerst streng, der gebot, alle Fremden als verdächtig anzusehen, und wo möglich keinen einzulassen.

„Sehen Sie,“ sagte Ercledoune schnell, „Vater, Almosen verlange ich von keinem Meuschen; wenn Sie sich aber auf einen Handel einlassen wollen, so hören Sie. Ich denke mir, die Jagd macht Ihnen kein besonderes Vergnügen, während mein ganzes Herz daran hängt. Ich bin ein Abenteurer, aber ich weiß, ich werde weder auf der Jagd, noch beim Angeln von einem Menschen übertroffen. In diesen Sümpfen sind Wasserraben und Fischadler, welche die Hälfte Ihrer Fische vertilgen, hier giebt es wilde Schwäne, die ein so schmackhafter Braten sind, daß sie Ihnen Ihre Linsen- und Maisgerichte für immer verleiden würden; Sie haben Massen kleiner Fische, die ich zu tausenden in meinen Netzen fangen will, und die Ihnen, gut gesalzen, während des ganzen Winters als Lebensmittel dienen können, — lassen Sie mich arbeiten und bewilligen Sie mir dafür ein Nachtlager für mich und meinen Hund. Ich glaube bestimmt, daß Ihnen ein solcher Handel großen Vortheil gewähren wird.“

Seine Stimme bebte, ganz konnte er sie nicht beherrschen. Der Mönch, ein gutmüthiger, älterer Mann aus Umbrien, war zugleich Thürhüter, Fischer, Holzhauer und Wasserträger im Kloster; seine Augen leuchteten, im Gedanken sah er alle die schmackhaften Gerichte vor sich, die ihm der

Andere verheißen hatte, er bedachte auch, wie seine schwere Arbeitslast durch das Geschick und den mächtigen Arm des Fremden ganz wesentlich erleichtert würde. Einen Augenblick sah er Ercledoune forschend in die Augen, das offne, kühne, stolze Antlitz gewann sein ganzes Vertrauen, wie es das Vertrauen aller Menschen gewonnen, die es je erblickt hatten. Der Mönch warf einen sehnsüchtigen Blick auf die gefüllten Fischkörbe.

„Warte einen Augenblick, mein Sohn, ich selbst besitze nicht die Befugniß, Deine Bitte zu gewähren; ich will aber mit dem Almosenier sprechen und sehen, was wir thun können. Wenn der Vater Superior auf Deine Bitte eingehen will, werde ich sehr froh sein. Die heilige Jungfrau weiß, eine wie schwere und undankbare Aufgabe es ist, in dieser öden Gegend für siebenzig hungrige Menschen Nahrung schaffen zu müssen. Warte einen Augenblick, ich komme gleich wieder zurück."

Er nahm den Wassereimer in die Hand und ging mit schlürfenden Schritten langsam von dannen. Ercledoune stand am Uferrande, seine Augen hingen an dem Fenster, aus dem seines Lebens Glück und Sonne zu ihm herabgeschaut hatte. Ihm war, als sähe er ihr Haar hoch oben durch die Dämmerung leuchten, ihm war's, als blicke sie heimlich auf ihn nieder, da sie es um ihrer Beider Willen nicht öffentlich wagen durfte; er fühlte, wie seine Wange gleich der einer Frau die Farbe wechselte, er fühlte, wie er an allen Gliedern zitterte; jede Möglichkeit, ihr helfen, sie befreien zu können, hing davon ab, ob ihm der Zutritt in das Kloster, das ihr Gefängniß war, gestattet werde.

Die Abwesenheit des Mönches schien ihm eine Ewigkeit zu dauern, und als er ihn endlich zurückkommen sah, fühlte er sich vor banger Erwartung schwindlich und wie

geblendet, — wenn seine Bitte keine Erhörung fand! Wenn seine Verkleidung gar beargwohnt wurde! Die ersten Worte, die er vernahm, berauschten ihn fast vor Freude.

„Mein Sohn, Deine Bitte ist Dir bewilligt," sagte der Mönch, „und ich bitte Dich, rasch einen wilden Schwan zu erlegen. Der Vater Superior hat meine Fürsprache erhört, wir wollen Dir Kost und Obdach gestatten, wenn Du in den Sümpfen so lange arbeiten, jagen und angeln willst, bis, wie Du selbst sagtest, unsere Vorrathskammer für eine lange Zeit reichlich versehen ist."

Ercledoune neigte das Haupt, damit sein Glück, welches sein Blut heiß aufwallen ließ, ihn nicht verriethe.

„Vater, Tag und Nacht will ich für Sie arbeiten, wenn Sie es verlangen," sagte er kurz.

Würde er nicht gerne, gleich einem Galeerensclaven, in Sonnengluth und Winterkälte arbeiten, wenn er im Stande wäre, durch diese Arbeit ein Lächeln auf ihre Lippen zu zaubern, ihr einen noch so vorübergehenden Schmerz zu ersparen! Ohne weiter ein Wort zu verlieren, lud er, gab Feuer und mit ausgebreiteten Schwingen sank ein wilder Schwan getroffen zur Erde. „Hole ihn," rief er Sulla zu, der Hund stürzte von dannen und in wenigen Augenblicken lag der todte Vogel zu seinen Füßen.

„Ecco!" rief der alte Mönch, indem er das schneeige Gefieder glättete und sehnsüchtig an den saftigen, schmackhaften Abendimbiß dachte, während er zu dem Fischer wie zu einem Bewohner irgend einer fremden Welt aufstarrte. „Du bist ein sicherer Schütze, mein Sohn, wenn Du so fortfährst, haben wir bei dem Uebereinkommen das beste Theil erwählt, wie Du auch schon sagtest, denn Dein Nachtlager ist nur ärmlich. Kannst Du auf einer Streu schlafen?"

„Ich habe häufig genug auf der nackten Erde schlafen müssen.“

„Wirklich? Und doch siehst Du so vornehm aus.“

„Vornehme Geburt bietet keinen Schirm gegen Schicksalsschläge.“

„Ah! Du hast auch schlimme Tage kennen gelernt?“

„Ja sehr schlimme.“

„Und Du stammst von einem stolzen Geschlecht ab?“

„Guter Vater, ich dachte immer, in den Augen der Kirche sind wir alle gleich.“

Er sprach schroff, um die Neugier des Cisterciensers zum Schweigen zu bringen und machte sich damit zu schaffen, am oberen Ende des großen Tümpels die Netze zu stellen. Jede Beschäftigung, die Wald oder Wasser mit sich brachte, war ihm von seinen Knabenjahren an bekannt, jedes Geheimniß der Sümpfe und Haiden hatte er schon als Kind erforscht. Mit alle der Kraft und Geschicklichkeit, deren er Herr war, unterzog er sich der Arbeit, Nahrungsmittel für das Kloster zu beschaffen und die Sümpfe, die Seen und das Ufergestrüpp einem an Beute so reichen Streifzug zu unterwerfen, daß die Mönche ihm zum Dank freundliche Gastlichkeit bewilligen würden, ohne ihn viel mit Fragen zu belästigen. Er arbeitete gleich einem Sclaven unter der Gluth des italienischen Himmels, er empfand weder Schmerz noch Ermüdung und ihre Augen folgten ihm von ihrer Zelle aus bei seiner Arbeit. Das verlieh ihm die Kräfte eines Simson, die Ausdauer eines Indianers. Bis an die Knie watete er im Wasser und stellte seine Netze, wie er es in den Hochlanden häufig beobachtet hatte, da er fürchtete, zu viel Pulver und Blei zu verschwenden, so verfertigte er aus einem Streifen seines breiten Gürtels eine Schlinge und fing damit die wilden

Enten, die unter dem Röhricht nisteten, bis sie zu Dutzenden am hohen Ufer lagen. Er trat das Schilf, in dem die, den Fischen nachstellenden Vögel eine Zuflucht fanden, nieder, und schleifte davon dicke Bündel an's Land, so daß große Strecken dieser Gewässer von keinem derartigen Vogel heimgesucht werden konnten. So schaffte er, ohne sich eine Pause zu gönnen und verrichtete die Arbeit von zwanzig Männern in der glühenden Mittagshitze, während des ganzen langen Tages, während sich sein Freund, der Umbrier, mit gefalteten Händen der lange entbehrten Ruhe erfreute und ihn anstarrte, wobei er gleich einer Eule träge im Sonnenschein blinzelte.

Ercledoune arbeitete ohne Rast, sein Herz bebte voll heißer Freude, von dort, wo die grauen Mauern sich aufthürmten, beobachtete Idalia ihn, und mit dem Untergange der Sonne hatte er sich das Recht verdient, unter dem Dache ihres Gefängnisses zu ruhen. Bei seiner hochfliegenden Hoffnung, bei seinem kühnen Muth, genügte dies, um ihn beinahe glücklich zu machen. Er konnte nicht annehmen, daß eine Liebe wie die seine je zu machtlos sein könne, sie zu schützen und zu befreien.

Während des ganzen langen Tages wirkte er so unermüdlich zwischen den an Riedgras und Binsen reichen Gewässern, Angesichts der von dem Kloster gekrönten, schroffen Felsen. Und von ihrer Kerkerzelle aus blickte sie auf ihn nieder, — auf das stolze, edle Haupt, auf die breite, von der Sonne gebräunte Stirn, von der das volle, lockige Haar zurückgestrichen war; blickte zu ihm nieder, wie er im Schatten der Cypressen, in dem sumpfigen Wasser oder im hohen Röhricht, einem Bauern gleich, arbeitete, und das für sie — für sie, und sie hatte ihm doch be-

fohlen, selbst die Erinnerung an sie auszulöschen, hatte ihm gesagt, daß sie ihm nur Leid bereiten könne.

Durch die Dämmerung und die Stille des steinernen, verschlossenen Käfigs blickte sie während der langen, heißen Stunden des südlichen Sommertages auf seine Arbeit, ihre Augen waren schwer, ein heißer Schmerz erfüllte sie, ihren Lippen entflog ein tiefer, müder Seufzer.

„Zu spät," dachte sie — „zu spät!"

Die Sonne ging unter, flammende Röthe übergoß, einen Sturm verkündend, den Himmel, der Tag war entschwunden, des Tages Arbeit vollbracht. An Lebensmitteln war mehr gesammelt, als die saumseligen Mönche während eines ganzen Monates zusammenbrachten. Ercledoune trank in langen durstigen Zügen von dem dünnen Wein, den ihm der umbrische Mönch, von dem er mit neugierigen, neidischen, mitleidigen und staunenden Blicken betrachtet wurde, in der getrockneten halben Schale einer Wassermelone brachte.

„Bist Du müde, mein Sohn? Ach, was für Glieder und was für Kräfte! Komm herein, Du sollst mit uns speisen und dann zeige ich Dir Dein Schlafzimmer, das so gut ist, als wir es zu geben im Stande sind. Bringe den großen Hund mit, wenn das nicht gefährlich ist. Er ist wirklich gerade solch ein Riese wie Du."

Als Ercledoune von seinem einfachen Becher aufblickte, meinte er, sein Gesicht stehe dem stürmischen Sonnenuntergange kaum an Gluth nach, ein wildes sinnloses Gefühl erfaßte ihn, er sollte die Mauern betreten, in denen sie weilte. Er legte seine Hand mit einer Ruhe gebietenden Bewegung auf den Kopf des Hundes, die das treue Thier nur zu gut verstand, dann folgte er dem Mönche schweigend.

Steile abschüssige Stufen, die nur roh in den Fels gehauen

waren, führten zum Kloster hinan. Das Thor war eine niedrige, mit eisernen Nägeln beschlagene Pforte von Eichenholz, die uneinnehmbar, wie Granit zu sein schien. Langsam, fast widerwillig, bewegte sie sich knarrend in den Angeln, als der Mönch sie aufstieß.

„Tritt ein, mein Sohn."

Ercledoune neigte sich tief und trat in einen gewölbten Gang, in dem tiefe Dämmerung herrschte, laut dröhnend fiel die Thür in's Schloß, die schweren Riegel wurden vorgeschoben, und damit schien der Tag und die lebende Welt draußen ausgeschlossen. So weit war seines Herzens glühender Wunsch erfüllt, er war mit Idalia in demselben Kerker eingeschlossen.

„Diesen Weg, mein Sohn," sagte der Umbrier, als er einen gewundenen, engen Gang, der zu den Zellen der Brüder führte, entlang schritt. Es waren kleine, enge, mit einander in Verbindung stehende Räume, in denen sich nur eine Streu statt des Bettes befand, und an deren Wänden die Feuchtigkeit niederrieselte. Die Cistercienser dieses Klosters waren sehr arm, Giulio Villaflor liebte bei seinen Untergebenen Enthaltsamkeit, er überwachte die religiösen Verrichtungen seiner Mönche sehr streng und strafte die kleinsten Nachlässigkeiten mit harten Bußen.

Der arme Bruder, an dessen Gürtel die Schlüssel dieser geistlichen Festung hingen, zeigte auf einen der kleinen Räume.

„Dies ist Deine Zelle, mein Sohn. In einer halben Stunde komme ich zurück, wir essen im Refectorium zu Abend."

Als Ercledoune allein gelassen war, schloß er die Thür und schob die schweren Riegel vor; dann entledigte er sich seiner Kleidungsstücke, stürzte das kalte Wasser, das

in einem großen Kruge in der einen Ecke stand, über sich und brachte seinen Fischeranzug, so gut er konnte, wieder in Ordnung, dann steckte er die Pistolen in den Gürtel, setzte sich neben den Hund auf sein ärmliches Lager und vergrub das Gesicht in beide Hände Er befand sich unter demselben Dache mit ihr, diese Gewißheit ließ sein Herz stürmisch schlagen, jagte das Blut in seine Schläfen. Aber — wie konnte er sie retten?

Sie den Fängen der Kirche entreißen war gerade so gefährlich, als wollte er den Fängen und Tatzen eines Panthers eine Antilope entreißen. Er knirschte mit den Zähnen, seine Hand griff unwillkürlich nach den Pistolen. „Ich kann wenigstens mit ihr sterben," dachte er, „und kann vorher einige ihrer Feinde zur Hölle senden."

Seine Liebe war viel zu heiß und aufrichtig, als daß er nicht von glühenden, wenn auch sündhaften Rachegelüsten beseelt gewesen wäre.

Während er so in fieberhafte, stürmische Gedanken verloren saß, entschwand die halbe Stunde, der umbrische Bruder kam zurück.

„Unser Abendbrod ist bereit, mein Bruder, Dank Deiner Geschicklichkeit im Jagen und Angeln ist es reicher als gewöhnlich."

Ercledoune folgte ihm, ließ aber den Hund zurück.

Ein langer, gewölbter Gang führte in das Refectorium, einer öden, düsteren, aus roh behauenen Steinen errichteten Halle, wo nur einige trübe Oellampen in der Dämmerung flackerten. Die Tafel war einfach, mit gebratenen Fischen und einer, noch leise kochenden Brühe besetzt, in der der wilde Schwan mit einigen Wasservögeln, Linsen und spanischem Pfeffer geschmort war. Einige siebenzig Mönche saßen umher und genossen schwarzes Brod, athmeten aber, trotz p. 196

der gesenkten Augen und fest zugekniffenen Lippen, den ungewohnten Speiseduft gierig ein. Als sein fester Schritt auf dem steinernen Fußboden erklang, betrachteten diese Einsiedler den Mann mit müdem, verdummtem Staunen, der in die Dunkelheit und Einsamkeit ihres Gefängnisses in seiner herrlichen Männlichkeit, seinem festen Gliederbau, in der Freiheit seiner Blicke und Bewegungen ihnen einen Hauch frischer, kräftiger, würziger Waldluft zu bringen schien.

Er verneigte sich tief und ernst vor dem weißhaarigen, alten Mann, der ihm als der Superior bezeichnet wurde, dann setzte er sich an das untere Ende der Tafel und nahm von der ihm gebotenen Kost. Viele Augen beobachteten ihn forschend, Fragen wurden aber nicht laut, ununterbrochenes Schweigen herrschte während der Mahlzeit. Die Gebote des Ordens wurden streng eingehalten, ganz besonders streng war man darin, wenn ein Fremder zugegen war; der Orden stand im Geruche großer Heiligkeit, und dieser Ruhm war vollkommen hinreichend, um irgendwelche Gerüchte, mehr oder weniger heilige Handlungen betreffend, die von seinem höchsten Oberhaupte herrühren sollten, im Entstehen zu ersticken.

„Großer Himmel," dachte Ercledoune, als er die lange Tafel und die um dieselbe versammelte Brüderschaft erblickte, wobei seine Hand unwillkürlich in die dichten Barthaare griff, die weit über seine Brust herabhingen, „können denn lebende, athmende Männer, Männer im Frühling ihres Lebens, so existiren?"

Seine Gedanken durchflogen die vielen, wechselvollen Jahre seines Lebens, die so reich an Färbung, Gefahren, Abenteuern und Kämpfen waren; dies Durchschweifen fremder Länder, die Gefahren, die er in Wüsten und

auf dem Meere bestanden, die Zerstreuungen, die zahllose Städte ihm geboten, seine Beziehungen zu fast allen Nationen des Erdballes, seine Reisen über die ganze weite Erde, die heiteren Nächte im fernen Westen, die wilden Ritte durch morgenländische Steppen und Wüsten; und dann gab es Männer, die ein solches Leben führen konnten, während die ganze Welt frei und offen vor ihnen lag!

Er sprach mit keinem der Anwesenden, er haßte sie alle, weil sie ihre Kerkermeister waren, sogar der nothwendige Zwang, den er sich auferlegen mußte, wenn er das Brod dieser Männer unter einem falschen Vorwande brach und der Wunsch ihre Gefangene zu befreien in seinem Herzen glühte, hatte für ihn einen viel zu großen Anstrich von Verrath, um nicht bitter empfunden zu werden, wie dringend dies Verfahren auch in ihrem Dienste geboten, wie berechtigt es auch durch Ziel und Absicht war.

Es war Ercledoune viel leichter, einen geraden, offenen Streit durchzuführen, als irgend etwas zum Ende bringen zu müssen, was seiner Meinung nach auch nur den leisesten Anstrich von Verrath hatte. Seine Vergangenheit konnte manchen kritischen Moment aufweisen, wo Schweigen, Verschlagenheit und Vorsicht gerade so zwingend waren, als kühne That und tolles Wagen, und nie hatt' es ihm daran gefehlt. Aber der Sprung des Löwen, der kühne Stoß des Adlers sagten seiner Natur mehr zu; er war innerlich empört über die Rolle, die er ihretwegen in dem italienischen Kloster spielen mußte.

Das Abendbrod war rasch eingenommen, er hatte gehofft, diese Mönche würden gemüthliche Gesellen sein, die gerne lachten und schwatzten und einem tüchtigen Trunke nicht abgeneigt waren, wobei er dann einige Winke, sie betreffend, hätte erhalten können. So kannte er Manche,

aber diese waren anders; kalte, stille, starre Ascese umgab sie, es schienen vorzugsweise finstere, verwitterte, theilnahmlose Männer, deren Gesichter kalten und ausdruckslosen Steinmasken glichen; Nichts war vorhanden, das auch nur den leisesten Verdacht hätte aufkommen lassen können, daß hier noch anderes, als nur strengste, religiöse Pflichterfüllnug und Enthaltsamkeit in Betracht kommen könne; nichts deutete darauf hin, daß sie eine Gefangene zu hüten hatten. Da war Keiner, bei dem er auch nur auf die leisesten Andeutungen hoffen durfte, außer dem armen, alten Wasserträger und Thürhüter, auf dessen rundem, fröhlichem Angesichte sogar das Schweigen und die harte Arbeit, dazu er verdammt war, auch nicht den leisesten Schimmer von Resignation oder einen geistigeren Ausdruck zu stempeln vermochten.

Langsam verließen die Mönche die düstere, gewölbte Halle, nur einer blieb mit dem Umbrier zurück, um die Ueberreste der Mahlzeit fortzuräumen.

„Soll dies der Hund haben?“ fragte der Mönch, als er die Reste in eine Schüssel füllte. „Es war gut, daß Du ihn nicht mit hierher brachtest, dem Superior wäre ein so großes Thier sehr unangenehm gewesen.“

„Danke,“ sagte Ercledoune und nahm von dem Essen. „Kommen Sie mit in meine Zelle, heiliger Vater? Ich habe in meiner Flasche einen besseren Trank, als Wasser und Ziegenmilch.“

Des Umbriers Augen glänzten vor Entzücken, aber dann wurde sein Gesicht von kummervoller Enttäuschung überschattet.

„Morgen Abend, mein Sohn, morgen Abend bin ich frei,“ flüsterte er. „Heute Abend muß ich am Platze sein. Kannst Du den Weg finden und Dich im Mondschein aus-

ziehen? Wir haben nur in der Kapelle eine andere Beleuchtung."

Aeußerst enttäuscht nickte Ercledoune bejahend und schritt mit einem kurzen Dankesworte durch die langen, öden Gänge, um seine Zelle aufzusuchen. Ihm blieb nichts anderes übrig, er mußte warten und wachen und zufrieden sein, daß er ihr nahe war.

Er wußte nicht, in welchem Theile des Gebäudes sie verborgen war, er mußte, um das zu erfahren, den geeigneten Zeitpunkt abwarten, und mußte dann sehen, wie er sie am besten würde befreien können. Morgen konnte er den Umbrier vielleicht bestechen, oder durch schweres Getränk betäuben, und sich in sein Vertrauen einschleichen, jetzt konnte er, ohne Verdacht zu erregen, nichts versuchen, er mußte in seiner Zelle bleiben, und morgen wieder von Neuem mit seiner Arbeit beginnen.

Hoch über seinem Haupte befand sich die kleine, durch kleine Glasscheiben verschlossene Mauerspalte, durch die der klare Mond seine silbernen Strahlen sandte, er schwang sich hinauf und schaute hinaus; die Teiche und Sümpfe, der ferne, dunkle Gürtel von Cypressen, Alles schlummerte friedlich in der klaren, wundervollen Nacht, tiefes Schweigen herrschte ringsum, das nur ab und an durch den Schrei eines Wasserhuhns, den Flügelschlag eines Wasservogels oder den Ruf einer Eule unterbrochen wurde. Wie er so hinausschaute, wurde der äußere Riegel seiner Zellenthür rasch und scharf vorgeschoben, mit einem Fluch sprang er von dem Fenster herunter.

„Lästere nicht, mein Sohn, mit Fremden halten wir es nie anders," rief der Umbrier von draußen.

Nun war er während der ganzen, langen Sommernacht ein Gefangener.

Nun wohl, dies war ihr Gefängniß auch, es war doch wenigstens etwas, es mit ihr theilen zu können.

Er entkleidete sich und legte die geladenen Pistolen neben sich, durstig trank er von dem kalten Wasser, damit der Krug wieder gefüllt war, dann warf er sich auf sein Lager und schlang seinen Arm um den Hals des Hundes — waren sie doch Cameraden, waren sie doch beide hier, um sie zu retten.

Lange schaute er in das Stückchen Sternenhimmel hoch über seinem Haupte, während vom Thurme des Klosters langsames, ernstes Glockengeläute erscholl und der Mondschein auf seine mächtigen Glieder und die breite, entblößte Brust fiel. Nur der Gedanke, während der langen, stillen, nächtlichen Stunden mit ihr unter ein und demselben Dache zu weilen, genügte, um sein Herz zu entflammen, sein Gehirn fast zu verwirren.

Es währte sehr lange, bis sich endlich ein unruhiger, von bunten Träumen durchwebter Schlaf auf seine Lider senkte.

Zwölftes Capitel.

Löwe und Leopard.

Mit dem ersten Morgengrauen befreite ihn sein umbrischer Freund, und er begann gleich wieder mit seiner Arbeit; die langen kühlen Stunden waren ihm unbezahlbar und dann hoffte er sich so nützlich zu machen und die Brüder durch seine Leistungen so für sich einzunehmen, daß sie seine Dienste nur ungern missen würden. Er war dankbar, daß ihm mit dem Aufgang der Sonne sofort die Freiheit zurückgegeben war. Als an seiner Zelle der Riegel vorgeschoben ward, hatte ihn die entsetzliche Furcht beschlichen, seine Absicht sei errathen und er, dem Fuchse gleich, in der Falle gefangen.

Der Morgen war würzig, klar und schön, selbst die öden, dampfenden Flächen schienen in seinem Lichte freundlicher. Ercledoune schritt mit seinen Schnüren, Körben und Netzen in's Freie hinaus, und wie sein Schatten folgte ihm der Hund. Er hatte sein Gold fest um seine Taille gebunden und den Hund mitgebracht. Des Hundes Augen blickten fragend zu ihm auf, als flehe er ihn an, endlich seine Herrin suchen zu dürfen, aber er war vorzüglich geschult, er begriff auf einen Blick hin, daß dazu der richtige Zeit-

punkt noch nicht gekommen sei; als Ercledoune die steilen Stufen hinabschritt, blickte er zu dem Fenster auf, an dem er gestern die Frau stehen sah, die seines Lebens einziger Gedanke, die sein Idol war. Er sah sie nicht. Er wußte nicht, daß sie in einen andern Raum gebracht war, der kein Fenster besaß, ein Gefängniß, das nur durch einige runde Löcher im Mauerwerk Licht und Luft erhielt, die so hoch angebracht waren, daß sie sie nicht erreichen konnte, ein Raum, in den keine neugierigen Blicke zu dringen vermochten, aus dem kein Ruf, kein Angstschrei vernommen werden konnte. Sein Herz sank bei dem Anblick des leeren, öden Gitters, von dem aus ihre Augen ihn noch vor wenigen Stunden beobachtet hatten, von dem aus ihre Blicke ihm während des gestrigen langen Tages gefolgt waren. Es wurde ihm unsagbar schwer, seinem Impulse, blindlings in die Höhe, wo sie verborgen war, zurückzustürzen, und zu versuchen, was ein sicherer Schuß, ein erbarmungsloser Stoß zu ihrer Freiheit beizutragen vermochten, nicht Folge leisten zu dürfen. Er unterdrückte diese Sehnsucht, so gut er konnte; er sagte sich, daß drinnen achtzig Männer waren, welche die mächtigen Thüren zuschlagen und ihm damit jede Möglichkeit, sie zu befreien, für immer nehmen würden; er wußte, auf dem Wege, den er jetzt eingeschlagen, lag für sie Beide die einzige Hoffnung auf Erfolg, und darum begab er sich wieder an seine schwere Arbeit. Und Ueberfluß an Arbeit gab es in diesen öden Sümpfen und Seen, um einem Mann, der die Kraft und das Geschick schottischer Eingeborener besaß, für lange Monate Beschäftigung zu bieten; mit unermüdlicher Ausdauer rodete er das Weidengestrüpp aus, fing wilde Enten und Schnepfen in Schlingen und beachtete nicht, ob es dazu die richtige Jahreszeit war, wenn er nur die Vorrathskammer der Mönche füllte; er stellte seine

Netze und schlug mit langen Stecken in das Wasser, bis die erschreckten Fische zu Dutzenden in die gestellten Fallen schwammen; so verging Stunde um Stunde, bis ihm der Umbrier sein Frühstück brachte, das aus Suppe und einigen zähen Kuchen aus Roggenmehl bestand, und sich neben ihn in den Schatten der Cypressen setzte, um die Lebensmittel, welche massenweise umher lagen, mit gierigen Blicken zu verschlingen.

„Danke, Vater, aber das ist für uns Beide ein armseliges Frühstück. Sehen Sie, hier habe ich viel was Besseres," sagte Ercledoune, und zeigte auf ein Feuer, dann löste er die Lehmkruste von zwei saftigen Enten und einem halben Dutzend zarter Forellen, die er auf Jägermanier zubereitet hatte, wie er diese in den Wildnissen von Canada und Kansas, in den Wäldern Thüringens und in den Wüsten Australiens häufig erprobt hatte. Die Augen des Mönches glitzerten, er war ein Freund von Speise und Trank, die Enthaltsamkeit war ihm häufig eine bittere Prüfung.

„Essen Sie davon, so viel Sie wollen," sagte Ercledoune, als er die Kost auf einen Granitblock legte, der als Tisch dienen sollte. „Auf alle Fälle schmeckt dies immer besser, als Roggenbrot, und sollten Sie die anderen Mönche fürchten, es kann Sie hier kein Mensch entdecken. Ihr Orden ist wohl sehr streng?"

Der Umbrier seufzte, er schüttelte den kleinen, kugelrunden Kopf und machte sich schweigend über die Mahlzeit her.

„Und doch befindet sich in jenen heiligen Mauern eine Frau?"

Er sprach rasch, es war ihm entsetzlich, überhaupt von ihr sprechen zu müssen, er hätte die Antwort viel lieber

durch andere Mittel, als Worte und Redensarten erzwungen.

Der Mönch stutzte und wurde verlegen.

„Nein, mein Sohn, das ist ein sonderbarer Irrthum. Bei allen Heiligen des Kalenders, ein weibliches Wesen kam nie —"

„Sparen Sie Ihre falschen Schwüre, mein Vater, ich sah sie dort."

Er deutete mit dem Kopf auf das düstere Gebäude hinter ihm, sein Herz schlug zum Zerspringen, während er sprach.

Der Umbrier senkte den Kopf und verschlang eiligst eine Leber.

„Eine Sinnestäuschung, eine Falle des Satans, mein Sohn. Vielleicht sind Deine Gedanken zu viel mit den Weibern beschäftigt."

Ercledoune stieß die ganze, zum größten Theil noch unberührte Mahlzeit von der Platte des Blockes.

„Bei meiner Treu, das nenne ich gute Cameradschaft! Ich habe Cognac, bei dem Sie glauben können, im Paradiese zu sein, und damit hätten wir heute Nacht ein Zechgelage halten können; wenn mir aber solche schändlichen Lügen aufgebunden werden, wo ich die Frau doch mit meinen eigenen Augen dort gesehen habe, so bekommen Sie von meinem Getränk keinen Tropfen, so lange Sie leben; dann werfe ich alle Fische wieder in das Wasser zurück und dann können Sie sehen, wie Sie Ihre Vorrathskammern gefüllt bekommen."

Der Umbrier war über diese Aussicht so außer sich, daß er seinen Schützling bittend und flehend am Gürtel festhielt.

„O mein Sohn, mein Sohn, sei nicht so heftig. Verschwende doch das gute Essen nicht, das wäre Sünde. Du

sahst sie also? Du hast ganz recht, es war keine Täuschung. Aber um des Himmels Willen sprich nie darüber."

„Wer und was ist sie denn?" fragte Ercledoune, als er dem Mönch die schmackhaften Fische und Vögel zurückgab. „Und warum leugneten Sie überhaupt? Aber das war wohl, weil noch nie ein Priester die Wahrheit sagte."

„Sie ist eine Gefangene und Rebellin. Aber Du darfst nicht lästern, mein Sohn."

„Wessen Gefangene?"

„Des Königs, mein Sohn."

„Des Königs? Besitzt denn der keine eigenen Gefängnisse, daß er ein Kloster dazu borgen muß?"

Der Umbrier zögerte, es war ihm unheimlich, diese Frage zu beantworten, aber seine größte Furcht war doch, der ungeduldige Frager könne ihn seiner Mahlzeit wieder berauben.

„Monsignore Villaflor wünscht, sie zu unserem alleiu seligmachenden Glauben zu bekehren," sagte er langsam und zögernd.

„Giulio Villaflor!" Diese Worte entschlüpften seinen Lippen, ehe er selbst recht wußte, daß sie überhaupt gesprochen waren. Alles Blut stieg ihm in die Wangen, seine Hände ballten sich, dieser Mann bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen, seine größte Angst. Er kannte die Gesinnung und den Ruf dieses mächtigen Römers; in der glühenden Sonne schüttelten ihn eisigkalte Schauer.

„Was weißt Du von unserem heiligen Vater in Gott, mein Sohn?"

Ercledouue sah ihn durchdringend an.

„Was wissen Sie von ihm?"

Der Andere erröthete beschämt, auf seine Art war er ein ehrlicher Bauer, dem die heilige Maske oft recht lästig

war, sein einfaches Rechtsgefühl war durch den allmächtigen Geistlichen und durch dessen Mißbräuche in diesem Kloster häufig genug beleidigt worden.

„Du darfst mich nicht fragen, mein Sohn, ich weiß nichts — nichts als das Wenige, das ich befolgen muß.“

„Was ist Ihnen denn aber von dieser Gefangenen gesagt?“

„Daß sie eine Gotteslästerin und Rebellin ist. Eine sehr schlimme und gefährliche Frau.“

„Und Seine Heiligkeit von Villaflor versucht es, sie kraft seiner göttlichen Liebe wieder in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurück zu bringen?“

Heiß und bitter kamen diese Worte durch seine fest über einander gepreßten Zähne, es war ihm unmöglich sich ganz zu bezwingen. Der Umbrier krümmte sich innerlich bei diesem Hiebe.

„Gewiß, mein Sohn, und es würde eine große Gnade sein, wenn es gelänge. Aber um die Wahrheit—“

„Wie? Kann ein Pfaff die Wahrheit sagen?“

„Still, mein Sohn, so darfst Du von den Erwählten des Herrn nicht sprechen. Ich wollte sagen —“ der Mönch spielte unruhig mit einigen kleinen Knochen, seine gelben Wangen waren geröthet, er flüsterte nur leise und blickte scheu umher. „Ob es die Zauberkunst war, die der Böse ihr verliehen, oder etwas Anderes, ich weiß es nicht, aber ihre Augen hatten einen Ausdruck, — oh heilige Madonna, sie besitzt eine gefährliche Schönheit! — Als mir befohlen war, sie wegen Hartnäckigkeit zu geißeln, da entfiel die Peitsche meiner Hand, mir war's, als habe mich der Schlag gerührt. Ich konnte nicht. Es war mir nicht möglich.“

Mit einem Schrei, als wenn die Geißel ihn zerfleischte, sprang Ercledoune empor, schwer fielen seine Hände auf die

Schultern des Cistercienſers, den er hin und her ſchüttelte.

„Sie gegeißelt? — ſie gegeißelt! O, mein Gott, wer durfte denn wagen —“

„Ich wagte es nicht,“ rief der Umbrier ganz eingeſchüchtert. „Ich wurde hart getadelt, wurde aber dann nicht weiter gezwungen. Morgen wird ihr ihre Strafe zu Theil werden, wenn ſie ſich bis dahin nicht unterworfen hat. —“

„Wie ſo unterworfen?“

„Den Ermahnungen der Kirche, mein Sohn.“

Ercledoune ſtieß ihn mit einer Gewalt von ſich, daß der Umbrier eiſig kalt vor Entſetzen wurde.

„Den Gelüſten Giulio Villaflors wollten Sie ſagen. Ihr Höllenhunde! Ihr Teufel.“

Seine Stimme erſtickte, krampfhaft ſpannten ſich alle Muskeln und Sehnen an, Wuth und Angſt übermannten ihn. Der Mönch betrachtete ihn verwundert.

„Der Anblick dieſer Schönheit hinter jenem Eiſengitter hat Dich merkwürdig aufgeregt, mein Sohn. Sie iſt wirklich, wie immer behauptet wird, eine Zauberin. Denn für eine ganz fremde Frau könnteſt Du ſonſt nicht ſo empfinden.“

Die gewaltſame Anſtrengung, ſich zu beherrſchen, ließ Ercledoune an allen Gliedern erbeben, er mußte ſich zwingen, um nicht zu verrathen, was, wenn einmal entdeckt, ihr Verderben nnd das ſeine werden würde.

„Daß ſie eine Frau iſt, und Ihr dem rohen Vieh gleicht, iſt genügend. Welcher Mann, der nicht ein ganz gemeines Herz beſitzt, kann von einer ſolchen Schandthat hören und dabei ruhig bleiben? Es iſt ein Glück, daß die Geißel Ihren Händen entfallen war, wie Sie dort ſtehen, würde ich Ihnen ſonſt alles Leben aus den Knochen geſchüttelt haben.“

Der Umbrier schüttelte sich.

„Und dazu hast Du allerdings die Kräfte, denn Du gleichst einem Sohne Anacks. Ich muß Dich jetzt verlassen, ich habe mit dem Almosenier zu thun, aber heute Abend komme ich in Deine Zelle, wenn ich noch von Deinem Cognac haben soll.“

Er trat schleunigst seinen Rückweg an und suchte so rasch als irgend möglich aus der Nähe dieses entfesselten Löwen zu kommen. Ercledoune stand einsam in der sengenden Gluth der Sonne, eisige Kälte und unerträgliche Hitze schüttelten ihn.

Was für sie geschehen konnte, mußte rasch geschehen, sonst war es zu spät.

Die erbarmungslose Klarheit der durchsichtigen Luft zeigte ihm in der Ferne außer den öden, unfruchtbaren Landstrichen die Gestalt eines Pifferaro, der aber noch ein Knabe zu sein schien. Dieser sang ein Lied, dessen Melodie wild über die weiten, öden Sümpfe schallte, mühsam suchte er sich einen Weg, sein Affe saß ihm auf der Schulter. Rasch watete Ercledoune durch die seichten Tümpel und arbeitete sich einen Weg durch die dichten Korbweiden, wobei er es sorgfältig vermied, in den Bereich der Fenster des Klosters zu gerathen; so erreichte er den Jungen, einen helläugigen, klugen Savoyarden, dessen einzige Bekleidung ein schmutziges, zerrissenes Schaffell war, ein kleines Aeffchen war sein Camerad, und sein leichtes, fröhliches Kinderherz ließ ihn sich glücklicher als einen König fühlen. Ercledoune sah ihn forschend an und entdeckte in dem pfiffigen, braunen, erhitzten Gesichte des kleinen Zigeuners Verstand und Ehrlichkeit. Er hielt ihn an, als der Knabe vorsichtig von einer festen Stelle zur andern durch das gefährliche Moor sprang, und hielt ihm ein Goldstück hin.

„Hast Du in Deinem Leben schon mal so viel besessen?"

Der Savoyarde riß seine klugen, strahlenden, schwarzen Augen weit auf.

„Nein, niemals. Aber, Signor Barcarolo, wenn Sie in diesen Sümpfen solche Fische fangen, dann sind Sie sehr geschickt."

„Wenn Du willst, kannst Du Dir noch einen solchen Fisch verdienen. Willst Du für mich eine Besorgung ausrichten? Dieses Goldstück sollst Du gleich haben und zehn andere bekommst Du bei Deiner Rückkehr, wenn ich weiß, daß Du Alles richtig ausgerichtet hast."

Der Pifferaro hielt seine kleine, braune Hand hin.

„Geben Sie her," sagte er kurz. „Ich mache die Besorgung."

Ercledoune gab ihm das Goldstück.

„Weißt Du, wo Ferratino liegt?"

Der Knabe nickte bejahend.

„Dorthin eile rasch wie der Wind, laufe, als sollte es Dein Leben gelten. Nimm das Blatt Papier, das ich Dir geben will, bringe es nach der Villa und erkundige Dich nach dem Herrn Baron und dem gieb es. Als Antwort wird er Dir Ja oder Nein sagen. Bringe mir die Antwort rasch und sicher hierher zurück, und ich verspreche Dir, daß Du dann die übrigen Goldstücke erhalten sollst. Kannst Du die Entfernung aber auch zurücklegen? ist es sehr weit?"

Der Savoyarde lachte, seine hellen Augen blitzten vor Eifer.

„Für ein Dutzend Bajocchi habe ich ganz andere Wege gemacht. Sie sollen die Antwort rasch wieder haben. Geben Sie mir das Papier. Werde ich Sie hier wieder finden?"

„Ja. In der Nähe dieser Gewässer. Warte einen Augenblick, während ich schreibe, und dann eile wie der Wind von dannen."

Während er sprach, riß er aus seinem Taschenbuch ein Blatt und schrieb rasch mit dem Bleistift einige Zeilen in deutscher Sprache.

„Lieber Anselm, ich bin in dringender Noth. Sende mir in der Abenddämmerung zwei Deiner schnellsten Pferde, schicke einen Jungen mit, der kein Wort Italienisch versteht, und laß ihn in dem Cypressenhain nahe dem Kloster zu Taverna, wenn es sein muß, während der ganzen Nacht, bis er mich sieht, warten. Um Gottes Willen thue nur, warum ich Dich bitte. Ich weiß, ich brauche nicht zu sagen, erfülle meine Bitte, dazu ist unsere Freundschaft zu alt und zu fest. Verzeihe mir alles Seltsame und Wunderbare in diesen Zeilen und schicke mir durch den Savoyarden als Antwort einfach ein Ja oder Nein.

Immer der Deine

Fulke Ercledoune."

Männer, die wie er angelegt sind, schließen feste, warme Freundschaftsbündnisse mit anderen Männern. Der vornehme Ungar, dem er schrieb, und der keine zwölf Meilen von diesen Ebenen entfernt, wie ihm nun einfiel, eine Villa bewohnte, war ein großmüthiger, leichtsinniger, vergnügungssüchtiger Mann, der ihm ganz andere Bitten erfüllt haben würde, und der klug genug war, Alles auszurichten, wie er gebeten. Ernst von Anselm und er hatten einst gemeinsam eine furchtbare Nacht an Bord eines brennenden Schiffes auf dem Stillen Ocean verlebt, welches furchtbare Ereigniß Trunkenheit und Meuterei der Mannschaft noch viel entsetzlicher machten. Rücken gegen Rücken gelehnt, hatten sie gegen diese Ungeheuer in Menschengestalt gefochten, und in der heißen Gluth der rothen Flammen, die sie umzüngelten, die Anführer niedergeschossen und das Schiff gerettet. Von jener Stunde an waren sie treue Freunde geblieben, es war zu

jener festen, wahren, bewährten Freundschaft gekommen, welche es wohl mit Frauenliebe aufnehmen kann.

Der kleine Pifferaro, dessen Affe sich fest auf seine Schulter setzte und sich sicher anklammerte, eilte über die weite, öde Fläche rasch von dannen, wie er versprochen hatte, flog er schnell dahin, wie Tauben fliegen. Das Goldstück, welches er fest in der Hand hielt, und die Aussicht, noch zehn solcher Münzen zu verdienen, verliehen ihm wunderbare Schnelligkeit. „Meine Leute werden mich für einen Millionär halten," dachte das Kind ganz glückselig. In dem ganzen kleinen, armen Dörfchen, wo er geboren war, das tief verborgen lag in einer träumerischen Schlucht, zwischen den braunen Bergen Savoyens, war kaum jemals so viel Gold gesehen worden.

Ercledoune blickte ihm nach, dies sorglose Kind war fast ein zu zerbrechliches, kleines Fahrzeug, um es mit zwei Menschenleben belastet den stürmischen Wogen anzuvertrauen! Darauf kehrte er an seine Arbeit zurück und schaffte während der heißen Mittagsgluth zwischen den stillen, gelben, seichten Tümpeln und Untiefen, er schaffte, wie Männer nur arbeiten, die unter dem Drucke physischer Qual ihren Gedanken nicht nachgeben dürfen, die sie, so bald sie sich einen ruhigen Augenblick gönnen, wahnsinnig, zu Allem unfähig machen würden. Ihm war, als wären die Stunden von ewiger Dauer, die Sonne schien ihm still zu stehen, die leuchtende Helle des Tages machte ihn krank, — wo war sie verborgen! Welchen Qualen konnte sie unterworfen sein!

Er kannte die Gesinnung Giulio Villaflors, dieses Leoparden mit dem weichen Sammetfell und den erbarmungslosen Fängen. Er schauderte, wenn er auf das stumme Gebäude blickte, in dem sie, auf das Machtwort dieses Tyrannen hin, in Ketten geschlagen war. Er hatte nie gedacht, daß es

auf der Welt eine Folter gäbe, wie die war, welche diese endlosen, glühenden, unerträglichen Stunden ihm bereiteten, er stürzte sich in das kalte Wasser, um den inneren Brand zu löschen und arbeitete, um durch körperliche Uebermüdung, in der künstlichen Aufregung endloser Thätigkeit seine Gedanken zu bemeistern.

Der Tag schritt weiter vor, der Mittag kam und entschwand, klar und golden lag das Licht auf der Ebene und den Wasserspiegeln, monoton erscholl der Glockenklang von dem Thurme, hin und wieder erklang das Gesumme der Stimmen der Mönche durch die engen Fensteröffnungen ihrer Kapelle und zog melancholiich durch die Stille. Als er dies vernahm, entfuhren seinen Lippen ärgere Flüche, als je zuvor, die nur die stillen Tümpel vernahmen, über geistliches Formenwesen, dahinter Grausamkeiten verborgen waren, die mit denen eines Nero wetteiferten. Ein oder zwei Mal tauchte am Horizont die Gestalt eines Bauern oder Maulthiertreibers auf; sonst brachte Nichts Abwechselung in das ewige Einerlei der Landschaft, den funkelnden Sonnenschein, das öde Land und die Cypressen, die sich so scharf von der intensiv blauen Luft abhoben. Er wußte, was Menschen durchgemacht haben mußten, die ihren Verstand in Folge einer Gefangenschaft verloren hatten, in der sie in endloser Einsamkeit leben, immer auf ein und dasselbe unveränderliche Bild blicken mußten.

Die tiefe Gluth, die dem Sonnenuntergange vorhergeht, überflutete Himmel und Erde, als der laute, schrille Ruf einer Eule sein Ohr traf, der Ruf eines Nachtvogels im Sonnenschein! Er vermuthete, es könne ein Zeichen des kleinen Pifferaro sein und ging ihm nach. Ungefähr eine halbe Meile vom Kloster entfernt, hatte sich der Knabe unter dem hohen Schilfe versteckt; er schnaufte förmlich wie ein

müder Hund, aber sein kleines, heißes, braunes Gesicht glühte von Leben, Eifer und Freudigkeit, als er Ercledoune ansah.

„Ich habe es besorgt!" rief er voll kindlicher Freude. „Hier ist die geschriebene Antwort. Stellen Sie sich hierhin, sonst könnten jene Kahlköpfe uns ausfindig machen. Wenn ein Pfaff' Gold wittert, ist es ihm gleich, wem es gehört!"

Ercledoune nahm das Papier und las es unter dem Schilfe, in dessen Schutz er sich gelagert hatte. Es war deutsch; der Baron war abwesend, ein alter Diener hatte den kleinen Boten zufällig zuerst erblickt, und da er in dessen Hand ein offenes Blatt sah, hatte er dies in Folge der dringenden Bitten des Knaben gelesen. Anfangs war es ihm nicht klar, wie er in Abwesenheit seines Herrn handeln sollte, da er aber wußte, wie lieb der Schreiber dem Baron war, dachte er die Erfüllung der Bitte verantworten zu können und fürchtete sogar, durch eine Verneinung derselben sich schweren Tadel zuzuziehen. Die Pferde sollten mit dem Anbruch der Nacht an der bezeichneten Stelle bereit sein, und da sie vielleicht von dem Ritte ermüdet sein konnten, sollte am Eingangsthore van Ferratino ein zweites Paar bereit stehen, im Falle Ercledoune dort vorbei kommen sollte, was höchst wahrscheinlich war, da Alles, was zum Meeresufer wollte, den Weg einschlug. So war mit Verstand und Ueberlegung gehandelt.

Seine Hände zitterten vor Freude, während er las und diese unsicher geschriebenen Zeilen des alten Mannes in tausend kleine Stücke zerriß, damit sie nicht zum Verräther würden. Insofern die Mittel zu ihrer Flucht gesichert waren, konnte ihre Befreiung gewagt werden. Viel Gold hatte er nicht bei sich, aber er verdoppelte den verheißenen Lohn, und staunend betrachtete das Kind die zwanzig Goldstücke. Er nahm sie gierig hin, als er sie aber in

den Händen hielt, war er ob seines Reichthums ganz befangen.

„Der Pastor und der Wirth und der Gerichtsdiener haben zusammen nicht so viel!“ rief er; seine Gedanken schweiften zu dem kleinen Dörfchen zurück, dessen Kirchthurm unter dem üppigen Laube schöner Kastanien verborgen war, dessen Heerden auf den Almen im Schutze der Felsen weideten. „Das ist längst kein Barcarolo, und um was es sich auch handeln mag, eine Frau ist gewiß dabei im Spiele,“ dachte der kleine, kluge Junge, als er seines Weges ging und sein Gold möglichst sicher versteckte.

Mit den todten Enten und einem übervollen Fischkorbe beladen, erstieg Ercledoune von der Seeseite her den Felsen und betrat den Klosterhof unaufgefordert; er befürchtete, ein zweites Nachtlager könne ihm verweigert werden, und ward ihm der Eintritt nicht gestattet, so hörte auch jeder Gedanke an eine Befreiung auf. Der Umbrier, der den reichen Vorrath entdeckt hatte, ließ ihn augenblicklich ein und spendete seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiße reiches Lob.

„Das sind schwere, feste Thüren,“ sagte Ercledoune und betrachtete die dicken, mächtigen, mit Eisen beschlagenen Eichenholz-Bohlen, die hinter ihm langsam in's Schloß fielen.

„Ja, schwer sind sie,“ sagte der Mönch, indem er sich abquälte, die schweren Riegel, die nur mit äußerster Kraftanstrengung zu bewegen waren, vorzuschieben. „Schwer sind sie, aber diese Riegel sind das reine Elend.“

„Die Riegel? Die können leicht beweglicher gemacht werden. Ich verstehe mich etwas auf Schmiedearbeit. Holen Sie mir nur eine Feile und etwas Oel.“

Der Umbrier brachte Beides vergnügt herbei und dachte bei sich, was das für ein Mann sein könne, der jedes Hand-

werk, jede Beschäftigung unter der Sonne zu kennen scheine. Einen Augenblick, und die verrosteten eisernen Riegel bewegten sich leicht und leise. Des Mönches Klagen hatten ihm ein viel kostbareres Mittel in die Hand gespielt, wie ihm gerade in diesem Augenblicke kein zweites so geboten werden konnte; indem er zur größeren Bequemlichkeit des Thürhüters die schweren Riegel schmierte, bahnte er sich den Weg zur leichteren nächtlichen Flucht aus dem Kloster. Wenn er nun nur noch des mächtigen Schlüssels habhaft werden konnte, der am Gürtel des Umbriers hing!

„Du bist wunderbar geschickt," sagte der Mönch nachdenklich. „Es scheint, Alles, was Du in die Hand nimmst, gelingt Dir auch, mein Sohn."

„Ich habe in den verschiedensten Ländern gelebt und habe viele Menschen kennen gelernt."

„Warst Du nie etwas Anderes, als nur ein Barcarolo, mein Sohn?"

„Ich sagte Ihnen schon, heiliger Vater, ich war von meiner Geburt an heimathlos," sagte Ercledoune. „Was Geld und Gut anbelangt, da ist ein solches Leben wenig gesegnet, aber für mich ist es auf der Welt das schönste, man lernt Selbstvertrauen und lernt anderer Menschen Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten kennen."

„Aber manchem Laster bist Du doch auch wohl begegnet, mein Sohn?"

Ercledoune zuckte die Achseln.

„Was will das sagen? Auf seine Weise ist das Laster auch ein guter Lehrmeister; man muß eben Beides zu verwerthen wissen."

„Aber, mein Sohn, weißt Du nicht, daß man kein Pech anfassen kann, ohne sich zu beschmutzen?"

Ercledoune lachte.

„Heiliger Vater, können Sie mir einen Menschen zeigen, der ganz rein blieb? Was aber das Pech betrifft, das bleibt nicht lange hängen, es müßte denn die Fläche dafür bereitet sein. Aber, um des Himmels willen, nun schwatzen Sie nicht mehr, ich liebe Unterhaltungen zu keiner Zeit besonders, und jetzt bin ich nahe am Verhungern."

„Du hast Dein Abendbrod aber auch wirklich verdient — und dann die Cognacangelegeuheit. Ich habe, seit ich vor sieben Jahren in Neapel war, keinen Tropfen gekostet!"

„Das ist gut. In dieser Flasche habe ich vom allerbesten Cognac, wenn Sie nach dem Abendbrot in meine Zelle kommen wollen, heiliger Vater, so sollen Sie auch einen guten Zug thun."

Die Augen des Mönches funkelten, er nickte, nahm dem Fremden die Fische und Vögel ab, und führte ihn zum zweiten Male in das Refectorium. Die gleiche Stille und Strenge herrschte, auch die Mahlzeit glich der gestrigen, dieselbe doppelte Reihe blasser, ernster, unbeweglicher, finsterer Gesichter, derselbe rasche forschende Augenaufschlag bei seinem Eintritt, dieselbe strenge ernste Ruhe wurde während des ganzen Mahles beobachtet. Er hatte keinen besonderen Wunsch, dieses Schweigen zu brechen; ihretwegen vermochte er es aber doch über sich, seinen Haß diesen Männern gegenüber, die ihre Peiniger und die Werkzeuge ihres Unterdrückers waren, so weit zu besiegen, daß er es über sich brachte, dieses sauer verdiente Mal mit ihnen zu theilen, und in anscheinender Freundschaft, wie diese erzwungene Genossenschaft sie erheischte, unter ihnen zu sitzen. Einige von ihnen bemerkten, daß ein düsterer Schatten, wie er so tief am Tage zuvor nicht sichtbar gewesen, auf dem Gesichte des Fremden lag, und der Mönch, der ihm am

nächsten saß, hörte, wie er einen Fluch unter seinem dicken Bart laut werden ließ, während der Segen vor der Mahlzeit gesungen wurde; es war ein Fluch, der denen galt, welche die Gelüste eines Priesters durch den Geruch ihrer Heiligkeit, durch hergebrachte Formen zu decken suchten. Oft blitzten seine leidenschaftlich erregten Augen über die Gesichter um ihn her, er versuchte zu enträthseln, wer von ihnen der rohe Geselle sein konnte, auf dessen Gebot die Geißel gegen sie erhoben war; hätte er es gewußt, so würde sogar der Gedanke an die Vorsicht und den Zwang, der ihretwegen nothwendig war, nicht vermocht haben, seinen Arm von dem Stoße zurückzuhalten, der den Missethäter sicher zu Boden geworfen hätte.

Als das Mahl beendet war, wartete seiner eine neue Folter. Der Superior rief ihn zu sich an das obere Ende des Tisches und begann eine lange Unterhaltung, in der die abspringende Redseligkeit des Alters und die endlosen, verschiedenen Fragen mit dem schlauen verdeckten Angriff der Neugier und Verschlagenheit vereint wurden. In dem Benehmen und dem Blicke des Fremden, den sie beherbergten, lag ein Etwas, was die Mönche beunruhigte und sie befürchten ließ, es möge dies ein zu kühner Löwe sein, um ihren geistlichen Herrn durch seine Anwesenheit angenehm zu berühren. Ercledoune bemerkte ihren Argwohn und wußte, daß er ihn einschläfern müsse, wenn er nicht jede Aussicht auf Befreiung für immer verlieren wollte.

Mit einer Anstrengung, die ihm viel schwerer wurde, als die größesten körperlichen Arbeiten, zwang er sich zu der Rolle, die er nothwendig durchführen mußte. Lügen wollte er nicht, auch nicht für sie; er begriff, daß irgend welche Zurückhaltung alle Zweifel in der Brust seiner Kerkermeister und Zuhörer bestärken würde, er entwarf

deshalb ein kühneres Wagniß. „Diese Männer," rechnete er, „können nur in zwei Klassen getheilt werden, in solche, welche der Welt entsagten, und in solche, die sie niemals kennen lernten. Davon zu hören, wird jene, denen sie ein verlornes Reich ist, gerade so fesseln, als diejenigen, welche sie nie kennen lernten." Nach diesem rasch ersonnenen Entwurf handelte er. Auf des Superiors Fragen erzählte er offen von seinem Leben und veränderte in diesen Erzählungen nur so viel, daß sie glauben mußten, seine Reisen hätten das ruhelose Leben eines umherschweifenden Abenteurers ausgemacht, daß er so arm sei, um für ein karges Mahl gerne schwere Arbeit zu verrichten.

Obgleich er im Allgemeinen kein Freund von vielen Worten war, so stand ihm doch, war er einmal angeregt, eine lebhafte, hinreißende Beredsamkeit zu Gebote. Für sie zwang er sich zum Sprechen. Er antwortete, wie Einer, der bereit ist, seine Erlebnisse mitzutheilen, der aber keine Bemerkungen und keine Fragen wünscht. Nach den kurzen, schroffen, vorhergegangenen Antworten lauschten die Mönche seiner bilderreichen, fesselnden Rede mit demselben Staunen, damit sie die Gestalt, die Kraft, den mächtigen Bart und den freien, königlichen Anstand dieses Athleten betrachteten, der zwischen ihnen erschienen war, als wollte er ihnen den Werth und die Freuden edler, freier Männlichkeit zeigen, die sie als unrein und unheilig an das Kreuz geschlagen und begraben hatten. Seine Vergangenheit war reich an immer wechselnden Bildern und Ereignissen, an kühnen Gefahren, wilden Abenteuern, wo er oft nur mit knapper Noth das Leben rettete, und tollkühne Wagnisse hatten ihn auf seinen weiten und verwickelten Sendungen fast beständig begleitet. Einem Kampfe auf Tod und Leben im Innern Persiens folgte vielleicht träumerische Ueppigkeit und Pracht

in mexikanischen Palästen; einem Ritte während eines Schneesturmes in Rußland, wo ein Rudel hungriger Wölfe seiner Spur während der ganzen langen, eisig kalten Winternacht folgte, waren lustige Monate in europäischen Residenzen gefolgt, ein Schiffbruch auf dem indischen Ocean, ein tagelanges Dasein in einem kleinen, offnen Boote, auf der stürmischen See, im glühenden Sonnenbrand, während seine Umgebung in Folge von Wassermangel verschmachtete, war in seinen entsetzlichen Eindrücken eben so bald wieder verwischt durch den fröhlichen Dienst als Volontair bei der französischen Cavallerie in einem Feldzuge gegen die Araber, durch einen abenteuerlichen Zug durch die wilde, lybische Wüste, um während schwüler, herbstlicher Tage und Nächte dem Wilde nachzujagen, durch einen Aufenthalt bei Freunden zwischen den Rosengärten von Damaskus oder am Nil, wo gemalt, gejagt, geschwommen und gerudert wurde; und immer und überall empfand er die Wonne freien, ungebundenen, wechselreichen, wenn auch oft nomadenhaften Lebens, immer war er glücklich im Vollgenusse seiner Kraft und Freiheit.

Die Erinnerungen eines einzigen Jahres boten ihm tausend Quellen, aus denen er Stoff zu den wechselreichsten Bildern schöpfen konnte, unmerklich fesselte er mit seinen Erzählungen erst den einen, dann den andern seiner Zuhörer, bis sich der ganze Kreis der Mönche um ihn sammelte, wie sich im Orient die Männer um den Erzähler drängen, der von fernen Ländern und seltsamen Geschicken berichtet, während die Narghilé dampft und der Mocca seinen Wohlgeruch im offnen Divan verbreitet und der ernste, schweigsame Mohamedaner seinen langen Bart in stummem Staunen streicht.

Diese Erzählungen aus einer unbekannten Welt, von

Freuden und Gefahren, von denen sie sich nie hatten träumen lassen, bannte sie Alle in seine Nähe. Als er schwieg, bat ihn der Vater Superior dringend fortzufahren, diese kühnen, fließenden, bilderreichen Worte, die ihnen Scenen aus den verschiedensten Ländern vorzauberten und ihnen ungeahnte Lust und Freuden mit denselben kühnen, kräftigen Strichen schilderten, damit seine Hand tropische Wälder und die Umrisse mächtiger Gebirgsketten, den Meeresspiegel und den Sonnenbrand auf weiten, ausgedörrteu Prairien zeichnen würde, bezauberten Alle. Diejenigen, die von ihrer Jugend an kein anderes Leben kennen gelernt hatten, als jenes, das sich hinter engen Klostermauern abspielt, lauschten ihm mit demselben Staunen, wie Kinder Märchen lauschen. Jene, die das Kloster erst aufsuchten, als jede Lebenshoffnung geknickt, zertrümmert und zu Grabe getragen war, lauschten ihm mit einem sehnsüchtigen verlangenden Ausdruck, wie Verbannte den Klängen einer Melodie lauschen, welche die Gesänge des Landes zurück zaubert, das ihnen auf ewig verschlossen ist. Alle hingen an seinen Worten, die durch das neapolitanische Idiom, dessen er sich noch immer bediente, noch wärmer und reicher gefärbt schienen, als vernähmen sie Sagen aus dem Paradiese, die bleichen Wangen erglühten, die todten glanzlosen Augen blitzten, die gesenkten Lider waren lange aufgeschlagen, die schmalen, stummen Lippen waren beim raschen Athmen geöffnet, und einem Mönche, der in der Blüthe der Jugend stand, entschlüpfte ein Seufzer, — ein bitterer Seufzer war es, so herzzerreißend, in tiefem und doch vergeblichem Schmerze, daß ein ganzes geknicktes, vergebenes und vergeudetes Leben darin enthalten schien.

Nun konnten sie nie wieder sein und fühlen, wie sie, ehe dieser Fremde zu ihnen kam, dachten und fühlten, er

hatte ihnen Alles enthüllt, was für sie auf ewig versunken war.

Er hatte sie besiegt. Als sie sich für die Nacht trennten und er seine Zelle aufsuchte, da war in keinem Herzen auch nur der leiseste Zweifel, ihn betreffend, da war Keiner, der einen anderen Gedanken hätte fassen können, als über die Wonne der Freiheit und freier, edler Männlichkeit und über die Pracht und Herrlichkeit jener unbekannten Welten zu sinnen, denen sie freiwillig entsagt, die sie sich verschlossen hatten, bis die Ruhe im Grabe sie von dem Lebendigbegrabensein im Kloster erlösen würde.

„Kommen Sie," flüsterte er dem Umbrier zu, „und wenn ich Citronen, Zucker und Gewürz bekomme, sollen Sie diese Nacht denken, im Paradiese zu sein."

„Still, theurer Sohn, still, lästre nicht," flüsterte der Mönch. „Ich komme, und wenn ich kann, bringe ich Alles aus der Vorrathskammer mit. Deine Erzählungen waren so wundervoll, ich dachte schon der Superior würde Dich nie mehr fortlassen."

„Heiliger Gott, um mein Leben zu retten, würde ich mich nie herablassen, diese Dummköpfe zu täuschen und zu hintergehen, wie ich es nun für sie thue," dachte Erceldoune, als er in seiner Zelle an der nackten, feuchten Mauer lehnte und auf den Mönch wartete. Dieser Vertrag mit seinen Feinden, dieses falsche Spiel mit den Mönchen wurde ihm schwer. Seine offne, stolze, gerade Natur empörte sich unsagbar gegen die Verstellung, die er ihnen gegenüber durchführen mußte. Im heißen Gefechte einen Angriff leiten, wie er das in Mexico und Algier mehr als ein Mal gethan, wenn die Befehlshaber erschossen waren; sein Leben zweifellos der größten Gefahr aussetzen, wenn er in wüthender Vertheidigung einer Uebermacht gegenüber stand, wie ihm das

in persischen Engpässen und argentinischen Revolutionen passirte, das entsprach seinen Ansichten und Neigungen viel mehr, als die Rolle, die er für sie im Kloster von Taverna übernommen hatte. Aber er mußte sich auch ferner verstellen, sonst war sie rettungslos, hoffnungslos verloren.

Nach kurzer Zeit trat der Umbrier langsam und vorsichtig ein, die Schätze aus der Speisekammer hatte er in seinem Gewande verborgen.

Schweigend nahm Ercledoune ihm die Sachen ab. Seine Flasche war groß und voll Cognac, der heiß wie Feuer und dabei doch milde wie Oel war; die Hälfte des Wassers goß er aus dem Krug, der in seiner Zelle stand, und schüttete allen Cognac hinein; so braute er mittelst der Gewürze, der Citronen und des Zuckers einen duftigen, aber betäubenden Trank. Der Umbrier, der sich auf das Lager gesetzt hatte, folgte allen Bewegungen mit durstigen, gierigen Blicken.

„Er ist besinnungslos betrunken, ehe er dies zur Hälfte ausgetrunken hat,“ dachte Ercledoune.

„Nun sagen Sie mir, heiliger Vater, ob dies nicht besser schmeckt, als abgestandene Ziegenmilch und saurer Wein,“ fragte er, als er von dem Getränke in den Becher goß, den der Mänch mitgebracht hatte. Es wurde mit Gier verschlungen, der Umbrier brauchte nicht erst vom Paradiese zu träumen, er glaubte sich den Augenblick, wo seine Lippen den starken duftigen Trank kosteten, hinein versetzt. So häufig er den Becher hinreichte, ebenso häufig füllte Ereledoune ihn auch wieder, der Krug enthielt weit über ein Quart, er trank selbst nur wenig, er wußte ja nicht, wie viel, oder wie wenig erforderlich war, um den Italiener in den tiefen besinnungslosen Schlaf zu stürzen, der nothwendig eintreten mußte. Wie er vorher gedacht, stiegen die

ersten wenigen Züge dem Mönche gleich zu Kopfe, der seit Jahren keine geistige Flüssigkeit gekostet hatte, so sehr er sie auch liebte; die übersüße, reichlich gewürzte, feurige Flüssigkeit ließ sein Gesicht erglühen und löste seine schon schwatzhafte Zunge; er saß da mit dem freudigen Behagen eines Sancho Pansa, er lachte, schwatzte und beachtete wenig, was für Antworten ihm zu Theil wurden; rasch vergaß er Alles, nur seinen Becher ließ er immer wieder füllen. Ercledoune dachte Anfangs daran, ihn mit Fragen zu quälen und aus seinem trunkenen Geschwätz das Eine oder Andere zu erfahren, aber des Umbriers thörichte, abschweifende Reden betrafen bald nur noch die Gefangene; er erging sich in so schlüpfrigen, erregten Worten über ihre Schönheit, daß es seinem Zuhörer kaum möglich war, diese ruhig anzuhören. Ercledoune lagerte sich auf den kalten Boden, er stützte den Kopf auf die Hand und hörte die Ergüsse des gierigen Mönches möglichst gelassen an; zum Glück war der Trinker schon viel zu benommen, um die Schauer noch wahrzunehmen, die seinen Genossen immer wieder bei seinen Worten und seiner warmen Bewunderung überflogen, oder um die Blitze zu bemerken, welche das Adlerauge seines Zuhörers ihm zuschleuderte, wenn er sich in unbewußter Schwatzhaftigkeit über den Zweck ihrer Gefangenschaft in den geheiligten Mauern des Klosters erging.

Es bedurfte gar keiner Fragen, um ihm Alles, was er irgend wußte, zu entlocken. Die Düfte des Cognac machten alle Vorsicht, die ihm immer gepredigt war, zu Schanden, und brachten Alles an's Tageslicht. Ercledoune erfuhr genug, um vor Grauen zu erbeben, genug, um zu wissen, daß er sie in dieser Nacht retten müsse, da es sonst überhaupt dazu zu spät sein werde.

„Und ich will Dir noch mehr erzählen," stammelte der Mönch und lachte leise und verschmitzt, er wußte weder mehr mit wem, noch wovon er überhaupt sprach. „Monsignore kommt noch heute Abend, Du weißt, er kommt häufig hierher. Wir sind seine geliebtesten Kinder und es lautet so schön, wenn ein großer Mann ab und an der Welt entsagt und in strenger, heiliger Zurückgezogenheit lebt."

„Heute Abend!"

Wie ein Löwe von seinem Lager aufspringt, so schnellte Ercledoune empor, des Mönches abscheuliches Lachen berührte sein Ohr gleich dem Geräusche der Klapperschlange; der Umbrier war, in Folge seines unmäßigen Trinkens, zum Thier, und sogar zu einem äußerst gemeinen Thier geworden, alle besseren Regungen, die ihn ergriffen, als die Geißel seinen Händen entsank, waren erstickt und todt.

„Ja, heute Abend," lachte der Mönch, dabei hing sein Kopf zur Erde, in seinen Augen spielte die wahnwitzige Verschlagenheit äußerster Trunkenheit. „Er kommt zum letzten Mal — hörst Du mich? — zum letzten Mal!"

Der Ausruf, der die Wände der Zelle erbeben ließ, drang sogar durch die Nebel seines umdüsterten Gehirns, ein Schmerz klang darin durch, wie der Mönch ihn in solcher Tiefe nie vernommen hatte. Für einen Moment wurde der Umbrier ernüchtert, er versuchte aufzustehen und blickte mit entsetzten, schweren Augen um sich.

„Was habe ich gesagt? Was habe ich gethan?" rief er kläglich. „O Jesus Christus! Monsignore — Monsignore!"

Mit diesem gefürchteten Namen auf den Lippen sank er fast besinnungslos zurück, wiegte sich hin und her und weinte wie ein Kind.

Ercledoune sah und hörte ihn nicht, er stand unbeweg-

lich gleich einer Statue da, seine Hände waren geballt, sein Gesicht glühte, die Adern traten dick angeschwollen hervor, sein Athem keuchte, seine breite Brust hob und senkte sich unter den schweren, tiefen Seufzern, die er nicht zu unterdrücken vermochte.

„Diesen Abend — diesen Abend!"

Diese Worte entfuhren seinen Lippen mit einem Fluche, der sogar das Blut seines mächtigen Rivalen zu Eis hätte werden lassen können.

Der Umbrier saß regungslos, er starrte mit geschwollenen, ausdruckslosen Augen um sich, Furcht erfüllte ihn, aber diese Furcht war unbestimmt, seine Seele schien ganz umnachtet, Ercledoune warf einen Blick auf ihn und zwang ihm dann, ohne zu überlegen, was er that, den großen, noch halb gefüllten Krug in die Hände.

„Trinke," rief er wüthend, „trinke und werde mit einem Mal zum Vieh."

In dem Mönche lebte nur noch eine Empfindung, das Verlangen nach dem Getränke, das ihn berauschte, er packte den Krug gierig, er trank und trank und trank, bis der Feuerstrom ihm wie Wasser durch die Kehle floß. Ercledoune beobachtete ihn gespannt, mit brennenden Augen, jede Minute schien ihm eine Ewigkeit, jeder Gedanke quälte und peinigte ihn, er konnte ja Nichts unternehmen, bis dieser Mönch nicht besinnungslos zu seinen Füßen lag.

Er durchmaß den engen Raum seiner Zelle wie ein gefesselter Löwe, sein Antlitz verdüsterte sich, sein Herz klopfte in lauten Schlägen, seine Brust flog, seine Augen hingen an der fetten schwankenden Gestalt des betäubten Italieners, der seinen Bewegungen mit wirren, verständnißlosen Blicken folgte, die mit jeder Minute, wo die Dünste des betäubenden

Getränkes in seinem Gehirn jeden Sinn und Gedanken mehr verwischten, auch trüber und trüber wurden.

Endlich entfiel der Krug den kraftlosen Händen mit einem lauten Krach, der Umbrier stieß ein sinnloses Gelächter aus, ausdruckslos blickten seine Augen auf die schmale Mondsichel, die durch das kleine Fenster sichtbar war, dann schlossen sich die Lider, das Haupt sank zurück, er lag bewußtlos, regungslos, gleich einem Holzklotz auf der Streu.

Ercledoune beugte sich über ihn und zwang die Augenlider gewaltsam auf; an der Pupille erkannte er, daß dies der tiefe, todtenähnliche Schlaf der Trunkenheit war, der viele Stunden anhalten würde, und der den Menschen, der seiner Macht anheimgefallen, bewegungslos wie einen Stein, gedankenlos wie das Thier, empfindungslos für jedes Geräusch macht; — mehr brauchte er nicht.

Vorsichtig zerschnitt er mit seinem Messer den Strick, an dem die großen Schlüssel an dem Gürtel des Mönches hingen, darauf befestigte er sie an seinem Gürtel, war aber sorgsam bemüht, daß sie bei seinen Bewegungen nicht an einander schlagen konnten. Nun untersuchte er seine Pistolen und steckte sie in seinen Gürtel; es waren doppelläufige Revolver, die den sichern Tod im Rohre hatten; dann legte er die Hand auf den Kopf der Dogge, ließ sie hinaus, schloß die Thür ab, schob die Riegel vor und hatte somit den Umbrier gefangen.

Die Abtheilung des Klosters, in der sich die Schlafräume der Brüder befanden, war vollkommen dunkel, nicht einmal die Strahlen des Mondes drangen in den engen Gang, der in seiner ganzen Länge von einer doppelten Reihe von Zellen besetzt war; ein einziger lauter Schritt, ein noch so unbedeutendes, verrätherisches Geräusch, das in der Todesstille doppelt vernehmbar sein würde, und alle Mönche

sprangen von ihren Lagerstätten auf, um sich auf ihn zu stürzen. Er hatte seine Füße mit Heu umwickelt, so schritt er geräuschlos über den gepflasterten Boden, der Hund trat so leise und vorsichtig auf, als gelte es, einen Rehbock zu beschleichen oder der Spur des Räubers zu folgen. Ercledoune's erster Gedanke war nun, den Ausgang zu suchen und frei zu machen, er fand auch seinen Weg zum großen Ausgangsthor, den er am ersten Tage genau beachtet hatte. Das ganze Gebäude war still, kein Laut war vernehmbar, ohne Hinderniß gelangte er an den gewölbten Thorweg. Hier brannte eine vereinzelte Oellampe, ihr trüber Schein fiel auf die feste, niedrige Eichenthür, auf die eisernen Krampen und Beschläge. Vorsichtig schob er die Riegel zurück und drehte die Schlüssel in den beiden mächtigen Schlössern um, jetzt gab die Thür der leisesten Berührung nach. Er deutete dem Hund an, hier zu warten und sie zu bewachen, das treue Thier verstand die Bedeutung und lagerte sich regungslos, als wäre er aus Erz gegossen, davor nieder, ein kühnerer, treuerer Wächter hätte kaum gefunden werden können, auch war es nicht das erste Mal, daß man dem herrlichen Thiere in einer Stunde, wo es sich um Tod und Leben handelte, vertraute. Rasch, mit dem leisen, behenden Schritt des Hirsches, eilte Ercledoune nun zurück, er besaß nur die unbestimmten Andeutungen des Mönches, die ihm als Führer, um Idalia ausfindig zu machen, dienen konnten, er hatte aber doch wenigstens erfahren, daß sie in dem westlichen Flügel des Gebäudes verborgen war; dorthin suchte er sich nun in der tiefen Dunkelheit, die ihn umgab, einen Weg durch die endlosen, gewölbten Gänge zu bahnen. Es war Alles so still, er dachte schon, die Erzählung des betrunkenen Mönches sei ein Traum des weinberauschten Gehirns gewesen.

Und doch — Männer, die in solcher Absicht kamen,

hüllten sich in Schweigen und Geheimniß; seine Hand hielt die Pistole fest umspannt, seine Glieder wankten, als er durch das undurchdringliche Dunkel tastete, heiße Freude, entsetzliche Angst rissen ihn hin und her, er war da, um sie zu retten — und kam vielleicht schon zu spät.

So viel er beurtheilen konnte, hatte er den westlichen Theil des Klosters erreicht und war bis in die Nähe der Kapelle vorgedrungen, wo sich, nach den Berichten des Umbriers, ihr neues Gefängniß befinden mußte. Die Dunkelheit war hier auch groß, er vermochte es nicht, sie auf wenige Schritte zu durchdringen, seine Hand tastete an den rauhen, kalten Steinen der Wände entlang an der größeren Feuchtigkeit der Luft merkte er, daß in diese Gänge sich nie ein Strahl des Sonnenlichtes verirrte; er stand einen Augenblick still und dachte daran, jeder Gefahr und aller Entdeckung Trotz zu bieten und zurückzueilen, um den Hund zu holen, damit dieser ihre Spur suche. In diesem Augenblicke entdeckte sein Auge einen schmalen, schwachen Lichtstreifen, der unten am Boden flimmerte, es war ohne Zweifel das Licht aus einem Zimmer, dessen Schein durch eine Spalte fiel, er eilte darauf zu, ihm war es gleich, was für Hände möglicherweise im Dunkel verborgen ihn packen und halten konnten. Ehe er noch die muthmaßliche Thür erreicht hatte, erklang eine weiche, herrische Stimme durch die Stille, deren Ton ihn wie ein electrischer Schlag durchzuckte.

„Zurück! Einer von uns Beiden muß sonst sein Leben büßen, wen es trifft, ist gleich!“

Die Stimme war wohlklingend und klar wie Glockenklang, aber sie hatte einen Ton, der das Herz des Mannes, der seine Geliebte suchte, wie ein tödtliches Geschoß traf, er verrieth ihm Alles.

Mit Riesenkraft warf er sich gegen die Thür, zu der ihm der schwache Lichtschein als Führer diente. Liebe verlieh ihm wunderbare Kraft, innen war der Riegel vorgeschoben, aber sein mächtiger Druck gegen die Bohlen riß die Riegel und Schrauben aus den eisernen Bändern und ließ das Holz erkrachen, ein trübes, gelbes Licht drang ihm aus der inneren Zelle entgegen.

Durch die zertrümmerte Hälfte der Thür, die mit ihren Klammern noch an dem Boden befestigt war, erblickte er Idalia, die schwache Beleuchtung, welche überall vorhanden war, umspielte sie; sie hatte sich fest gegen die kalte, feuchte Mauer gedrückt, auf ihren Zügen lag Abscheu und unsägliche Verachtung, aber keine Spur von Furcht, die bunten Gewänder waren zerrissen, als wenn sie sich gerade aus irgend welcher entweihenden Berührung frei gerungen, ihr Haar war gelöst, den kleinen, feinen Dolch hatte sie gegen ihre Brust gerichtet, ein Stoß, und die Spitze mußte das Herz durchbohren. Ueber ihr erhob sich die mächtige Gestalt ihres Peinigers.

Als die Riegel aufsprangen und das Holz in Trümmer barst, wandte sich Giulio Villaflor um, sein Haupt glühte, seine Augen flammten gleich denen Borgia's in der Erregung getäuschter, sündiger Liebe — starre Wuth bemächtigte sich seiner bei dem Eintritt dieses Fremden, der es wagte, sich zwischen ihn und seine Gefangene, zwischen ihn und seinen Willen zu drängen. Mit einem Blick, wobei ihre Augen den seinen begegneten, und mit dem Satze eines Löwen hatte Ercledoune den mächtigen Prälaten gepackt, mit eisernem Druck umspannte seine Hand des Feindes Kehle, dieser unerwartete Stoß brachte den Italiener zum Wanken, ehe er seinen Widersacher noch recht gehört oder gesehen hatte. Dann erwachte in Villaflor reiner Durst nach Blut, der bei

allen Männern, die nicht geradezu als Feiglinge geboren sind, bei der ersten Ahnung eines Kampfes erwacht, er rang mit seinem unbekannten Feinde, der seine Kehle gepackt hielt und ihn fast wehrlos machte.

Kein Wort verlautete, und fremd, wie sie sich gegenseitig waren, wußten doch Beide, daß sie sich ihretwegen an diesem Orte gegenüberstanden. Es war das Werk einiger Augenblicke, dem Neapolitaner schien es ein halbes Menschenalter zu währen, dieser Kampf, da die Blitzesschnelle seines unsichtbaren Feindes ihn von seiner Beute fortriß, und ihn in der Stille der Nacht, die, wie er gehofft hatte, sein Verbrechen und seine Schmach vor Aller Augen verschleiern würde, mit der ganzen Wuth glühender Rache angriff. Bis heute, wo er zum Ringen auf Leben und Tod gezwungen war, hatte kein lebender Mensch je gewagt, den Willen oder die Wünsche des großen Prälaten zu kreuzen.

Sie waren fast gleiche Gegner, gleich an Kraft und Gestalt, aber bei dem Einen hatte ein Leben voll Gefahren und Entbehrungen alles Das gestählt, was bei dem Andern Genuß und Verweichlichung entnervt hatte. Giulio Villaflor barg unter seinen priesterlichen Gewändern die Gestalt und den Geist des Soldaten, oft, wenn er von Kriegsruhm und Kriegsgefahren vernahm, brannte in ihm der Wunsch, sich mit dem Schwerte zu gürten und in das Vordertreffen des Kampfgewühles zu eilen, und als Ercledoune's Hand seine Kehle zusammenpreßte, als seines Feindes Augen ihm plötzlich entgegen glühten, da flammten Muth und Wuth in dem geschmeidigen, schleichenden Panther der Kirche auf. In der schwach erhellten Zelle, unter der dunklen Wölbung der Decke, in der mitternächtlichen, klösterlichen Stille rangen diese beiden Männer zusammen in jenem wilden, thierähnlichen Ringen, das Alle, die je davon entflammt und entfesselt

waren, wild und blutdurstig gleich den Thieren macht, deren Grausamkeit sie theilen.

Der schwache, flackernde Schein der Lampe, die in dem Gefängniß brannte, beleuchtete den stattlichen, in seine dunklen, priesterlichen Gewänder gehüllten Geistlichen und die athletische Gestalt seines Feindes, der den weißen, losen, leinenen Anzug trug, wie ihn die Fischer von Capri tragen. Brust gegen Brust, Stirn gegen Stirn, die mächtigen Glieder, den Gladiatoren gleich, in einander verschlungen, jeder des andern Kehle fest gefaßt haltend, schwankten und wankten sie in tödtlicher Umarmung hin und her. Es war die Arbeit von kaum zwanzig Secunden, und doch rangen sie in dieser kurzen Spanne Zeit, wie der Löwe und Leopard im gelben Dunste einer tropischen Morgendämmerung mit einander ringen mögen, wenn langer Hunger ihren Durst nach Blut entfesselte, und jedes Thier weiß, daß es siegen und tödten, oder unter den Fängen des Gegners das eigene Leben lassen muß. Der Geistliche, dessen geheiligte Person bis heute von keiner Hand rauh berührt war, versuchte, sich dem Griffe zu entwinden, der ihn zu erdrosseln drohte; sein Feind, in dem Haß und Rache loderten, hätte ihm in diesem Ringkampfe, der so heiß wohl kaum in den Amphitheatern des Augustus ausgefochten wurde, das Herz aus der Brust reißen mögen.

Noch einen Augenblick, und die festere Kraft, die löwenartige Geschmeidigkeit Ercledoune's, die er so oft in den Wildnissen Canada's, im glühenden Sonnenbrande Afrikas erprobt hatte, siegte; er preßte den Priester in seine sehnigen Arme, bis diesem, wie bei einer Umarmung des Polarbären, der Athem stockte und alle Knochen gebrochen schienen; dann packte er den Italiener um die Hüften und schleuderte ihn mit aller Gewalt zur Erde. Mit einem Klang, als wenn Eisen auf Eisen fällt, schlug Villaflor auf die Granitplatten

nieder, die Wucht des Falles beraubte ihn seiner Sinne, gleich einer regungslosen, zerschlagenen Masse lag er im Winkel der dämmerigen Zelle. Der stolze, fürstliche Geistliche lag regungslos und bewegungslos, gleich einem todten Hunde, im Innern des Klosters, in dem sein Wort Gesetz, sein Wille absolut wie der eines Königs war. Sein Feind stand über ihm, den Fuß hatte er ihm auf die Brust gesetzt. In Ercledoune lebte nur ein Trieb, er wollte Rache nehmen, wollte diesem Manne den Todesstoß geben; fester drückte er den Absatz auf die Brust Giulio Villaflors, bis von den vollen Lippen des Neapolitaners ein qualvolles Aechzen ertönte und die olivenfarbene Stirn sich dunkel färbte, als die geschwollenen Adern unter der Haut klopften und zuckten.

Noch ein Druck, und der letzte, schwache Lebensfunke wäre entflohen, da wurde Ercledoune's Arm leicht und leise von der Hand berührt, die ihn wie ein Kind zu lenken und zu leiten vermochte.

„Lassen Sie das, dazu sind Sie zu edel. Er ist gefallen; lassen Sie ihn liegen."

Voll blickten ihre thränenfeuchten Augen zu ihm auf, und dieser Blick sprach ihre Dankbarkeit viel tiefer und inniger aus, als Worte das vermochten. Athemlos, fast betäubt von seinem Siege, mit kriegerisch blitzenden Augen und einem Herzen, das fieberhaft erregt in der Brust schlug, deren Sehnen und Muskeln schmerzten und von der Anstrengung des Kampfes zitterten, wandte Ercledoune sich um und blickte auf die Frau, für die er gerungen und gekämpft hatte, mit einem Ausdruck, wie ein Hund, der die Gurgel des Diebes, den er zur Erde brachte, packte und nun den Herrn ansieht, der ihn abruft, dem er gehorchen muß, und dem er so gern ungehorsam wäre, um ihm zu dienen und ihn zu rächen.

Er zog seinen Fuß von der Brust Giulio Villaflors zurück.

„Wie Sie wollen."

Bei diesen wenigen Worten bebte seine Stimme; bis an die Schläfen erglühte sein Gesicht, als er ihrem Blicke zum ersten Mal begegnete, wild, durstig und fragend suchten seine Augen den ihren zu begegnen.

„Kommen Sie jetzt, um Gottes willen. Trauen Sie mir?"

„Wie ich noch nie einem Manne traute."

Während sie sprach, reichte sie ihm ihre beiden gefesselten Hände hin, die doch trotz der Fesseln Kraft genug gefunden hatten, die kleine Klinge zu packen, um sie sich oder ihrem Peiniger in's Herz zu stoßen. In dieser Handlung lag Etwas, das selbst in diesem Augenblicke die Hoffnung in ihm entfachte. Sie belohnte ihn für Alles, würde ihn mit seinem Todesstreich versöhnt haben.

Statt jeder Antwort preßte er die eisernen Ketten, die ihre Hände machtlos machten, mit demselben Griff, der Giulio Villaflor erdrosselt hatte, zusammen; er riß und drehte und bog die Glieder mit derselben Kraft, damit er einst einen amerikanischen Bären von seiner zuckenden, menschlichen Beute riß; die Kette zerbrach und fiel aus einander.

Als seine Augen sie anblickten, hatten sie einen Ausdruck, dem ihr eigenes Herz entgegenflammte.

„Wir wollen uns eine Freiheit erringen, — den freien Tod, wenn es das freie Leben nicht sein soll."

Sie kannte den Sinn dieser Worte, sie wußte, daß er vielleicht unfähig sein würde, ihr die Freiheit des Daseins zu erkaufen, daß er ihr dann aber die Freiheit des Grabes geben und diese theilen würde.

Als die Kette zerbrach, tönte durch die Stille von den fernen Gängen her lautes Rufen, die Mönche waren erwacht und hatten entweder ihren fremden Gast nicht in seiner Zelle oder die immer verriegelten Thüren offen gefunden. Wurden diese Pforten erst wieder verriegelt, hatten jene Schläfer ihre Zellen verlassen, dann war ihnen jede Aussicht auf Freiheit genommen, jede Hoffnung auf Flucht für immer dahin.

Ohne weiteren Aufenthalt, ohne einen weiteren Blick auf den mächtigen Kirchenfürsten, ohne der Schmerzen zu gedenken, die seinen Körper in Folge der Stöße, die sein Feind ihm versetzte, und die mit eiserner Wucht auf ihn nieder gehagelt waren, durchwühlten, riß er mit der einen Hand eine der Pistolen aus dem Gürtel, mit der anderen zog er sie fest an sich.

„Wir wollen ihnen doch noch zuvorkommen."

Er war Soldat bis in's innerste Mark hinein. Der ganze Muth, die ganze Kampfesfreudigkeit eines Soldaten entflammte in ihm, nun von ihm allein ihr Schutz, ihre Freiheit, ihr Leben abhing.

Mit Blitzesschnelle eilte er durch die Gänge und über die engen Wendeltreppen. Tiefstes, mitternächtliches Dunkel umgab sie, der erste falsche Schritt konnte sie gegen die Mauern oder die steilen steinernen Treppen hinunter schleudern, die an unzähligen Stellen immer wieder in unbekannte, gräßliche unterirdische Kerker und Räume führten. Aber er leitete sie sicher durch die Dunkelheit, er war unsagbar beglückt: um ihren Reichthum, ihr Glück und ihre Schönheit zu erringen und zu theilen, hatte die halbe Welt ihr zu Füßen gelegen, aber nur er theilte die Gefahr. Im Glück waren ihr so Viele nahe gewesen, in ihrem Unglück brauchte er keinen Nebenbuhler zu befürchten.

Lauter und lauter ertönten vom anderen Ende des Gebäudes Schritte, verworrene Stimmen und laute Ausrufe unbestimmter Furcht. Aus den abgerissenen Worten, die er verstand, entnahm er, daß die Mönche von dem Fall ihres Oberhauptes noch nichts wußten, aber durch das Geräusch eines fernen Ringens geweckt waren, und dann seine Abwesenheit und den betrunkenen Umbrier entdeckt hatten. Eine Hoffnung blieb ihm noch, die Hoffnung, die große Halle zu erreichen, ehe sie hier nach ihm suchten.

„Können Sie schießen?" flüsterte er, während er mit ihr weiter eilte, der Stelle zu, wo das gelbe, matte Lampenlicht von den Gängen aus, die er durchflog, gesehen werden konnte.

Statt jeder Antwort, glitt ihre Hand über den Lauf seiner Pistole und faßte den Kolben fest und sicher.

„Mehr als einmal hing mein Leben von meinem eigenen sicheren Schusse ab."

Ihre Stimme zitterte nicht bei dieser Antwort, aber der kalte unerschrockene Muth durchbebte ihn, wie der Ruf der Kriegstrompete den Soldaten durchbebt, den ihr klarer Ton ruft, um Tod zu verbreiten und ihm zu trotzen.

„Versprechen Sie mir Eines," flüsterte sie. Düster und

unsicher, wie das Tageslicht auch noch sein mochte, war es doch hell genug, um ihn ihre Augen, die zu ihm aufgeschlagen waren, den goldenen Schein ihres Haares, das über seine Brust floß, und den Lauf der Pistole, den sie gegen ihren Busen drückte, erkennen zu lassen.

„Alles!“

„Nun wohl, wenn wir umzingelt werden sollten, bewahren Sie die letzte Kugel für mich, und zielen Sie sicher.“

Unendlicher Schmerz durchzuckte ihn, er wußte nur zu gut, wie leicht es möglich sein konnte, daß dies Geschenk, einzig und allein dieses, Alles ausmachen würde, was er ihr bieten und schaffen konnte.

„Die vorletzte,“ antwortete er. „Die letzte soll mich dann zu Ihnen bringen.“

Die Worte waren kurz und bestimmt, sie entsprachen seiner einfachen, noblen Natur; seiner unbegrenzten Liebe stand ihre Ehre noch unendlich viel höher als ihre Schönheit, ihrem Gebote unterwarf er sich bis zum letzten, äußersten Wunsche. Bis jetzt hatte er sie geliebt, wie Hunde lieben, wie Sclaven lieben, wie Männer lieben, die diese Liebe zu Narren, zu Schwächlingen und Verrückten machen kann, aber von dieser Stunde an liebte er sie reiner, edler, mit einer Liebe, die ihr Herz ergriff und es erregte, wie Stürme die Meere erregen; zum ersten Mal in alle den langen Jahren, wo sie mit Huldigungen und Betheuerungen heißer Liebe überschüttet war, war sie gezwungen, wo sie herrschte, auch zu achten; sie erkannte die Macht, die Tiefe und Gewalt des inneren Lebens dieses Mannes, mit dem sie, und eben nur sie, spielen konnte, wie ein Kind mit Blumen spielt. Sie war still, sie ließ sich von ihm weiter durch die Dämmerung führen, sie empfand auch den wunderbaren, Reiz, den besänftigenden Zauber, den diese athemlose Flucht durch die Dämmerung doch besaß, mochte auch das Ziel nur ein gemeinsames Grab sein. Sie empfand auch etwas von der wunderhaften Zauberkraft, die in dem einen kleinen Worte — „gemeinsam“ — enthalten ist.

Näher und näher kam der Lärm hinter ihnen, aus der Zelle, wo Giulio Villaflor besinnungslos lag, erklangen die Alarmrufe Derer durch das Kloster, die ihren Herrn, wie

sie meinten, todt am Boden liegend gefunden hatten. Aus tiefem Schlaf und dem ewigen träumerischen Einerlei aufgerüttelt, schien das Kloster nur noch Lärm und Tumult zu kennen, das Gebäude schwärmte von Männern, die in unbestimmter Furcht und sinnverwirrender Erregung aus tiefem Schlafe aufgerüttelt waren, aber Alles übertönte das tiefe, rollende Gebell des Hundes, der auf seinem Posten angegriffen war und seine Angreifer herausforderte.

„Wenn Sulla das Thor schützen kann, sind wir frei."

Dieser Ruf entschlüpfte ihr, wie ein heißes Gebet, als sie weiter eilten, der Halle zu, wo die kleine, trübe Lampe noch immer über dem Thore in der Dämmerung flackerte. Er verlor fast Muth und Hoffnung, als er die Mönche erblickte, die sich dort zusammengeschaart hatten; vor dem Thore, dessen Riegel noch nicht wieder vorgeschoben waren, kauerte der Hund, seine Mähne war gesträubt, seine Augen dunkelroth unterlaufen, seine mächtigen weißen Zähne blitzten, so daß keiner der Mönche es wagte, sich ihm zu nähern, um die Thür auf's Neue zu sichern. Aber sie vergaßen den Hund, als Sie die Gefangene der Kirche erblickten, der sie sich mit einem wahren Wuthgeheul entgegenwarfen. Unter diesen Mönchen befanden sich Männer, die unter dem Priesterkleide ein Leben voll gemeiner Verbrechen und Missethaten verbargen, Männer, die sie lediglich wegen ihrer verbotenen weiblichen Schönheit, die in ihren düsteren Mauern nie geleuchtet hatte, haßten, Männer, die sie aus dem einfachen Grunde, damit die Gunst ihres mächtigen Vorgesetzten zu erkaufen, tödten würden. Alle diese stürzten sich Ercledoune entgegen, als er aus den dunklen Gängen in die niedrige, weite, gewölbte Halle trat, deren äußerstes Ende das gewölbte Thor einnahm.

Er hielt an, und hielt dem Nächsten die Pistole entgegen.

„Laßt mich vorbei, oder Ihr seid ein Mann des Todes."

Ende des zweiten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.